Der Stern

Heft 47 * 10. Jahrgang * 23. November 1957 * Verlagsort Hamburg

50 PF

Heute beginnt

Stefan Olivier

seinen neuen Roman

Heimat deine Sterne

Der Roman eines verlorenen Sohnes

Graetz
SCHALLKOMPRESSOR
verbürgt:

Naturgetreuen Raumklang

Gleichmäßige Abstrahlung aller Tonlagen

Keine Verzerrung auch bei großer Lautstärke

Etwas Besonderes in Form und Technik: Moderne Linie und technische Leistung dieser Großmusiktruhe begeistert jeden.

Der gute Fachhändler führt Ihnen gern das große Graetz-Rundfunk- und Fernsehgeräteprogramm vor

HILDEGARD KNEF

spielt das Mädchen Madeleine in dem Film, der nach Teilen unseres neuen großen Romans der verlorenen Söhne gedreht wird. Bernhard Wicki, Hannes Messemer und Joachim Hansen sind die drei männlichen Hauptdarsteller unter der Regie von Wolfgang Staudte

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Beckmeier
Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23201

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon 53 43 09, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 898 245

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Verantwortlich für die Verbreitung in Großbritannien Peter G. Wichmann

New York: Yvonne Spiegelberg, 1345 Lexington Avenue, New York 28, N.Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Davon lebt der Teufel

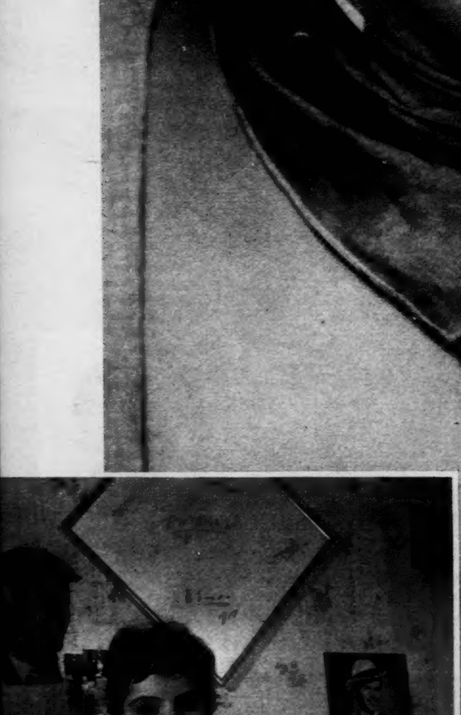
Zwanzig Jahre lang zahlte Signora Zaino eine Rente, um nicht in die Hölle zu kommen

Hexenverbrennerin – *so nennen die abergläubischen Neapolitaner die 63jährige Carmela Zaino, die jetzt von der Polizei verhaftet wurde, weil sie mit „Teufelswasser" die 67jährige „Hexe" Maria Castellano tötete. In Süditalien glaubt man noch heute an Teufel, Hexen und geheimnisvolle Zauberei*

Die Hexe Maria Castellano *hatte seit 1938 von Carmela Zaino eine monatliche Rente bezogen, die sie angeblich an den Teufel weitergab, damit dieser Carmela am Leben ließ. Als Carmela nicht mehr zahlen wollte, drohte ihr die Hexe Maria mit dem Tode. Doch Carmela war schneller und tötete Maria* ⇨

Antonio Buoncore (auf deutsch „der Gutherzige") hieß der Mann, dem Donna Carmelia Zaino fünf niedliche Kinder geschenkt hatte. In einer Vorstadt von Neapel lebten sie glücklich, bis Antonio 1938 das Reisefieber packte und er nach Deutschland auszog, um dort die Wunder einer fremden Welt zu erleben. „Carmela cara", sagte er, „die Kinder sind klein, und du bist allein. Ich werde dir jeden Monat Geld schicken, damit du und die Bambini leben können!" — Jeden Monat kam nun der Geldbriefträger und brachte das, was der Weltenbummler Antonio sich vom Munde abgespart hatte. Darüber ärgerten sich seine beiden Schwestern Assunta und Nunzia. Sie heckten einen Plan aus, um in den Besitz des Geldes zu kommen. „Carmela muß sterben", sagten sie, „und zwar eines natürlichen Todes!" So gingen die Schwestern zu Maria Castellano, die als berühmteste und mächtigste Hexe der Provinz Neapel bekannt war. — Maria, die Hexe, wußte Rat. „Zahlt 300 Lire (das war damals viel Geld), dann läßt der Teufel die Carmela maladetta eines natürlichen Todes sterben", verkündete sie. Die Schwestern zahlten, doch eines Tages hörte Donna Carmela Zaino von diesem teuflischen Komplott. Sie eilte zur Hexe. „Meine Bambini", jammerte sie, „sprich mit dem Teufel, daß er mich leben läßt!" Da rief die Hexe Maria den Teufel an. „600 Lire verlangt er im Monat", teilte sie mit. „Wenn du zahlst, wirst du leben!" Donna Carmela zahlte. Pünktlich, an jedem Monatsende. Doch dann kam die Abwertung 1945. „Der Teufel kommt mit dem Geld nicht aus", hatte die Hexe bestellen lassen. „Du mußt zulegen!" Und Carmela legte zu. 10 000 Lire zahlte sie schließlich monatlich. Bis sie vor wenigen Wochen die Grippe bekam, die asiatische. Sie betrachtete ihre Kinder, die groß und stattlich geworden waren. „Was soll ich dem Teufel weiter eine Rente bezahlen", überlegte sie. „Die Kinder sind erwachsen, und bald werde ich sterben!" Einen Monat lang hielt sie das Geld zurück, dann stand die Hexe Maria plötzlich in Carmelas Küche. Sie stellte einen Topf auf den Herd, zog eine Flasche mit „Teufelswasser", das nichts anderes war als gewöhnlicher Brennspiritus, aus den Falten ihres Unterrockes und verkündete: „Wenn du nicht zahlst, gieße ich das Wasser in den Topf und zünde es an mit einem Streichholz!" Sprach's und tat es. Da bekam es Carmela mit der Angst. Sterben — nein, das wollte sie nicht. Sie riß den brennenden Topf vom Herd und stülpte ihn der Hexe über den Kopf. Die brannte im Nu lichterloh — und starb eine halbe Stunde später. — Jetzt steht Carmela vor dem Richter Dr. Grappone, der ihr den Prozeß machen soll. Doch das Volk fordert ihren Freispruch.

Wachte auf



Endlich ein neues Gesicht *im deutschen Film. Das ist eine hoffnungsvolle Feststellung trotz aller Vorbehalte gegen die junge, fast kindliche Unbekannte. Ob die kleine Näherin Barbara Frey etwas kann? Der Produzent ihres Films hat sie langfristig unter Vertrag genommen; er will sie von der Pike auf als Schauspielerin ausbilden lassen. – Linkes Bild: Bei Barbara zu Haus ziert Horst Buchholz die Wand*

Ein Leben in vier Bildern *(rechts, von oben nach unten): Als Lehrling arbeitete Barbara in einem Modeatelier. Abends mußte sie der Mama in der Küche helfen. Dann, buchstäblich über Nacht, kam sie zum Film, die berühmte Klappe fiel, und nun muß sie selbst Autogramme geben. Sie, die bisher stundenlang im Regen auf ihre Filmlieblinge gewartet hat, schreibt ins Autogrammbuch anderer Leute: Barbara Frey*

Ein Bericht von Lo

Sie gab uns a
Als wir sie fo
ist die Hauptdars
„Endstation Lieb
Sie, Barbara Fre
melt Autogramm
Morgen ins Ges
beim Abtrockne
klebte die Wan
Horst Buchholz,
Zeitung schrieb,
für eine Hauptro
dete sie sich, wi
Sie wurde gen
Näherin Barbar
vor ihrem Haus
Hände ziehen s
ihr Gesicht mit
machen große
Und Horst Buchh
hat, kam neuli
guten Tag zu s
dutzendfach üb
er ist doch ihr S
nun für sie schwe
Barbara ist séch
kinos wurde sie
Leinwand. Vo
ohne Umsteig
Welt in die g
Fragezeichen

Den zweite

Karin Baal *hieß*
jährige Berlinerin,
gleiche Produzent, d
Barbara Frey vor die
holte, im Frühjahr 1
„Die Halbstarken"
pflichtete. Auch
spielte Horst Buchh
männliche Hauptrol
damals führte Geor
ler Regie. Karin Ba
schwand so schnell,
emporgekommen w
es ans ernste Lerne
machte sie nicht m

auf und glaubte zu träumen

„Sechzehnjährige Näherin wird Filmstar", heißt es in der Zeitung. Wer aber fragt danach, ob ein junges Mädchen überhaupt damit fertig wird?

Ein Bericht von Lothar Winkler (Fotos) und Günter Dahl

Sie gab uns die Hand und machte einen Knicks. Als wir sie fotografierten, wurde sie rot. Sie, das ist die Hauptdarstellerin des neuen deutschen Films „Endstation Liebe", der jetzt in Berlin gedreht wird. Sie, Barbara Frey mit Namen, turnt gern und sammelt Autogramme Mit der S-Bahn fuhr sie jeden Morgen ins Geschäft. Abends half sie der Mama beim Abtrocknen, durfte freitags ins Kino und beklebte die Wand über ihrem Bett mit Bildern von Horst Buchholz, ihrem großen Schwarm. Als eine Zeitung schrieb, daß ein frisches, junges Mädchen für eine Hauptrolle im Film gesucht wird, da meldete sie sich, wie tausend andere Mädchen auch. Sie wurde genommen, sie, die sechzehnjährige Näherin Barbara. Nun hält jeden Morgen ein Auto vor ihrem Haus und fährt sie ins Atelier. Fremde Hände ziehen sie an, frisieren sie und verändern ihr Gesicht mit Schminke und Stift. Die Nachbarn machen große Augen, die Freundinnen kichern. Und Horst Buchholz, ihr Partner, der einen Namen hat, kam neulich selbst vorbei, um ihren Eltern guten Tag zu sagen. Ihr wurde heiß, als er sich dutzendfach über Barbaras Bett hängen sah, denn er ist doch ihr Schwarm. Laut Drehbuch muß Horst nun für sie schwärmen und sie oft und heftig küssen. Barbara ist sechzehn. Vom Sperrsitz ihres Stammkinos wurde sie plötzlich hinaufgetragen auf die Leinwand. Von der Nähstube ins Filmatelier, ohne Umsteiger. Von ihrer kleinen behüteten Welt in die große Flimmerwelt, die so viele Fragezeichen hat. Was wird nun aus ihr?

Den zweiten Schritt geht jeder allein

Karin Baal *hieß die 16-jährige Berlinerin, die der gleiche Produzent, der jetzt Barbara Frey vor die Kamera holte, im Frühjahr 1956 für „Die Halbstarken" verpflichtete. Auch damals spielte Horst Buchholz die männliche Hauptrolle, auch damals führte Georg Treßler Regie. Karin Baal verschwand so schnell, wie sie emporgekommen war. Als es ans ernste Lernen ging, machte sie nicht mehr mit*

Das ist der Anfang – *wie es weiter geht, wird die Begabung Barbaras entscheiden. „Endstation Liebe" ist der Titel ihres Films mit Horst Buchholz. Er spielt unter jungen Leuten unserer Tage, unter denen, die nicht wissen, wohin mit ihren Gefühlen, ihren Ideen, und die von den Älteren so oft unverstanden bleiben. Für die junge Barbara Frey eine Rolle, die sie nicht einmal zu erlernen brauchte*

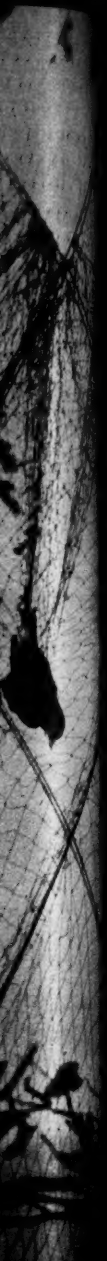
Die Zugvögel flogen nach Süden — allen Protesten zum Trotz begann in Italien wieder das große Vogelmorden

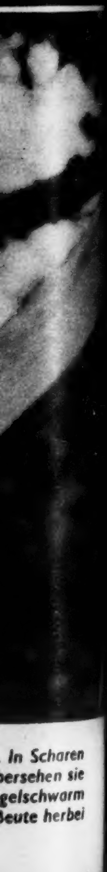
„Spieltürmchen" nennen die Italiener diese Bäume: *In Käfigen gefangengehaltene Vögel erfüllen die Gegend mit ihrem Gesang. Fast könnte man meinen, jemand habe sich in den grauen norditalienischen Herbsttagen eine kleine Idylle schaffen wollen. Die „Spieltürmchen" aber bedeuten für unsere gefiederten Freunde, die auf ihrem Weg nach Afrika einen sicheren Rastplatz suchen, den Tod. Angelockt durch die Artgenossen, fallen sie ein und fangen sich in Netzen, auf Leimruten – oder sie werden abgeschossen*

Sie suchen die Sonne und finden den Tod

Einer von den Zwanzigtausend, *die in diesen Wochen auf Beute lauern. Im Mund hat Giovanni, der das Fanggeschäft bei Costermano am Gardasee betreibt, eine Lockpfeife. Mit der Klapper, die er in der Hand hält, scheucht er die eingefallenen Vögel gegen die aufgespannten Netze. Giovanni versteht die Proteste nicht. Für ihn sind die Vögel eine Gottesgabe. Ein Star bringt 40 Pfennige ein, kleinere „Leckerbissen" – wie Stieglitze, Meisen und Schwalben – 20 Pfennige*

Die Wut der kleinen Vögel *auf alle Eulen wird geschickt ausgenutzt. In Scharen umschwärmen sie den verhaßten Feind, um ihn zu vertreiben. Vor Aufregung übersehen sie die Netze. Das Käuzchen hier sitzt gefesselt auf einem Schleudersitz. Sobald ein Vogelschwarm auftaucht, wird es hochgeworfen. Sein ängstliches Flattern lockt die begehrte Beute herbei*

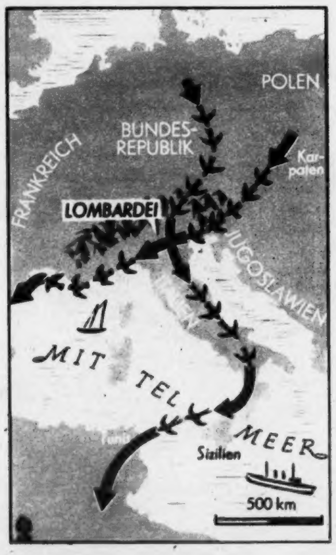




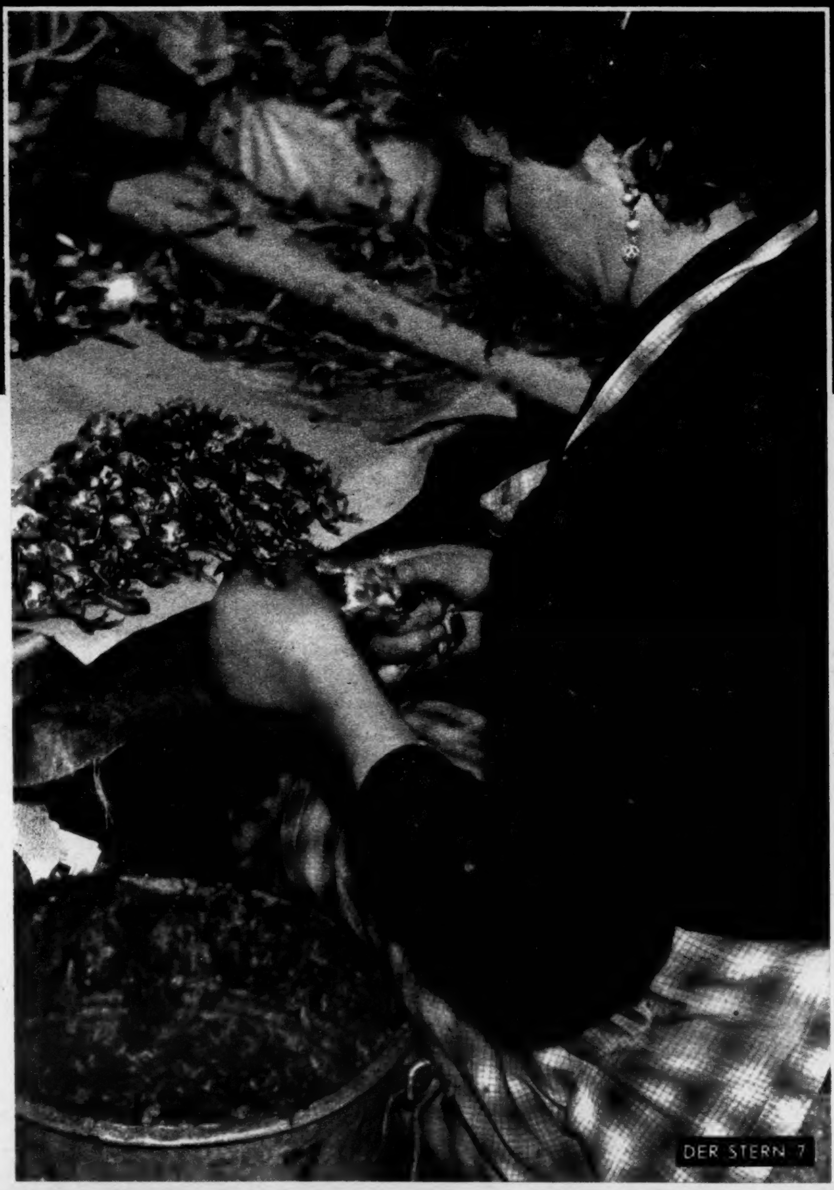
In Scharen
...bersehen sie
...gelschwarm
...Beute herbei

REPORTAGE:
HANNES
BETZLER

So enden sie. *Aus Leibeskräften zerren die gefangenen Vögel an dem tödlichen Netz. Ein Daumendruck auf die Brust beendet schließlich ihr Leben. 1906 schätzte man die Zahl der Zugvögel, die jährlich auf den Bratspieß wanderten, schon auf zehn Millionen. Den Schaden hat die Landwirtschaft: Hundert Schwalbenpaare mit ihren Jungen verzehren zum Beispiel in drei Monaten zirka 46 Millionen Insekten*



Die ergiebigsten Fanggebiete *liegen an der adriatischen Küste, in der Lombardei und in Sizilien (s. Karte). Bevor die Tierschutzvereine zum Boykott Italiens aufriefen, nahmen sogar Rundfunkstationen Anteil an der Jagd. Sie meldeten Weg und vermutliche Ankunftszeit der Vogelschwärme. Das Bild rechts machte unser Reporter auf dem Markt in Verona. Emsig rupft die Vogelverkäuferin Amsel, Drossel, Fink und Star – auf die wir im Frühjahr vergebens warten werden. Sie bekommt für einen größeren Vogel bereits 60 Pfennige, für einen kleinen 35. Ein kleiner Vogel hat ganze sechs Gramm Fleisch*



Wenn einer krank war, kann er w s

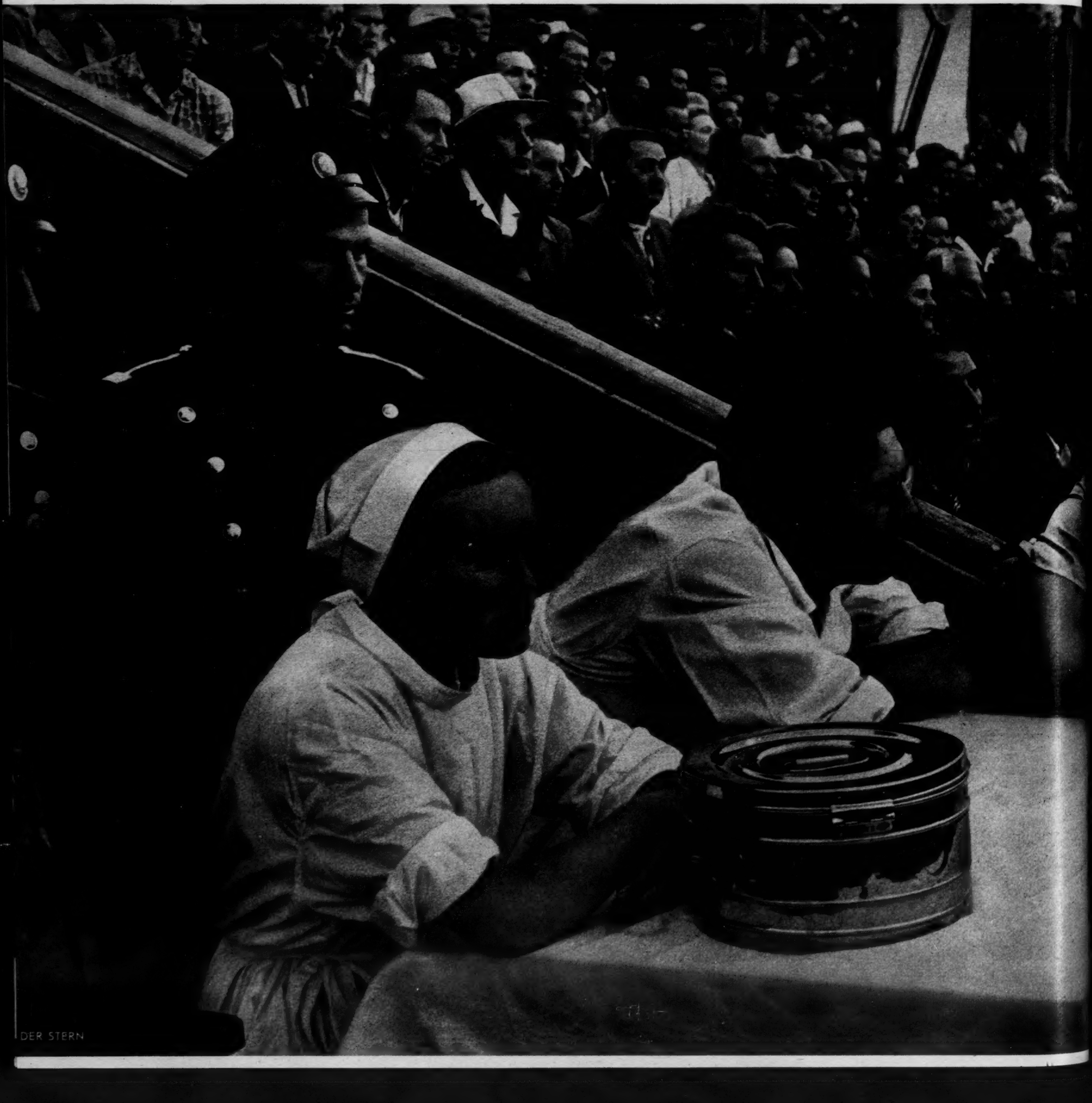
Sternreporter berichten vom sowjetischen Hollywood, von Wladimir Dudinzew und von asiati

Die Sonne Alma Atas leuchtet über uns. Sie wandert über die schneeglitzernden Gipfel des Altai-Gebirges und scheint auf saftige Felder, weiße Häuser — und schöne Mädchen. Die Mädchen von Alma Ata kennt jeder Sowjetbürger. Sie haben feurige, unergründliche Augen, pechschwarze Haare und singen mit lockender Stimme zur Laute: Auf jeder Kinoleinwand von Smolensk und Charkow, Moskau und Wladiwostock kann man sie für drei Rubel bewundern.

Alma Ata ist Filmzentrum, das zukünftige Hollywood der Sowjetunion. Wir wandeln durch schattige Alleen, und wir hätten uns beinahe wie im Urlaub gefühlt — wäre nicht Intourist. Wir müssen das vorgeschriebene Reiseprogramm erfüllen. Und dieses Programm sieht für den ersten Vormittag den Besuch eines Krankenhauses vor.

„Vor der großen Oktoberrevolution hatte Alma Ata nur ein Hospital", hören wir uns an, „jetzt haben wir fünf Krankenhäuser." Wir besuchen eins, lassen uns durch den Operationssaal führen, werden durch Baderäume und Krankenzimmer geschleppt. Eberhard Seeliger und ich kommen uns dabei selber wie Mediziner vor, denn der Portier hat uns weiße Mäntel umgehängt. „Aus hygienischen Gründen", wird uns erklärt. Die Gefahr, daß wir etwas anfassen könnten, ist gebannt. Die Mäntel sind vier Nummern zu groß. Unsere Hände schaffen nicht den weiten Weg durch

die la
kende
Ohren
der sa
Ich
Geseh
von u
unser
waren



er w s erzählen

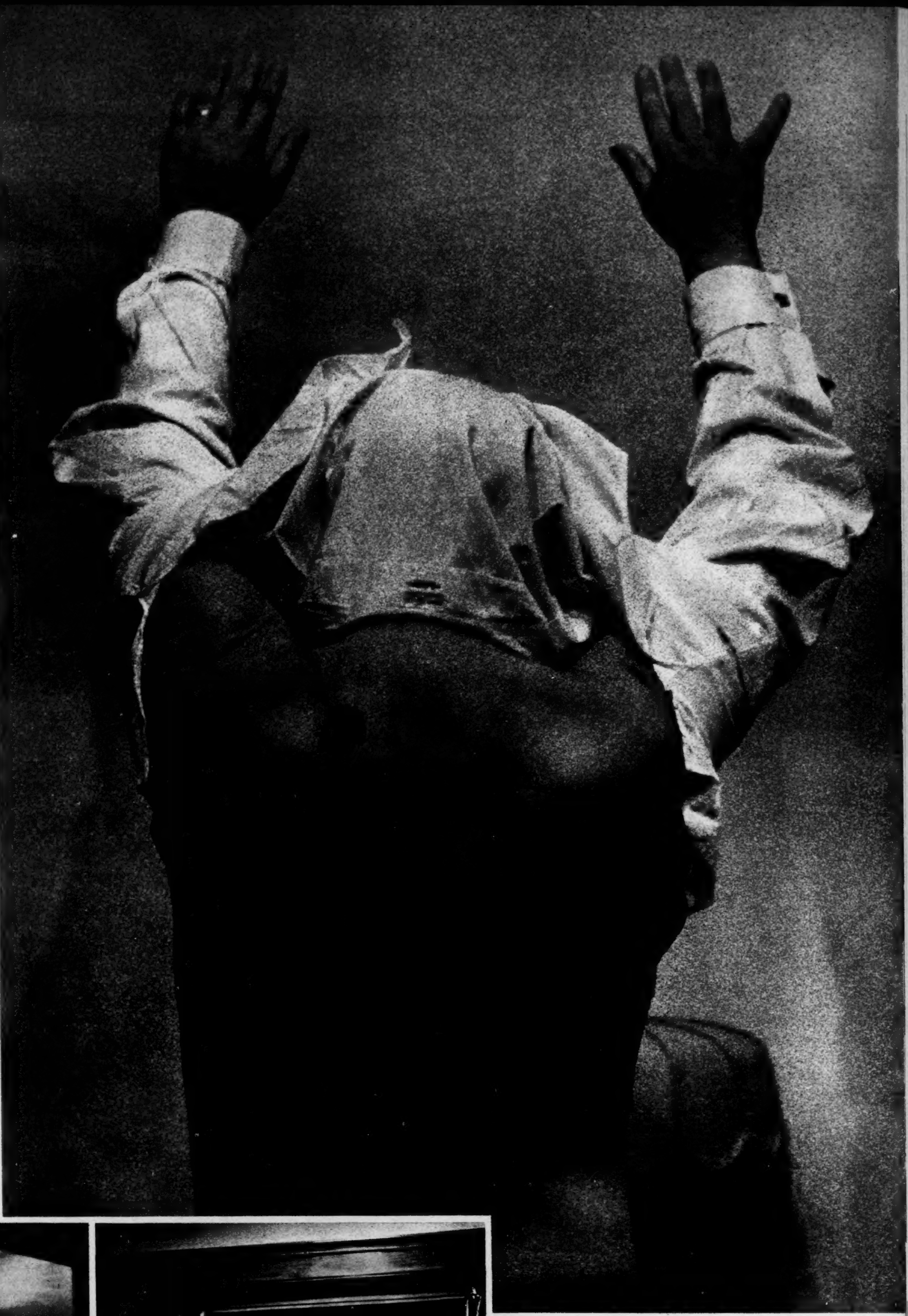
und von siatischen Grippe in Moskau

lassen uns
durch Bade-
erhard See-
e Mediziner
Mäntel um-
wird uns er-
en könnten,
rn zu groß.
Weg durch

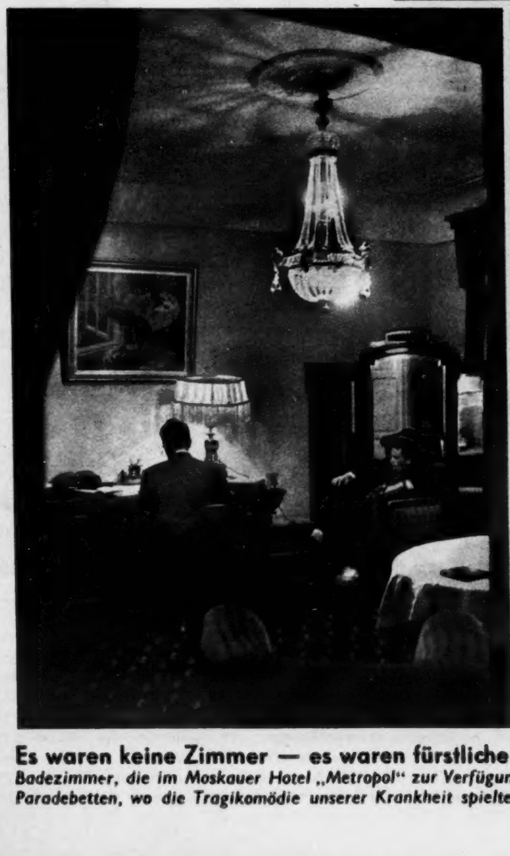
die langen Ärmel. Unsere Augen registrieren blinkende Geräte, unsere Nasen sterile Luft, und unsere Ohren hören stolze Erklärungen über den Fortschritt der sowjetischen Medizin.

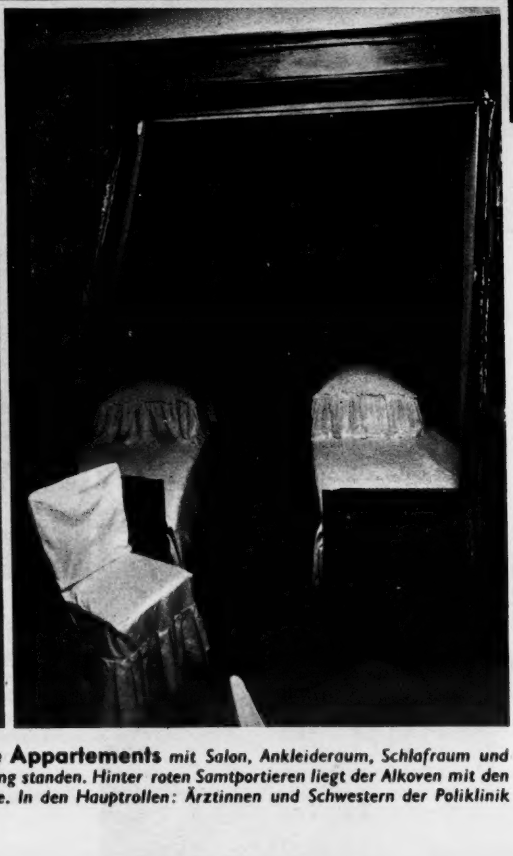
Ich verstehe zuwenig davon, um mir über das Gesehene ein Urteil erlauben zu können. Aber zwei von uns — unser Chefredakteur und Richard Gaack, unser Fahrer, die beide in Moskau zurückgeblieben waren, erlebten die Heilmethoden der sowjetischen

Wie die schöne Ärztin wirklich hieß – *das haben wir nie erfahren. Unser Chefredakteur hatte sie „Ninotschka" getauft, als sie an seinem Krankenbett im Hotel „Metropol" aufgetaucht war, um ihm die asiatische Grippe mit nahezu drei Millionen Einheiten Penicillin auszutreiben. Sie gehörte zum Stab der 6. Moskauer Poliklinik, die eigentlich nur für Diplomaten und ausländische Touristen zuständig ist. Aber einige Tage später entdeckten wir Ninotschka als diensttuenden Arzt auf einem Fußballplatz wieder, und so konnte Eberhard Seeliger sie fotografieren. Die amüsante Krankheitsgeschichte, an der außerdem noch fünf weitere Ärztinnen, unser Fahrer Richard, unsere Dolmetscherin Marina und insgesamt 16 Krankenschwestern beteiligt waren, lesen Sie in dieser Fortsetzung unseres Reiseberichts*



Am eigenen Leibe *erlebte unser Fahrer Richard die Segnungen der sowjetischen Medizin. Nichtsahnend war er ins Zimmer gekommen, um seinem Chef die Medikamente zu bringen, die er auf Ninotschkas Rezept aus der Apotheke geholt hatte. Da passierte es ihm, daß er husten mußte. Er hustete schon seit ein paar Tagen, aber Richard hält nichts von Ärzten, und außerdem . . . wegen so eines lächerlichen Hustens! Aber er hatte nicht mit Ninotschka gerechnet. Ehe er sich versah, wurde er untersucht und behandelt. Zwölf Schröpf-Gläser saugten sich auf seinem Rücken fest – am nächsten Tage war der Husten weg, aber noch heute künden ebenso viele blaue Flecken, so groß wie Fünfmarkstücke, von dieser wundersamen Heilung*



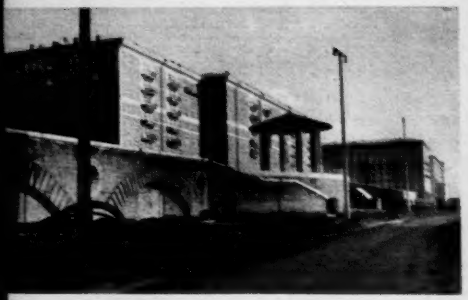


Es waren keine Zimmer — es waren fürstliche Appartements *mit Salon, Ankleideraum, Schlafraum und Badezimmer, die im Moskauer Hotel „Metropol" zur Verfügung standen. Hinter roten Samtportieren liegt der Alkoven mit den Paradebetten, wo die Tragikomödie unserer Krankheit spielte. In den Hauptrollen: Ärztinnen und Schwestern der Poliklinik*

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein - Wir waren bei Dudinzew zum Abendbrot

Wladimir Dudinzew - von Nikita Chruschtschew verdammt, von Moskaus Stude verehrt

Medizin am eigenen Leibe. Denn ein Virus aus Asien hatte sich inzwischen aufgemacht, hatte den weiten Weg nicht gescheut und war über China und die Philippinen — wahrscheinlich an Bord eines holländischen Dampfers — nach Europa gereist, hatte fünf Grenzen überwunden, um endlich — während Eberhard Seeliger und ich uns in Alma Ata sonnten — im Zimmer 207 des Moskauer Hotels „Metropol" sein Opfer zu finden: die asiatische Grippe hatte Henri Nannen erwischt.

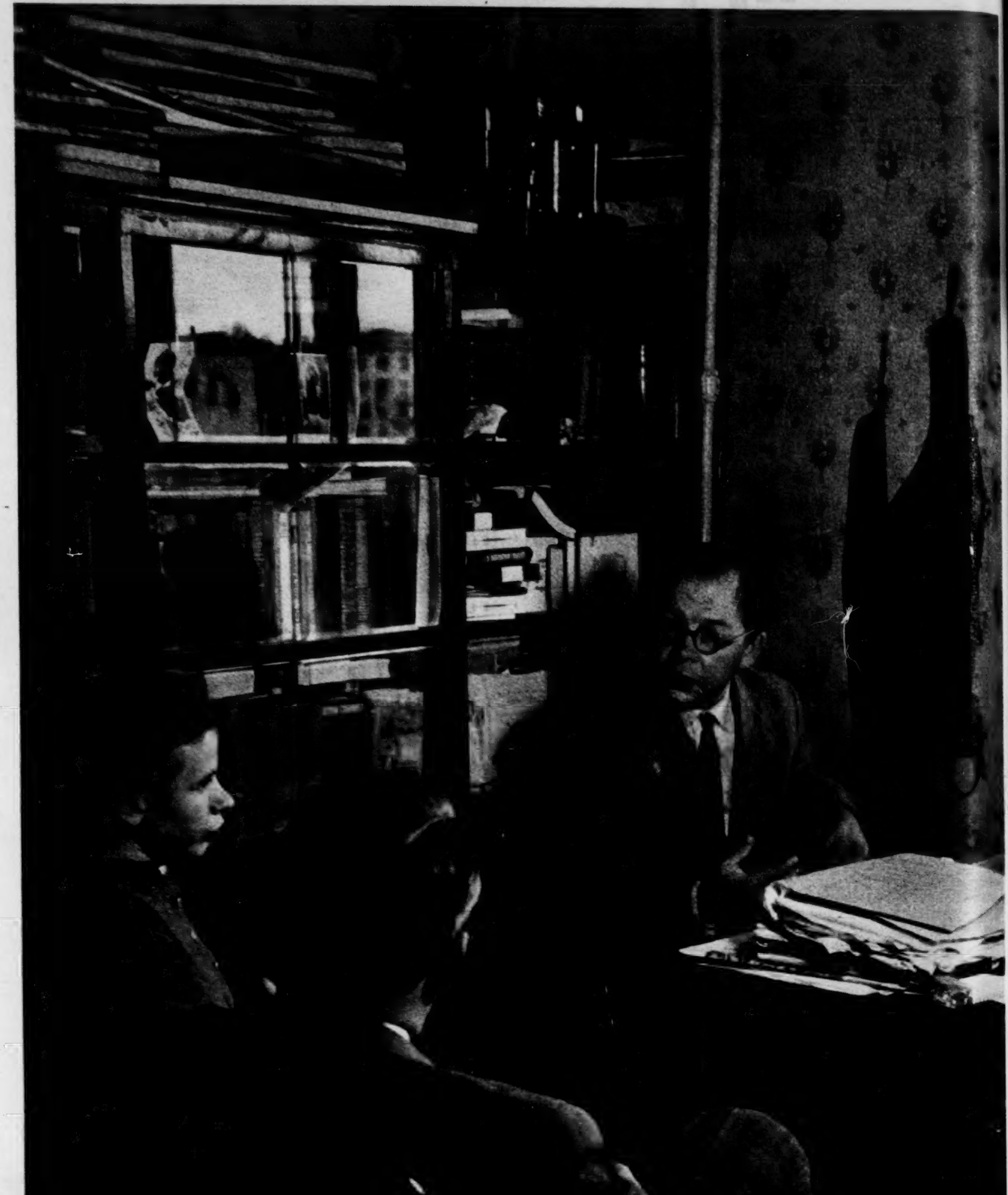


Draußen vor der Stadt *in einem der rasch gebauten neuen Wohnviertel an der Straße nach Borowskoje lebt Wladimir Dudinzew. Die Straßen sind größtenteils noch nicht gepflastert, die vor zwei Jahren errichteten Häuser wirken innen schon ganz verwohnt. Unter der Ballustrade sind Werkstätten und Lagerräume untergebracht, das kleine Säulentempelchen dient lediglich zur „Verzierung"*

Aber das soll er besser selbst erzählen:

„Ich war in Moskau geblieben, um einige Schriftsteller zu sprechen und die sowjetische Konkurrenz — Zeitschriften-Redaktionen – zu besuchen. Aber nachdem ich die Moskauer Lenin-Bibliothek durchstöbert hatte, warf mich schon am ersten Abend das Fieber aufs Bett. Am nächsten Morgen weckte mich das Hoteltelefon. Eine besorgte Stimme fragte: „Wollen Sie nicht zum Frühstück kommen?" Mir war nicht danach. Eine Minute später schlug die Tür auf. „Was ist mit Ihnen?" fragte Marina erregt.

Marina war die Dolmetscherin, mit der mich Intourist während Slawas Abwesenheit versorgt hatte: ein zwanzigjähriges Mädchen, eine rührende Stupsnase, eine späte Blaustrumpf-Ausgabe: sie liebte keinen



Die ganze Welt hat aufgehorcht, *als Wladimir Dudinzews Roman „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" in einer Moskauer Zeitschrift erschien. Denn hinter dieser zarten und doch so ergreifenden Liebesgeschichte verbirgt sich eine leidenschaftliche Kritik an der Menschenfeindlichkeit des sowjetischen Systems. Kein Wunder, daß der Roman als Buch zunächst nicht erscheinen durfte, und daß Nikita Chruschtschew höchst persönlich dem Autor vorwarf, er habe in seinem Roman „den Mülleimer der Nation ausgeleert". Nun sitzen wir Dudinzew in seinem bescheidenen Arbeitszimmer gegenüber — einem ebenso klugen wie sympathischen Mann, der in seinen freien Stunden auf die Entenjagd geht, und auf dessen Bücherschrank sich die Bretter stapeln, aus denen er sich im Sommer ein Boot bauen will*

Stude

verehrt und gefeiert

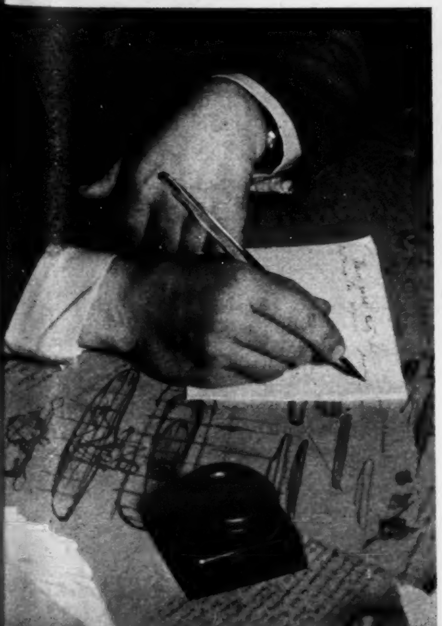
„Gar nichts ist ihm passiert *– im Gegenteil, er hat eine neue Wohnung und sogar ein neues Auto zugeteilt bekommen!“ sagte man uns stolz beim Schriftstellerverband, als wir nach dem Schicksal des von Chruschtschew gemaßregelten Dichters fragten. Und es stimmte!*

weiblichen Aufwand, um so mehr dafür die deutsche Klassiker-Literatur. Sie war Deutschlehrerin an der Lomonossow-Universität, und die Goethezitate gingen ihr von der Zunge wie westlichen Altersgenossinnen die Namen der Filmschauspieler.

„Wir müssen sofort einen Arzt rufen. Das ist meine Vorschrift. Wenn Ihnen etwas passiert, bekomme ich Vorwürfe“, sagte sie, als sie mich unter den Samtportieren meines Alkovens entdeckt hatte. Ich konnte sie auch nicht damit trösten, daß ich mich doch morgen schon wieder wohler fühlen würde. „Ich muß zur Leitung“, sagte sie kurz. — Zwölf Minuten später flog die Tür wieder auf. „Der Arzt!“ meldete Marina im Tonfall eines Zeremonienmeisters. Herein kam eine Frau in den Dreißigern, blond und rosig, mit der Körperfülle einer oberbayerischen Melkmaid und den behenden Bewegungen eines Wiesels. Sie streifte ihren grauen Gummimantel ab, setzte ein kleines braunes Pappköfferchen auf den Tisch, entnahm ihm ein weißes Bündel, das sich zu einem Arztkittel entrollte, stülpte sich eine Topfmütze auf und schritt ins Badezimmer, wusch sich die Hände, kam wieder hervor, trat an mein Bett. Und hatte noch immer kein einziges Wort gesagt und mich keines

Dudinzews Roman wurde das Buch des Jahres 1957

Auf der Schreibunterlage *hat Dudinzew sich ausgemalt, wie das Boot aussehen soll, das er sich im Sommer bauen will*



„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, *sagte Dudinzew lächelnd und lud uns zum häuslichen Abendessen ein. Frau Dudinzew hatte Kartoffelpuffer mit einer würzigen Pilzsoße gemacht, und der Hausherr ließ es sich nicht nehmen, jedem von uns den Teller zu füllen. Dazu gab es Kognak von der Krim und usbekischen Wein. „Volles Glas – langes Leben!“ tranken wir uns zu, und die herzliche Gastfreundschaft dieses Hauses ließ uns ganz vergessen, daß wir Journalisten sind und eigentlich noch ein paar neugierige Fragen zu stellen hatten: Wie war es möglich, daß ein Mann, der so vernehmlich gegen die Verachtung des Menschen im sowjetischen System aufbegehrt hatte, offenbar in Frieden leben konnte? Gilt die Freiheit der Meinung heute so viel mehr als zu Stalins Zeiten? Oder kann man es sich einfach nicht mehr leisten, einen Mann, der schon zum Ideal der sowjetischen Jugend geworden ist, einfach verschwinden zu lassen? Wahrscheinlich trifft beides zu. Dudinzews Roman erschien als Buch zuerst in Deutschland. Inzwischen wurde es in Westeuropa und in Amerika zum meistgelesenen Roman des Jahres 1957*

Mensch
r zarten
k on der
ls Buch
m Autor
sitzen
klugen
f dessen
uen will

SIEMENS

RADIO

Im Mittelpunkt festlicher Stunden

Wer seinen Gästen und sich selber gern einen herzhaften Unterhaltungs-Cocktail kredenzt — gemixt aus Rundfunk-, Fernseh- und Schallplattendarbietungen — wird den repräsentativen Siemens-Fernseh-Konzertschrank wählen.

Fernseh-Konzertschrank FTR 2 mit Bilddirigent für optimale Einstellung 2450 DM

SER 1

... und die weiteren Siemens-Musiktruhen

Musiktruhe TR 1 798 DM

Musiktruhe TR 2 798 DM

Musiktruhe TR 3 998 DM

Konzertschrank TR 4 1085 DM

Konzertklang-Kombination HFK 1 1540 DM

Fernseh-Musiktruhe FTR 1 1698 DM

Technisch interessant:

Im Rundfunkteil die Vollklang-Automatik, die pegelgesteuerte Begrenzer-Automatik, die Gegentaktendstufe

Im Phonoteil der Abschaltautomat

Im Fernsehteil das Selektivfilter, der Weitempfangs-Tuner mit PCC 88, der Scharfzeichner, der Bilddirigent, der Störinverter

SIEMENS-ELECTROGERÄTE AKTIENGESELLSCHAFT

Sternr... ter er...

Blickes gewürdigt. Sie faßte nach meinem Puls, sah auf ihre Uhr, sagte dann: „Aaaah!" Ich auch. Ihr Gesicht bekam einen Anflug von Besorgnis. Dann schritt sie resolut, aber schweigend, in den Salon zurück, öffnete die Tür — und herein kamen zwei junge Mädchen. Sie trugen graue Gummimäntel und kleine braune Pappköfferchen. Sie streiften die Mäntel ab, setzten die Pappköfferchen auf den

Tisch, entr...
die sich zu...
stülpten si...
ten ins ...
die Hübsc...
und kribb...
unter der ...
einzige w...
fünf Tage...
nen beob...

Die Hül...
meter au...
andere e...
schweige...
ten späte...
die eine ...
nicht ges...

Kein...
teure...
aber...

ternr ter erlebten den sowjetischen Orient

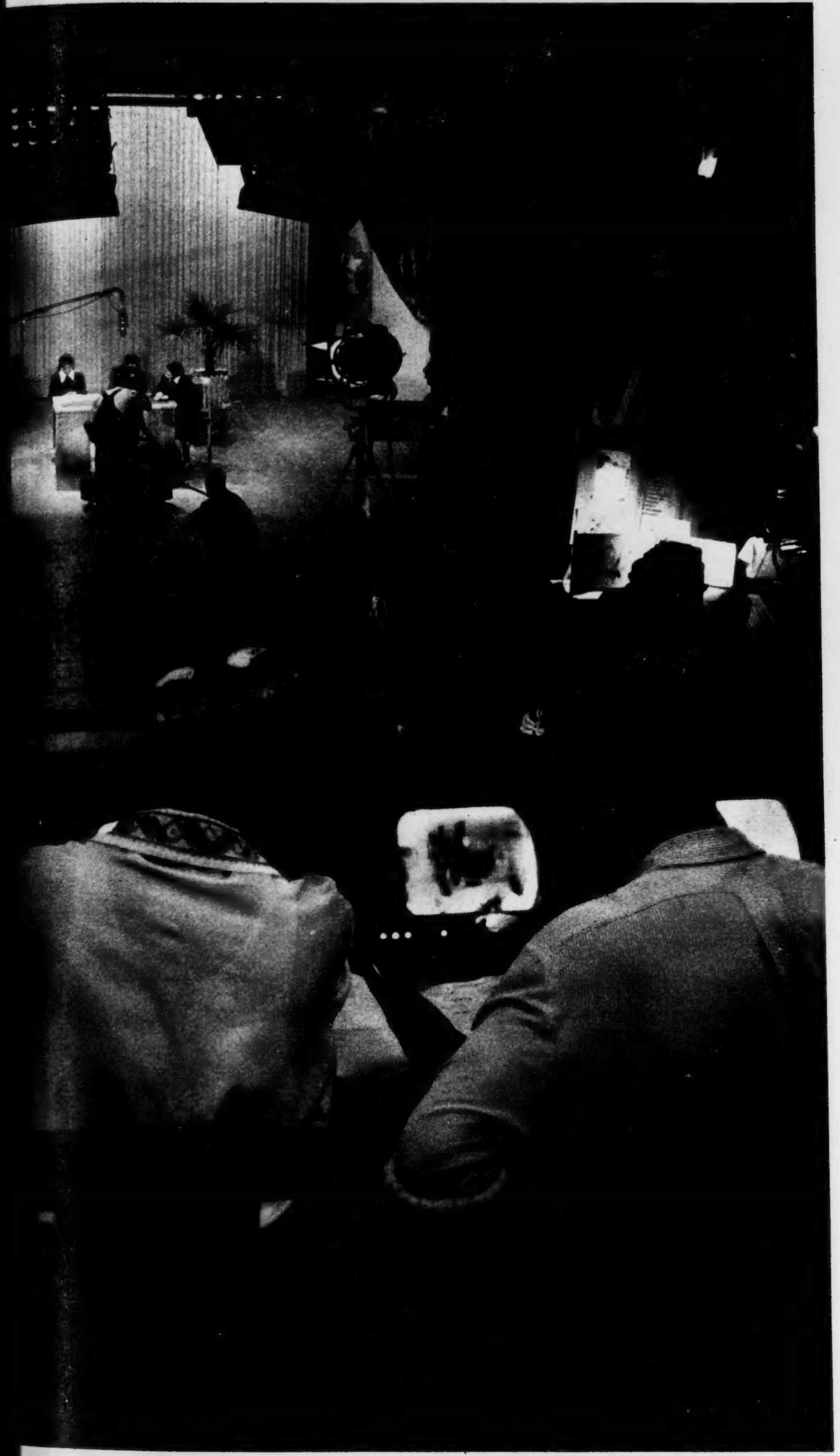
ich meinem
gte dann:
icht bekam
Dann schritt
n den Salon
und herein
Sie trugen
ine braune
die Mäntel
en auf den

Tisch, entnahmen ihnen weiße Bündel, die sich zu weißen Arztkitteln entrollten, stülpten sich Topfmützen auf und schritten ins ... Nein, halt: eine der beiden, die Hübschere, griff zuvor in die Locken und kribbelte sie mit schnellen Fingern unter der Topfmütze zurecht. Es war die einzige weibliche Bewegung, die ich in fünf Tagen an sowjetischen Medizinerinnen beobachten konnte.

Die Hübsche holte ein Fieberthermometer aus ihrem Pappköfferchen, die andere eine Spritze. Sie hantierten schweigend. Als alle drei sieben Minuten später mein Zimmer verließen, hatte die eine Krankenschwester überhaupt nicht gesprochen, die zweite lediglich der Ärztin die Temperatur genannt und die Ärztin selber an der Tür meine Dolmetscherin mit knappen Worten darüber aufgeklärt, daß ich Grippe hätte, eine Lungenentzündung zu befürchten sei, und hatte ihr dann ein Rezept für die Apotheke in die Hand gedrückt. Das war um die Mittagsstunde.

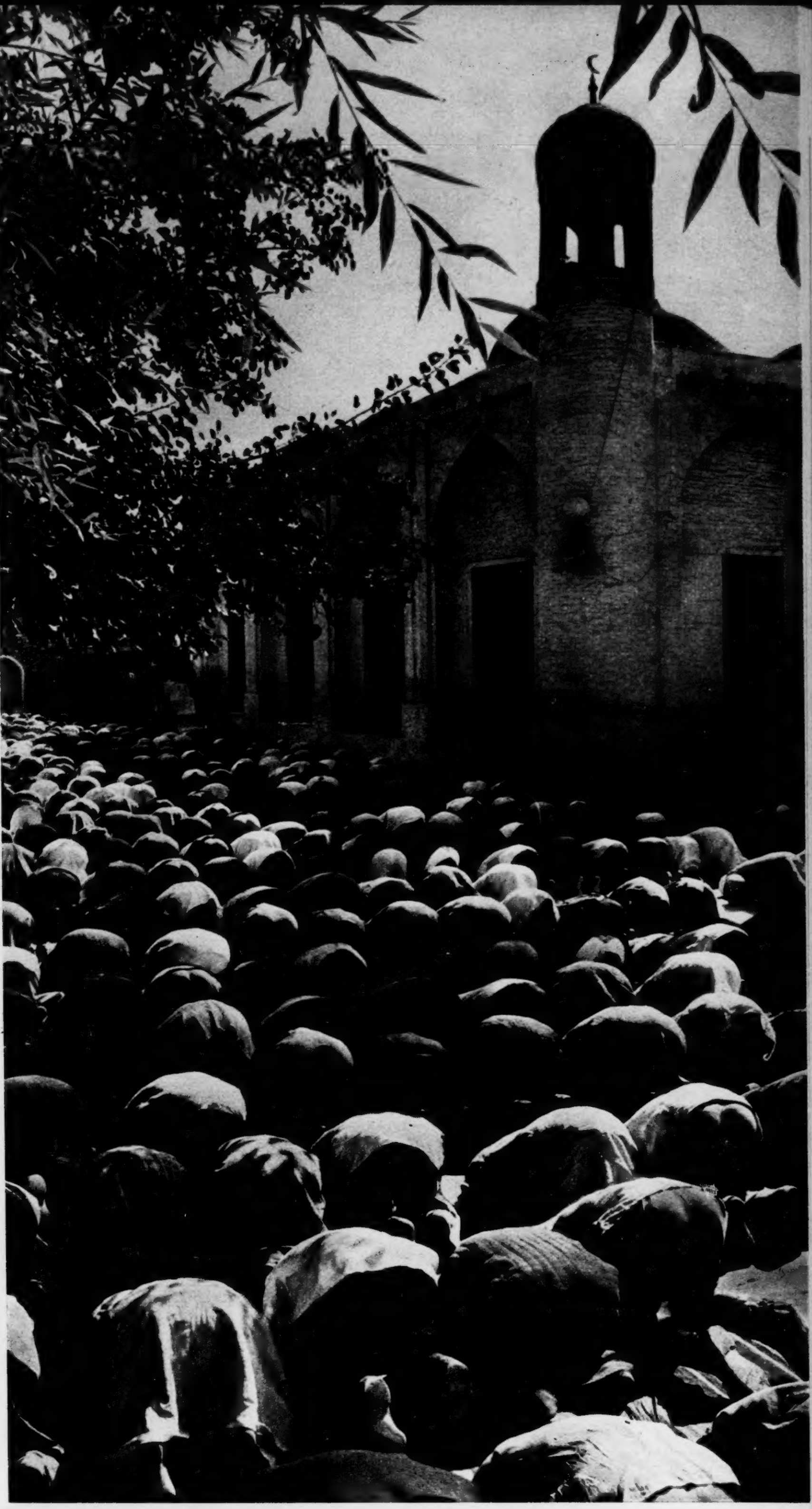
Um 18.30 öffnet sich wieder die Tür, herein kommt der gleiche graue Mantel, das gleiche braune Pappköfferchen — aber diesmal ist es ein anderes Gesicht. Eine ältere Frau mit mütterlichen Zügen und behutsamen Bewegungen. Sie öffnet das Köfferchen, nimmt den Arztmantel heraus, stülpt die Topfmütze auf, wäscht sich die Hände ... das alles geschieht

Weiter auf Seite 74



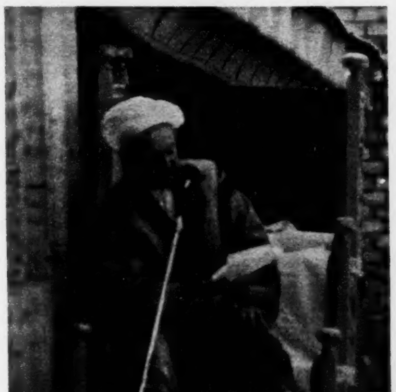
Keine Wohnungen teure Kleider — aber Fernsehen

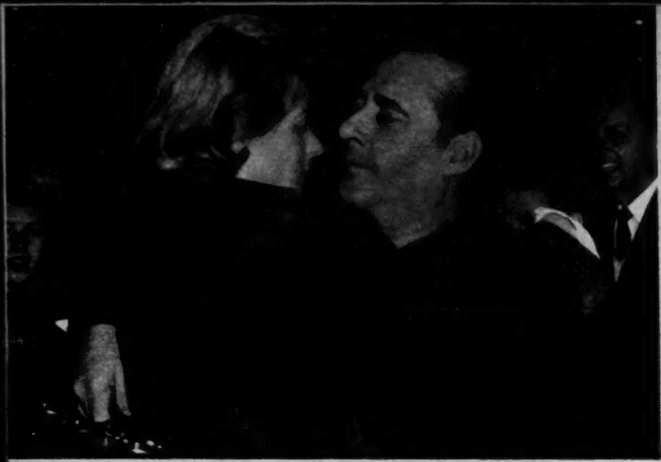
„Die Presse ist eine der schärfsten Waffen", erkannte schon Lenin. Stalin folgte ihm, und Chruschtschew bestätigte es. Wir fanden fast auf jeder Kate in den großen Städten eine Fernsehantenne. Die Sender sind modern ausgestattet. Beim Besuch des Studios Taschkent wurden wir überrascht von der sonst im sowjetischen Alltag ungewohnten Perfektion. Wir gerieten in eine Sendung, die zur Sollerfüllung aufforderte. Die usbekische Ansagerin (Bild links) servierte sie mit beträchtlichem Augenaufschlag



Die alte und die neue Zeit

Der Gegensatz wurde uns bewußt in Taschkent. Wir sahen die Alten in der Moschee sich gegen Mekka, die heilige Stadt des Islam, verneigen. Wir sprachen mit dem Mufti (Bild unten), einem Mann voll Duldsamkeit und Fatalismus. „Wie Allah will", sagte er uns auf die Frage nach der Freiheit der Religion. Die Jugend aber weiß nichts mehr davon. In einer Taschkenter Schule trafen wir diese beiden jungen Mädchen. Sie sind 15 Jahre alt, „verdiente" Fallschirmspringerinnen: Elfmal sprangen sie bereits ab. Im Vordergrund eine Tafel „verdienter" Schüler. Sie werden ebenso großspurig plakatiert wie ihre Väter in den Fabriken, wenn sie dort ihr Soll übererfüllen





„Heimkehrer aus Indien" — *so nannten die Zeitungen Roberto Rosselini, als ihn Ingrid Bergman am 21. Oktober voller Sehnsucht auf dem Pariser Flugplatz Orly begrüßte. „Alle Gerüchte über unsere Trennung sind falsch", erklärte Rosselini, aber sein Gesicht verriet bereits, was kommen würde. Noch vor der gemeinsamen Weiterreise nach Rom unterzeichneten die beiden in ihrem Pariser Hotel den Scheidungsantrag*

In Rom wurde Ingrid Bergman von Rosselini geschieden

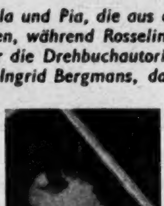
So endete eine Lie

Als Ingrid Bergman 1950 Roberto Rosselini heiratete, glaubte sie, das Glück dieser Welt gefunden zu haben. Ihre Ehe mit dem Arzt Dr. Lindström war zerbrochen, denn der gutaussehende Nordländer hatte mit dem schöpferischen Temperament seiner Frau nie etwas beginnen können. Amerika tat damals die Bergman in Acht und Bann. Wie konnte Ingrid ihr Herz an den schwarzhaarigen Italiener Rosselini verlieren? Dieser Mann jedoch machte Filme, die das Publikum erschütterten. Mit seiner Arbeit gewann er die Liebe der Bergman. Als aber beide daran gingen, gemeinsam Filme zu drehen, zeigte es sich, das Rosselinis Filmkunst mehr Feuerwerk als Regieleistung war: jeder seiner Bergman-Filme wurde ein Mißerfolg. So löste sich das Paar 1955 aus seiner künstlerischen Zusammenarbeit. Amerika nahm die Bergman mit allen Zeichen seiner Gunst wieder auf, Rosselini ging nach Indien. Dort traf er Sonali Das Gupta und vergaß seine Frau, seine Kinder und die acht Jahre seiner Ehe.

Mit ihren vier Kindern *Robertino, Isotta-Ingrid, Isabella und Pia, die aus der ersten Ehe mit Dr. Peter Lindström stammt, verbrachte die Bergman in diesem Sommer ihre Ferien, während Rosselini in Indien Kulturfilme drehte. Wenige Wochen später wußte die Welt von Robertos Leidenschaft für die Drehbuchautorin Sonali Das Gupta. Einer Ausweisung aus Indien entging der Regisseur nur durch eine Erklärung Ingrid Bergmans, daß ihre Ehe nach wie vor glücklich sei*

Die Bergman *spiegelt in ihrem Gesicht alle Empfindungen wider, denen sie ihre großen schauspielerischen Leistungen verdankt: menschliche Wärme, Geradlinigkeit und Verständnis für die Problematik des Lebens. Mit 40 Jahren steht sie heute auf dem Gipfel ihrer Karriere*

Dr. Peter Lindström, Ingrids erster Mann



Marcella Marchis, Robertos erste Frau

Die Inderin *Sonali Das Gupta ist die vierte Frau, für die Roberto Rosselini seine Vergangenheit vergißt. Über der Filmschauspielerin Anna Magnani vergaß er seine erste Frau, über Ingrid Bergman die Magnani. „Mein neues Leben beginnt in Indien", erklärte er jetzt nach der Scheidung*

Liebe

Nach der Scheidung *in Rom fuhr Ingrid Bergman zu ihren Kindern. „Lassen Sie mich bitte in Ruhe", rief sie den Reportern zu. „Ich habe nichts mehr zu sagen!" Roberto Rossellini dagegen zeigte sich den Presseleuten zugänglich. „Ich will so schnell wie möglich wieder nach Indien. Dort habe ich das gefunden, was ich schon lange vergeblich suchte"*

Hans Herlin schreibt nach unbekannten Dokumenten die Geschichte Ernst Udets

Es war elf Uhr. Elf Uhr abends am 12. November 1940. Das Haushälterehepaar in Udets Villa an der Stallupöner Allee fand keinen Schlaf. Direkt über ihrem Schlafzimmer im Souterrain war wieder einmal eine wilde Schießerei.

„Was er nur daran findet", sagte Frau Peters.

Der Mann warf sich im Bett herum und steckte die Zeigefinger in die Ohren. „Mir ist es lieber, sie schießen auf Scheiben", antwortete er schläfrig.

Im großen Parterrezimmer schossen die beiden Offiziere um ein silbernes Zigarettenetui.

Mölders hatte seinen Uniformrock über die Theke der Bar geworfen.

Udet beobachtete ihn von seinem Platz am Kamin aus, als Mölders zurück in den Raum trat und die Pistole hob. Die drei Schüsse peitschten kurz hintereinander durch den Raum. Mit einem hellen, blechernen Klang prallten sie gegen den Kugelfang.

Udet riß die Scheibe aus ihrem Halter.

„Zwei Zwölfer und einen Elfer", sagte er. „Sie haben zuwenig getrunken, Mölders!" Er reichte ihm die Karte und nahm die Pistole.

Die drei Schüsse, die Udet dann abfeuerte, klangen wie ein Schuß. Er rührte sich nicht, als er die Hand sinken ließ und Mölders an den Kugelfang trat.

„Na, und?" fragte Udet. Seine Stimme hatte einen Anflug von Unruhe und Gereiztheit. Auf seinem Gesicht war ein Ausdruck von Spannung. Sie löste sich mit einem Schlage, als Mölders ihm die Scheibe brachte. Das Schwarze des Zwölfers war zerfetzt.

Udet zog Mölders mit an die Bar. Er streifte den Uniformrock ab und knöpfte ihn um einen der hohen Barhocker. Er stellte ihn mit dem Rock in die Mitte des Zimmers.

„Der General ist außer Dienst", sagte er.

Sie saßen in Hemdsärmeln an der Bar. Zwischen ihnen stand die Kognakflasche – „Napoleon", achtzig Jahre alt, mit drei Sternen. Daneben lag das längliche silberne Zigarettenetui.

„Ganz ehrlich", sagte Udet, „ich hätte es Ihnen nicht gegönnt, Mölders." In

Eines Mannes' Leben

Ernst Udet *war nach Manfred von Richthofen der erfolgreichste deutsche Jagdflieger im ersten Weltkrieg. — Dieser Bericht ist das authentische Dokument einer Zeit, die unser aller Leben geformt hat. Die Geschichte jener bitteren, glücklichen, dunklen und bewegten Jahre ist verknüpft mit dem Namen dieses Mannes, der durch seine Zeit ging und dennoch das blieb, was er war: ein Mensch mit allen seinen Stärken und Fehlern, mit seinem Mut und seiner Schwäche. Seine Geschichte spiegelt unser aller Schicksal*

REGIE
NIL
AUSTRIA
MÜNCHEN
REIN ORIENT
10 ZIGARETTEN NIL-FILTER
REGIE
NIL
FILTER
VIRGINIA-ORIENT
VIRGINIA-ORIENT

Ernst Udet — Eines Mannes Leben

Udets tiefen, etwas müden Augen flackerte plötzlich eine jungenhafte, diebische Freude. „Solange ich meine Preise noch selber gewinne, komme ich mir noch ganz passabel vor."

Mölders prostete ihm etwas verlegen zu. Udet hob sein Glas. Er tippte mit dem Rand gegen das blinkende Kreuz zwischen den spitzen Kragenecken. „Ihr verdient euch den Klimbim noch auf eine bessere Art als wir hier ...", sagte er.

In diesem Augenblick hörten sie das Klopfen. Es war ein eigenartiger, dumpfer Schlag gegen das Fenster. Es klang, als sei in der Dunkelheit ein Vogel gegen die Scheibe geflogen.

Udet stieß den Hocker zurück. Er stand schon an einer der hohen Balkontüren, die

Anton Fokker, *ein junger Holländer, in der Uniform eines deutschen Leutnants (links). Die deutsche Abnahmekommission ließ sie ihn anziehen, denn sie bestand darauf, daß Fokker selbst seinen neuen Eindecker „E 1" mit dem damals sensationellen, durch den Propellerkreis schießenden Maschinengewehr „am Feinde" vorführte. Hauptmann Geertz (rechts) lieh ihm die Jacke mit dem Band des EK II. – Die eigenen Landsleute hatten Fokker für einen Phantasten gehalten. Die Deutschen verdankten ihm die erfolgreichsten Flugmaschinen des ersten Weltkrieges*

auf die Terrasse hinausführten, als er sich an die Verdunkelung erinnerte. Er schaltete das große Licht aus.

Als er dann auf die Terrasse trat, stand die Nacht wie eine Wand vor ihm. Der starke Wind schlug die schweren Vorhänge ins Zimmer.

Langsam lösten sich aus der Dunkelheit die weißen Striche der schräggestellten Gartenmöbel.

Und dann: Die hagere, gebeugte Gestalt eines Mannes. Er stand regungslos auf den Stufen.

Udet wußte sofort, er hatte dieses Gesicht schon früher gesehen. Aber es mußte lange

Kaiserin und Kaiser, *Auguste Viktoria und Wilhelm II., zeigten sich bei Spazierfahrten Unter den Linden dem Volke gern zuversichtlich. Noch konnte das Kaiserpaar auf die ersten Siege der deutschen Armeen stolz sein*

her sein. Daß ihn sein Gedächtnis jetzt so im Stich ließ!

Der Mann schrak zusammen, als Udet ihn ansprach. Er nahm den Hut ab und drückte ihn gegen die Brust. Der Wind riß ihm die dünnen Strähnen seines weißen Haares ins Gesicht.

„Ich gehe schon", stammelte er. „Ich hatte gehofft, Sie könnten mir helfen ..." Er hatte die Worte geflüstert, aber dennoch waren sie klar verständlich. Es war die Stimme eines Mannes, der sich geübt hatte, flüsternd zu sprechen.

Eine Sekunde lang starrten sich die beiden Männer an.

In der Art, wie der Mann ängstlich seinen Hut gegen die Brust gepreßt hielt, lag so viel Verlorenheit, daß Udet plötzlich alles zu wissen glaubte. Vielleicht war es auch die Angst. — Eine solche Angst, wie sie aus dem Gesicht des Mannes sprach, das war etwas, was man ohne Worte verstand.

„Warten Sie ...", sagte Udet. Er hatte sich schon umgewandt, als er noch einmal den Mann beim Arm griff.

„Ich gehe schon. Sie haben Besuch ..."

„Sie warten!" sagte er, „Sie rennen mir nicht weg ..."

Mölders saß noch an der Bar. Udet nahm den Rock auf. „Du mußt verschwinden", sagte er.

Fliegerfreunde *wurden der fröhliche Ernst Udet (links) und der schweigsame Unteroffizier Glinkermann. Kaum war Fokkers Eindecker E 1 mit dem synchronisierten MG in Habsheim eingetroffen, ließen sich beide stolz vor der neuen Maschine fotografieren. Es sollte das letzte gemeinsame Bild werden. Glinkermann wurde abgeschossen. – Rechts der Pilotensitz der Fokker E 1*

Frau Neumann meistert das LEBEN!

. . . und da kamen sie angepoltert, die Rangen.

Du, Mutti, ich habe sie alle mitgebracht. Sie wollten nicht glauben, daß es bei uns die beste Limonade gibt! Und Michael sagt, ich kriege seinen Fußball nicht, wenn es nicht stimmt!" krähte der Knirps, indem er seinen Roller fallen ließ.

Und da kamen sie angepoltert, die Rangen — der Michael, die Trude und mit ihrem Puppenwagen Klein-Gerda. Nur die schüchterne Brigitte traute sich nicht recht herein. Ihre Mutti war so streng. Sie durfte nie Besuch mitbringen. Als sie es einmal versuchte, schimpfte Mutti und sagte: „Ich kann den Krach nicht vertragen!"

Aber Frau Neumann ist anders. Sie hat zwar ihre liebe Last mit ihrem kleinen Burschen, der immer etwas anstellt, was man am wenigsten erwartet. Aber sie freut sich über seine Munterkeit und meistert auch ihr eigenes Leben so, daß sie noch mit ihrem Kinde selbst Kind sein kann. Sie hütet ein offenes Geheimnis.

Wenn der Junge Milch kriegt oder wenn er. wie heute, in einer Spielpause nach einem Glas Saft und Wasser verlangt, dann tut Frau Neumann einen Löffel voll DEXTROPUR hinein. Und auch für ihren Mann und sich selbst hält sie immer eine Packung bereit. Sie weiß: DEXTROPUR unterstreicht die belebende Wirkung einer Tasse Kaffee und hebt jede Süßspeise – ob Haferflockenfrühstück, Fruchtsuppe, Milchreis oder Pudding – über ihren natürlichen Nährwert weit hinaus.

Und wenn ihr kleiner Liebling zum Spielen ins Freie will, dann steckt Frau Neumann ihm wohl ein Täfelchen DEXTRO-ENERGEN zu oder auch mehrere, und sagt: „Gib den anderen was ab!" Und dann schallt der Jubel bis zu ihr hinauf.

Woher nimmt sie die Kraft?

Frau Neumann ist das Urbild von Gesundheit, Lebensfrische und Lebenskraft. Die Nachbarn bewundern und beneiden sie, daß sie mit allen Schwierigkeiten so spielend fertig wird — daß sie immer noch Zeit und Kraft hat, um abends mit ihrem Mann ein Stündchen zu spazieren, ins Kino zu gehen oder gute Freunde zu besuchen. Wie schafft sie das nur?

Alles Leben, alles Funktionieren der Organe und damit alles Wohlbefinden und alle Frische hängt ab von der richtigen Ernährung der Zellen, aus denen unser Körper sich aufbaut. Sie brauchen eigentlich wenig, um ihren Dienst zu leisten: nur ein wenig Zucker!

Nur ein bißchen Traubenzucker?

Der Zucker, der in unseren Adern kreist, ist der wichtigste Kraftspender für die Zellen, wie das Benzin für den Motor. Ein Riesenwerk auf kleinstem Raum, unsere Leber, ist pausenlos Tag und Nacht tätig, um dem Blut immer genau so viel Zucker zuzuführen, wie unser Organismus braucht. Das sind eigentlich verschwindend kleine Mengen. Aber das Lebendige ist sehr empfindlich. Es reagiert auf ein Zu-Wenig genau so wie auf ein Zu-Viel mit unerbittlicher Konsequenz durch ein Nachlassen der Kräfte.

Warum immer müde?

- Quelle unserer Kraft und Lebensfreude ist der Blutzucker.
- Mangel an Blutzucker heißt Erschöpfung.
- DEXTRO-ENERGEN und DEXTROPUR sind reiner, natürlicher Traubenzucker, der rasch ins Blut gelangt und dort als Blutzucker wirkt.
- DEXTRO-ENERGEN und DEXTROPUR sind keine Reizmittel, sondern echte Kraftspender.

Nehmen Sie DEXTRO-ENERGEN® und DEXTROPUR® und Sie bleiben frisch!

Und Frau Neumanns Nachbarinnen?

Warum sind sie immer müde? Was ist denn eigentlich los, wenn wir nervös werden, wenn wir plötzlich fühlen, daß unsere Kräfte nachlassen? Wenn unsere Glieder zittern, unsere Beine uns nicht mehr tragen? Wenn es uns vor Augen schwimmt? Wenn wir Kopfschmerzen haben und die Stimme des anderen nur noch wie aus weiter Ferne vernehmen? Das ist genau so, als wenn der Benzintank leer wird. Dann leistet der beste Motor nichts. Der Wagen bleibt stehen. Das nennen die Ärzte beim Menschen: der Blutzuckerspiegel ist zu tief abgesunken!

Gegen solche Zustände hilft nur eins: den Zuckerspiegel so schnell wie möglich wieder heben! Alles andere ist Raubbau.

Die Natur hat uns eine Zuckerart geschenkt, die ohne Umweg über die langsam arbeitende chemische Fabrik der Leber unmittelbar ins Blut geht.

Das ist die Dextrose.

Wenige Minuten nach der Zufuhr kreisen schon ungezählte Moleküle in uns von diesem hochwertigen, dem Blutzucker entsprechenden Stoff.

Es genügt, eine einzige der wohlschmeckenden Tafeln von DEXTRO-ENERGEN langsam im Munde zergehen zu lassen. Dann stellt sich schon bald das Blutzucker-Gleichgewicht und damit die alte Frische wieder ein.

DEXTRO-ENERGEN und DEXTROPUR wirken Wunder. Aber Wunder eigener Art. Sie können einen schon am Rande des Zusammenbruchs stehenden Organismus in wenigen Minuten wieder aufmöbeln. Sie sind ja keine Peitsche, – sie sind echte Kraftspender.

Sie können jedoch ihre volle Wirkung nur entfalten, wenn man sie rechtzeitig und regelmäßig einsetzt. Lassen Sie es deshalb nicht erst zur Erschöpfung kommen, bauen Sie vor!

Sie wissen ja, wann ihre „schwachen Stunden" drohen. Nehmen Sie eine halbe Stunde vorher ein Täfelchen DEXTRO-ENERGEN oder einen Löffel voll DEXTROPUR in Ihr Getränk, und Sie werden ein anderer Mensch: Frisch, kräftig, lebensfroh und – glücklich!

Denken Sie auch an Ihre Kinder. Sie können nichts leisten, wenn der richtige Kraftstoff fehlt.

Darum: wer nicht versagen will...

. . . nimmt unterwegs

. . . und zu Hause

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern, — auch in Österreich.

Eines Mannes Leben

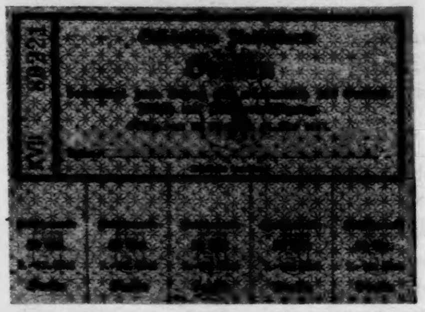
Er duzte ihn plötzlich. „Du weißt, daß ich dir vertraue — aber das ist eine Sache, die muß ich alleine abmachen." Er half ihm in den Rock.

„Nun lassen Sie mich wenigstens austrinken, Herr General", sagte Mölders, „eine Minute wird die Dame noch warten können."

„Aber es bleibt unter uns", sagte Udet.

Er hatte den Mann ins Zimmer geholt und war dann mit Mölders, der im Flur wartete, bis zum Tor gegangen. Als Udet zurückkam, stand der Mann immer noch am gleichen Fleck. Er schien jetzt noch hilfloser zu sein. Er starrte auf den Generalsrock, der um den Barhocker geknöpft war. Das milde

Kriegsräder *mit Stahlfedern ersetzten die fehlende Gummibereifung. Die „Ersatz"-Zeit begann*



Kriegsmarken *gab es seit 1916. Aber was nützten sie, denn bald waren die Läden leer*

Licht von der Bar spiegelte sich in den Orden.

„Nun vergessen Sie das mal." Udet deutete auf den Rock. „Wegen dem Herrn sind Sie wohl nicht hierhergekommen." Er nahm dem Mann den Hut aus den Händen. Er warf ihn in einen Sessel, und dann schob er den seltsamen Besucher vor sich her zur Bar.

„Nun los", sagte er. „Nun sprechen Sie schon."

Der Mann wies das Glas zurück, das Udet ihm anbot.

„Ich dachte, Sie könnten mir helfen", flüsterte er verstört. „Man klammert sich an so einen Gedanken ... Und wenn es noch so unsinnig ist, man kommt nicht mehr davon los ..."

„Lauter!" sagte Udet. „Reden Sie ruhig lauter. Das sind meine Wände, die sind von mir allerhand gewohnt."

„Es war eine Hoffnung", flüsterte der Mann, „weil ..."

Udet beobachtete sein Gesicht. Woher kennst du ihn nur? dachte er.

Aber so sehr er es versuchte, er konnte sich dieses Gesichtes nicht ohne die Angst darin vorstellen.

Er konnte den Blick nicht von den dunklen Augen wenden, die sich übergroß hinter den starken Gläsern der randlosen Brille spiegelten. Der kurze Kinnbart und die starke Nase — wo hatte er dieses Gesicht bloß gesehen.

Er ist höchstens zehn Jahre älter als ich, dachte Udet. Behüt dich der Himmel, daß du mal so aussiehst.

Einen Augenblick vergaß er fast den Mann an seiner Seite.

Du hast verdammt Schwein gehabt, dachte er. Nie haben dich andere dabei gesehen, wenn du Angst hattest. Du hattest Angst wie jeder andere, dachte er, aber du hattest das Glück, daß du selber damit fertig geworden bist.

Die gehetzte Stimme neben ihm riß ihn aus seinen Gedanken. Der Mann haspelte seine Worte ab, mit der Stimme eines Menschen, der sich selber aufgegeben hat.

Aber seine hilflosen Worte standen plötzlich als brutale Wahrheit im Raum.

„Ich hatte Zeit genug, mich damit abzufinden", sagte der Mann, „aber man belügt sich doch. Es ging so lange gut — und meine Frau ... meine Frau ist keine Jüdin. Ich habe 1938 meine Arbeit aufgeben müssen. Aber gemessen an anderen ging es mir gut, ich wurde dienstverpflichtet zu Telefunken. Man tröstet sich immer, wenn es solange gutgegangen ist. Aber als meine Frau heute kam ... Ich war bei Freunden. Ich gehe sonst nicht oft aus dem Haus. Aber als sie kam und sagte: ‚Sie haben nach dir gefragt, es waren zwei Männer da, zwei in Kleppermänteln ...' Sie brauchte nicht mehr zu sagen. Die Angst in ihren Augen sagte mir, daß es soweit war. Zwei Männer in Kleppermänteln, so geht es zu Ende."

Er schwieg jetzt, aber sein Schweigen wischte die Worte nicht weg.

Udet glaubte sich plötzlich zu erinnern. Fünfundzwanzig Jahre war das her. Er sah ihn plötzlich wieder in der Baracke auf dem Flugfeld in Habsheim. Er war ihr Wetterfrosch, ihr Meteorologe. Damals hatte er schon diese Brille getragen ...

Und trotzdem war Udets erste Reaktion Abwehr.

Er verließ die Bar. Er ging hinüber zum Kamin. Er hob den Hut aus dem Sessel und setzte sich. Der verregnete Filz des Hutes in seinen Händen ekelte ihn plötzlich.

Es zuckte in seinen Händen, den Hut von sich zu schleudern. Es war ein plötzlicher Impuls. Aber in dem Augenblick, in dem er sich dessen bewußt wurde, dachte er: Mensch, so einfach kannst du doch nicht damit fertig werden. Plötzlich wußte er, was er tun würde.

*

Eine Stunde später läutete sein Fahrer. Udet empfing Baier an der Haustür. Seine Anweisungen waren kurz.

BRÜGGEMANN

„Fahrtrichtungs-Anzeigerin" — *war nur einer der vielen Berufe, die die Frauen während des Krieges ausüben mußten. Es war das erstemal, daß die Frau aus dem behüteten Kreis der Familie herausgerissen wurde. Als Müllersknechte, Straßenkehrer, Granatendreher, Kutscher, Briefträger und Fensterputzer taten sie die Arbeit ihrer Männer und Söhne, die an der Front für Deutschland kämpften*

Bewunderter Mittelpunkt *der großen Dresdener Kriegsausstellung Ende 1916 war der Fokker-Eindecker mit dem ersten starr eingebauten Maschinengewehr, der ersten neuen Waffe im Luftkrieg. Mit diesem Flugzeugtyp schoß Ernst Udet am 18. März 1916 seinen ersten Gegner an der Westfront ab*

„Du nimmst meinen BMW", sagte Udet. „Ich habe hier einen Oberst, der sofort nach Dessau muß. Martens erwartet euch dort. Fahr in seine Wohnung. Und kein Aufenthalt, du mußt morgen früh wieder hier sein. Du fährst hierher und berichtest mir. Hier sind die Kurierpapiere. Warte im Wagen."

Als Udet wieder in das Zimmer trat, sprang der Mann von seinem Sessel auf. Er trug jetzt den alten, etwas abgetragenen Dienstmantel eines Obersten. Udet musterte ihn genau. Er zog den Schal unter dem inzwischen glattrasierten Kinn zurecht. Er deutete auf die Uniformmütze. „Sie setzen sie nicht ab", sagte er, „und alles andere ist klar?"

Der Mann nickte. Er begann stockend zu sprechen: „Martens erwartet mich in seiner Wohnung. Er ist blond und hat einen Schmiß an der rechten Wange. Ich fliege mit ihm nach Doullens. Es werden außer Martens drei Monteure mitfliegen. Ich habe einen Sonderauftrag als Meteorologe ..." Er stockte plötzlich. Es war wieder seine flüsternde Stimme voller Angst, als er sagte: „Aber in Doullens ..."

Fortsetzung Seite 32

Die Zukunft stand Pate

TELEFUNKEN **VISIOMAT**

Der Fernseher
mit der vervollkommneten Automatik,
der alle Ihre Wünsche erfüllt.
Auf die günstigsten Bedingungen
seines Aufstellungsortes eingestellt,
regelt der VISIOMAT selbsttätig
die Wiedergabe auf konstant bleibende
Qualität. Moderne Technik -
für moderne Menschen.

DM 868,-

TELE FUN KEN

Das Fernsehgerät mit der
unsichtbaren Bedienung.

EIN-AUS das ist alles!

BRÜGGEMANN

Der Roman der ve

I

abzuseh
Am
köpfige
Farm z
hari vo
fallen u
Am s
Militär
Razzia
den ne
Am
algeris
front e
er die
Morde
Am
Kabin
samme

verlorenen Söhne

VON STEFAN OLIVIER

Heimat, deine Sterne — die Melodie dieses sehnsuchtsvollen Liedes ist nicht verklungen, als die Waffen des großen Krieges schwiegen. In den Steppen Sibiriens, in den Wäldern Kanadas und zwischen den Fördertürmen nordfranzösischer Kohlengruben war noch jahrelang für Hunderttausende deutscher Landser der Blick zu den vertrauten Bildern des nächtlich gestirnten Himmels die einzige Verbindung mit der Heimat. Und für viele von ihnen ist er es heute noch. Aber was wissen denn wir, die wir längst wieder die Geborgenheit unseres Zuhause genießen, von jenen, die den Weg zurück nie mehr fanden. Die ihr Leben verkauften, weil sie daheim alles verloren hatten — oder weil das Abenteuer sie rief, das Abenteuer einer fernen und fremden Welt. Stefan Olivier hat Zauber und Fluch dieser grausamen und verlockenden Welt ausgekostet, er hat dem täglichen Tod die heroische Maske heruntergerissen und der nächtlichen Liebe den Schleier weggezogen. Sein Roman von den verlorenen Söhnen wird nichts verschweigen und nichts hinzufügen.

Das Mädchen starrt plötzlich an Robert vorbei. Sie öffnet den Mund wie zu einem Schrei, aber sie bringt keinen Laut heraus. In der Türöffnung steht ein hünenhafter Marokkaner. Eine Maschinenpistole schaukelt leise auf seiner Brust hin und her. Er grinst. Und dann geht er wie eine riesengroße Katze auf das Mädchen los

ILLUSTRATION: ERNST LITTER

In Algerien lodert der Aufruhr — seit zwei Jahren schon. Und immer noch ist kein Ende des Blutvergießens abzusehen.

Am 11. Mai 1957 wird eine fünfköpfige französische Familie auf ihrer Farm zwanzig Kilometer südlich Boghari von einem Trupp Algerier überfallen und ermordet.

Am selben Tage führt französisches Militär in dem Dorf Muzy el Gaja eine Razzia durch. Bei dieser Aktion werden neun Algerier erschossen.

Am selben Tag hält der Führer der algerischen Nationalen Befreiungsfront eine Rundfunkansprache, in der er die Franzosen des organisierten Mordes beschuldigt.

Am selben Tage tritt in Paris das Kabinett zu einer Sondersitzung zusammen. Die Lage ist sehr ernst.

An diesem 11. Mai 1957 fuhr ein französisches Militärfahrzeug von Boghari nach der Stadt Algier. Die Straße war nicht gut, es war eine Nebenstraße. Dem Fahrzeug machte das nichts aus, es war ein solider Mannschaftswagen amerikanischer Bauart. Dennoch bemühte sich der Fahrer, die schlimmsten Schlaglöcher zu vermeiden, denn die hohen Schmerzensschreie des Verwundeten gingen ihm mit der Zeit auf die Nerven.

Der Verwundete lag hinten im Wagen auf dem blanken Boden. Man hatte ihn mit einer Handschelle an die rechte Sitzbank gefesselt. Es war der Legionär zweiter Klasse Jochen Gerber, den sie „Le Petit" nannten, den „Kleinen", weil er noch so jung war.

Das Hemd des Kleinen stand über der Brust offen, darunter leuchtete auf einem verstaubten Verband frisches, rotes Blut. Sein blondes Haar hing ihm verschwitzt in die Stirn, und auf der Stirn standen viele kleine Schweißperlen. Die kamen nicht von der Hitze, denn die grobe Wagenplane wehrte die afrikanische Sonne ab, und der Fahrtwind fächelte sogar ein wenig Kühlung. Die Schweißperlen auf der Stirn des Kleinen kamen vom Fieber.

Über dem Kleinen hockten der Legionär erster Klasse Pat Kilby und der Caporal Chef Luigi Locatelli. Auch Pat und Luigi trugen Handschellen.

Auf der anderen Sitzbank saß ihr Bewacher, der Sergeant Robert Altmann vom 1. Fallschirmbataillon der Fremdenlegion. Seine Maschinenpistole lag griffbereit neben ihm — nicht wegen der Deserteure, die er nach Algier ins Militärgefängnis bringen sollte. Mit den Deserteuren wurde er auch so fertig, er hatte sie selber zur Strecke gebracht. Die Maschinenpistole war notwendig wegen der Aufständischen. Von denen wimmelte es hier in der Gegend.

Luigi hob die gefesselten Hände und rieb mit dem Handrücken seinen kleinen Schnurrbart. Dann sah er den Sergeant herausfordernd an. „Gib mir 'ne Zigarette, Altmann!"

„Sergeant heißt das", sagte Altmann kalt. „Und ‚Sie', bitte!"

„Oh, Verzeihung", sagte Luigi höhnisch. „Sergeant! Monsieur le Sergeant, geben Sie einem armen Gefangenen eine Zigarette!"

Altmann schüttelte den Kopf.

„Du Schwein!" sagte Luigi.

Altmann schwieg.

Luigi stieß Pat an. „Das Schwein", sagte er. „Was meinst du, wie oft der in Indochina 'ne Zigarette von mir gekriegt hat." Er sah wieder auf Altmann und schrie: „Kannst dich wohl nicht mehr erinnern?"

Altmann blickte an ihm vorbei. „Fahren Sie schneller!" rief er dem Fahrer zu.

„Wir haben einen Verwundeten an Bord", sagte Luigi. „Mit Verwundeten fährt man vorsichtig."

„Er hat's eben eilig", sagte Pat. „Er kann's gar nicht erwarten, daß sie ihm in Algier 'n neuen Orden umhängen. Ergreifung dreier Deserteure!" Er deutete auf Altmanns bunte Ordensschnalle. „Das gibt mindestens 'n neuen Goldstern auf seinem Gemüsebeet."

Der Wagen fuhr durch eine Kette von Schlaglöchern, und bei jeder Erschütterung stöhnte der Kleine vor Schmerz. Altmann warf ihm einen Blick zu. Es schien, als sei der rote Fleck auf dem Verband größer geworden. Altmann wandte das Gesicht ab.

„Kannst wohl kein Blut sehen?" sagte Luigi. „Hast ihn schlecht getroffen, Sergeant! Hättest ein bißchen weiter nach oben halten sollen, dann wäre er jetzt tot und du hättest keine Scherereien mehr mit ihm."

„Ach, hör doch auf, Luigi!" stöhnte der Kleine am Boden und sah flehend zu dem Italiener empor. „Er kann doch nichts dafür."

Pat beugte sich zu ihm hinab. „Du blutest schon wieder, Kleiner. Du blutest wie'n abgestochenes Ferkel. Aber laß es nur laufen. Ist besser, du verblutest, als daß sie dich aufhängen."

„Ihr werdet nicht aufgehängt", sagte Luigi. „Ihr werdet fertig gemacht, hübsch langsam mit Methode. Ich kenne den Betrieb in der Strafkompanie. Die Hölle ist 'ne Kinderbewahranstalt dagegen! — Und mich stellen sie an die Wand. Bei mir ist es das zweitemal. Sergeant Altmann wird das Kommando geben. Als Belohnung für seine Verdienste um die Legion."

Der Wagen polterte über einen Knüppeldamm. Der Kleine stöhnte leise, und die Kette, mit der er an die Sitzbank gefesselt war, klirrte.

Altmann kniete plötzlich neben ihm nieder, zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Handschellen.

„Danke", sagte der Kleine leise, „danke, Sergeant!"

Altmann sah für eine Sekunde in das schmale Jungengesicht. Dann wandte er den Blick ab und verstaute den Schlüssel in seiner Brusttasche.

„Sieh einer an", sagte Luigi höhnisch. „Der Sergeant als Samariter."

Pat grinste. „Er sollte ihm lieber den Fangschuß geben, das wäre anständiger. He, Sergeant, gib ihm den Fangschuß! Hast doch genügend Munition da! Deinen Orden kriegst du auch so!"

Altmann richtete sich auf.

„Halten Sie die Schnauze, Kilby!" Sein braunes Gesicht war dunkel vor Zorn, und vor der Wildheit seiner Augen fuhr selbst Pat zurück.

Luigi aber ließ sich nicht einschüchtern. „Hier hält niemand die Schnauze!" schrie er. „Wenigstens wir nicht! Das haben wir nicht mehr nötig. Und so ein Schwein wie du, der seine eigenen Kameraden ..."

Altmann stieß ihm die Faust ins Gesicht. Luigis Kopf schlug nach hinten gegen eine Verstrebung des Wagendachs. Er preßte seine gefesselten Hände gegen den Mund. Seine schwarzen Augen funkelten den Sergeanten voller Haß an.

Altmann setzte sich, als sei nichts geschehen. Er blickte auf den Nacken des Fahrers. Der Fahrer war ein Franzose, ein junger, straffer Kerl. Er hatte schön gepflegtes schwarzes Haar über einem kurzen gebräunten Nacken. Die Baskenmütze saß ihm adrett und ein wenig unternehmungslustig auf dem Kopf. Altmann beneidete ihn plötzlich, weil er Franzose war. Herrgott, dachte Altmann, wenn doch diese verfluchte Fahrt zu Ende wäre!

Luigi leckte das Blut von seiner aufgeplatzten Oberlippe. Dann fing er wieder an. Luigi war nicht klein zu kriegen. Ihm war alles egal. Er hatte sowieso vom Leben nichts mehr zu erwarten. Er kannte die Gesetze der Legion. „Den Schlag kann ich dir nicht zurückgeben, Altmann", sagte er. „Vielleicht besorgt's mal ein anderer für mich. Du bist ein Schwein, das weiß ich nun. Aber du bist nicht immer ein Schwein gewesen, das ist das Traurige ..."

„Hör doch auf", stöhnte der Kleine. „Hör doch endlich auf."

„Scheiße!" sagte Luigi. „Hör nicht hin, Kleiner." Und dann brüllte er plötzlich zu Altmann hinüber: „Sieh ihn dir an, den Kleinen! Neunzehn Jahre ist er alt. Und ein Deutscher wie du! Und nun werden sie ihn in der Companie Discipline totprügeln. Hast du denn kein Mitleid? Was hast denn du eigentlich gemacht, als du neunzehn warst?"

Pat lachte heiser, und sein Raubtiergebiß leuchtete zwischen den schmutzigroten Bartstoppeln. „Was wird er gemacht haben? Der hat doch schon als Baby an den eisernen Brüsten der Legion genuckelt."

Luigi lachte nicht mit. „He, Altmann", schrie er, „mit neunzehn bist du bestimmt noch nicht so eine hartgesottene Sau gewesen!" Er hob die gefesselten Hände in Erwartung eines neuen Schlages.

Aber Altmann rührte sich nicht. Mit neunzehn ..., dachte er plötzlich, und seine Augen gingen über die armselige Gestalt des Kleinen. Er war gar nicht so klein, der Kleine. Er war mindestens einsachtzig. Nur schmal war er noch, ein bißchen zu schnell gewachsen, mit einem kindlichen Gesicht und unschuldigen Augen. Mit neunzehn, dachte Altmann, habe ich so ähnlich ausgesehen. Das war ... das war ... vor zwölf Jahren ... Im Frühjahr 1945 im Schwarzwald ... Genaugenommen am 16. April 1945, da wurde ich gerade neunzehn. — Und plötzlich stand die Erinnerung an diesen Tag wieder glasklar vor ihm ...

... Er liegt an einem Waldrand hinter dem MG und schießt. Neben ihm liegt der Lange, dessen Namen keiner behalten kann, und führt ihm mit nervösen Händen den goldglänzenden Gurt zu. Ein Stück weiter rechts hockt Unterscharführer Kleiba hinter einem Baumstamm, das Sturmgewehr im Anschlag, und brüllt: „Los, Altmann! Feuer frei! Immer hinein! Mach sie fertig!"

Vor ihnen senkt sich eine sanfte Wiese zu Tal. Auf dieser Wiese bewegen sich unzählige erdbraune Punkte auf sie zu: Franzosen. Oder genauer: Marokkaner und Algerier. „Irgend so ein farbiges Scheißvolk", hat Unterscharführer Kleiba gesagt. „Kolonialsklaven! Schlechte Soldaten ..."

Mitten in das erdbraune Gewimmel hält Robert sein MG, und er sieht, wie die Garben in den feuchten Boden einschlagen, wie kleine Grasstücke aufgewirbelt werden und wie ab und zu einer der braunen Punkte still liegenbleibt.

Das MG schießt wunderbar. Er hat es über Nacht während des Rückmarsches sorgfältig gereinigt. Mit dem MG, dessen braunlackierten Kolben seine linke Hand fest und liebevoll umfaßt, fühlt er sich stark und unüberwindlich. Er hat keine Angst. Er verteidigt die Heimat, und er ist bereit, zu sterben, wie der Obersturmführer in den letzten Tagen immer wieder gefordert hat. Meine Ehre heißt Treue!

Robert denkt plötzlich daran, daß er Geburtstag hat. Genau an meinem 19. Geburtstag werde ich sterben, denkt er, und einen Augenblick überkommt ihn Trauer. Ein paar Jahre hätte er gern noch gelebt. Und gern hätte er noch ein Mädchen geliebt. Robert hat noch nie ein Mädchen gehabt, so richtig, mit allem, was zur Liebe gehört. Ja, das hätte er gern noch erlebt ...

Der Gurt ist leer. Der Lange neben ihm schiebt einen anderen Kasten zurecht. Während Robert den neuen Gurt einzieht, läßt er das Vorfeld nicht aus den Augen. Die braunen Punkte sind näher gekommen, und sie haben sich beträchtlich vermehrt. Wie viele Soldaten die haben!

Dann hört er die schrille Stimme des Langen neben sich: „Panzer, Panzer!"

Die Panzer schieben sich aus einem kleinen Waldstück hervor, riesige, gelbbraune Ungeheuer. Ihre massigen Türme drehen sich tückisch hin und her auf der Suche nach lohnenden Zielen. Es gibt nicht viele lohnende Ziele hier an den Hängen des Schwarzwaldes, so spucken sie ihre Granaten aufs Geratewohl gegen den Waldsaum, und der Waldsaum verwandelt sich in eine kreischende, berstende, qualmende Hölle.

Nun ist es so weit, denkt Robert. Aber so einfach sollen sie's mit mir nicht haben. Er drückt die Schulter fest gegen den Kolben, visiert wieder das erdbraune Gewimmel an, atmet aus und drückt ab ...

„Der letzte Kasten!" heult der Lange neben ihm. „Hörst du? Der letzte Kasten!" Der Lange ist ganz grün im Gesicht. Er hat Angst, denkt Robert. Ich habe keine Angst. Ich werde sterben, wie der Obersturmführer.

„Aufhören!" schreit der Lange. „Stopfen! Kannst du nicht hören?" Gleichzeitig fühlt Robert eine Hand auf der Schulter. Er dreht sich ärgerlich um. Hinter ihm kauert der Obersturmführer. Auch er ist ganz grün im Gesicht. „Es ist aus", keucht er. „Befehl an alle: Abhauen! MG liegenlassen! Von jetzt an ist jeder auf sich selbst gestellt und sieht zu, wie er zurückkommt. Klar?"

Robert starrt ihn verständnislos an.

„Jawohl!" sagt der Lange erleichtert.

Der Obersturmführer lächelt verzerrt. Dann läuft er, ohne sich umzusehen, in den Wald hinein.

In diesem Augenblick kommt Kleiba von rechts herangekrochen. „Los, Jungs!" ruft er. „Es hat keinen Zweck mehr! Kommt schon, kommt schon!" Er springt auf und rennt in langen Sätzen davon. Auch Kleiba, der bullige Klotz, der keine Furcht kennt? Robert dreht sich zu dem Langen, aber der Lange ist nicht mehr da.

Robert ist allein. Er spürt eine grausige Übelkeit in den Därmen, und plötzlich scheint ihm das Sterben entsetzlich schwer. Nein, auch er will nicht sterben. Jetzt nicht mehr! Er richtet sich auf. Vor ihm liegt das MG, dunkelschimmernd mit dem braunglänzenden Schaft. Sein MG! Er hat es aus Frankreich mit herübergetragen, und nie hat es ihn im Stich gelassen. Er läßt sich noch einmal zu Boden fallen, öffnet den Deckel, reißt den Zuführer heraus und drückt ihn tief in den weichen Boden. Er dreht den Griff nach rechts, faßt den glühendheißen Lauf mit seinem Taschentuch und wirft ihn weit hinter sich. Er zieht eine Handgranate aus dem Stiefelschaft, klemmt sie zwischen den Deckel und das Gehäuse und zieht ab. Dann springt er auf und läuft den andern nach.

Hinter und über ihm krachen die Einschläge der Panzergranaten, orgeln die Geschosse der Artillerie, plärren die MG-Garben der Franzosen im Geäst. Er läuft, bis ihm die Lungen zu platzen drohen. Er läuft mit pochenden Schläfen. Er fühlt sich schrecklich allein, und er läuft nicht so sehr, um sein Leben zu retten, sondern um dieser trostlosen Einsamkeit zu entfliehen.

Er läuft so lange, bis er eine Stimme hört. Die Stimme trifft ihn wie ein Steinwurf, und keuchend bleibt er stehen.

Es ist der Unterscharführer Kleiba. Sein großflächiges, schmutziges Gesicht lugt aus einer Tannenschonung. Robert mag Kleibas Gesicht nicht besonders, aber in diesem Augenblick erscheint es ihm schön und gütig.

„Komm", ruft Kleiba.

Robert kriecht schnaufend hinter ihm her bis zu einer winzigen Lichtung.

„Hier", sagt Kleiba und setzt sich. Auch der Lange sitzt da und raucht. Robert läßt sich vornüber in das weiche Moos fallen und schließt erschöpft die Augen.

„Na, ruh dich aus", sagt Kleiba gutmütig. „Hier bleiben wir erst mal."

Robert hebt den Kopf. „Und der Obersturmführer?"

Kleiba zieht die Schultern hoch. „Abgehauen."

„Ich hab das MG vernichtet, Uscha!", sagt Robert.

„Scheiß was auf Uscha", sagt Kleiba. „Ich heiße Kleiba, verstanden?"

Erst jetzt sieht Robert, daß Kleiba die Tressen von seiner Uniform entfernt hat.

Nur die SS-Runen sitzen noch auf den schwarzen Kragenspiegeln.

„Was jetzt?" fragt Robert erschrocken.

„Nichts. Ausruhen!" Kleiba lauscht. Das Schießen hat nachgelassen. Man hört in der Ferne unverständliche Rufe und das Dröhnen von Motoren. „Hier sind wir erst mal sicher", sagt er. „Die bleiben auf den Straßen. Vor den Wäldern haben sie Schiß. Das ist ganz klar."

„Und später?" fragt Robert. „Meinen Sie, wir werden unsere Division wiederfinden?"

„Du kannst du zu mir sagen", sagt Kleiba. „Hast du immer noch nicht begriffen? Es ist aus, sage ich dir. Oder denkst du vielleicht, daß wir den Krieg noch gewinnen?"

„Aber der Führer ...:" Robert verstummt vor dem mitleidigen Grinsen Kleibas. Der Lange blickt gleichgültig auf seine Zigarette.

Kleiba zieht eine verschmierte Karte aus dem Ärmel. „Seht mal her", sagt er und setzt seinen dicken Zeigefinger auf einen Punkt. „Hier ungefähr sind wir. Der Wald ist groß. Die finden uns nicht. Jetzt wird gepennt, habt ihr verstanden? Und heute nacht geht's weiter."

„Wohin?" fragt der Lange.

„Als erstes", sagt Kleiba, „brauchen wir Zivilklamotten."

„Werwolf!" sagt Robert und tastet nach seiner Pistole.

Kleiba spuckt aus. „Dummes Zeug! — Also wir warten, bis es dunkel wird und sehen zu, daß wir Zivil kriegen. Und dann müssen wir machen, daß wir nach Osten kommen. Hier ..." Sein Zeigefinger verschiebt sich ein paar Zentimeter auf der Karte, „... liegt Freudenstadt. Da werden wir erst mal untertauchen. In einer Stadt fallen ein paar fremde Figuren nicht auf. Außerdem brauchen wir was zu fressen. Und von da werden wir weiter sehen. Compris?"

Der Lange nickt.

„Also los, legt euch auf den Sack!"

Robert löst die Zeltbahn von seinem Brotbeutel, rollt sich hinein und schließt die Augen. Er fühlt sich geborgen in Kleibas Nähe. Er hat immer ein wenig Abscheu vor dem gewalttätigen Unterscharführer gehabt, aber nun zeigt es sich doch, daß Kleiba ein guter Führer ist, der weiß, was er will —

Er erwacht von Kälte und Feuchtigkeit. Er öffnet die Augen. Es ist dunkel. Ein paar Sterne schimmern schwach an dem kleinen Stück Himmel über ihm. In der Ferne rummelt Geschützdonner. Es müssen viele Geschütze sein, denn man kann die einzelnen Abschüsse nicht unterscheiden. Eine Schlacht? Die letzte große Schlacht? Ist der Krieg vielleicht doch noch nicht verloren?

Langsam wendet er den Kopf und erschrickt. Zwei Meter von ihm hockt Kleiba. Kleiba hat in der einen Hand ein brennendes Sturmfeuerzeug, in der anderen ein aufgeklapptes Taschenmesser. Vorsichtig hält er die Spitze des Messers in die bläulich leckende Flamme. Der schwache Feuerschein spielt über sein breites Gesicht und wirft tanzende Schatten um die stumpfe Nase und über die kräftigen Augenwülste, und sein Gesicht erhält durch diese Beleuchtung ein rohes, fast unmenschliches Aussehen. Kleibas Oberkörper ist nackt. Bei jeder Bewegung spielen die gewaltigen Muskelpakete auf seiner Brust und an den Oberarmen. Er sieht aus wie ein unheimlicher Waldmensch.

Jetzt hebt er das Messer hoch, nähert es seinen Lippen, dann hält er es wieder in die Flamme.

„Was machst du da?" flüstert Robert. Kleiba läßt den Blick nicht von der Messerspitze. „Schlaf weiter!"

Robert stützt den Kopf auf. „Willst du den Wald anzünden?"

„Nein", sagt Kleiba. „Aber du kannst mir helfen. Komm!"

Robert steht auf und hockt sich neben ihn. Die Messerspitze beginnt zu glühen.

„Hier", sagt Kleiba, „halt mal das Feuerzeug. So. Und mit der andern Hand hältst du meinen Unterarm. Aber ganz fest! So fest du kannst!" Während er den linken Arm hebt, hält er noch immer die Messerspitze in die Flamme.

Robert begreift plötzlich. „Die Blutgruppe?" flüstert er.

„Genau!" sagt Kleiba. „Halt fest!"

„Warum?" fragt Robert.

Kleiba grinst. „Ist vielleicht besser, wenn man das Vereinsabzeichen nicht mehr trägt. Die Franzosen mögen das nicht besonders, weißt du?"

„Wieso? Es ist doch nur praktisch."

Kleiba antwortet nicht. „Jetzt", sagt er. „Näher ran mit dem Feuerzeug, ich kann sonst nichts.sehen! — Ja, so!" Er dreht das

→

Schönheit ohne Risiko

Haben Sie schon daran gedacht, daß vollendete Formen der Frau Sicherheit und Selbstvertrauen verleihen? Erhalten Sie daher Ihre Schönheit durch regelmäßige Pflege mit KENIA-blüten-weiße-B-Cream. Dieses Spezial-B-Pflegemittel gibt der unterentwickelten und erschlafften Büste in kurzer Zeit die ideale Form. Garantiert unschädlich. Begeisterte Äußerungen aus dem In- und Ausland. Dieses in Amerika schon seit langem erfolgreich angewandte Spezial-Kosmetikum ist auch bei uns erhältlich. Diskreter Versand per Nachnahme. Packung DM 8,75; Doppelpackung DM 15,— und Porto — **Allein-Verkauf: ELISABETH THIESSEN, Vertrieb der Kenia-Kosmetik-Präparate, Ulm/Donau, Postf. 540.**

Handgelenk nach außen, und sein Oberarmmuskel schwillt zu einer prallen, harten Kugel an. Das kleine blaue B ist nun deutlich an der Innenseite zu sehen.

Kleiba beißt die kurzen, starken Zähne zusammen. „Ganz fest halten!" stößt er hervor. Dann drückt er die glühende Messerspitze fest auf die Tätowierung.

Robert starrt entsetzt in Kleibas Gesicht. Die Adern an dem kurzen, stämmigen Hals treten heraus, die Backenmuskeln bewegen sich, und ein tierhaftes Stöhnen kommt aus dem mächtigen Brustkasten.

Robert umklammert Kleibas Handgelenk.

„Nee", sagt Kleiba. „Ein Verbrechen ist das nicht. Aber es gibt ein paar Leute, denen ich nicht gern mit dem Vereinsabzeichen begegne."

„Was für welche?"

„Ach, nichts!" Kleiba erhebt sich plötzlich und zieht sich das Hemd über den Kopf. „Weck den Langen", befiehlt er. „Wir müssen weiter. Schlafen kann ich jetzt sowieso nicht."

Robert weckt den Langen, und sie machen sich fertig zum Weitermarsch. Kleiba tut so, als sei nichts vorgefallen. Auch als er die Feldbluse anzieht, ist seinen Bewegun-

„Hör auf!" flüstert er. „Hör auf, das hält ja kein Mensch aus!"

Aber Kleiba hält das Messer fest gegen die Innenseite des Oberarms gepreßt.

Robert wendet den Kopf zur Seite und macht die Augen zu. Der widerliche Geruch von verbranntem Fleisch steigt ihm in die Nase. Er hält den Atem an und läßt das Feuerzeug fallen.

„Ist gut", flüstert Kleiba. „Du kannst loslassen."

Robert läßt los.

„Zigarette!" sagt Kleiba.

Robert zieht seine Zigarettenschachtel und reicht sie ihm.

„Wo hast du das Feuerzeug?" fragt Kleiba.

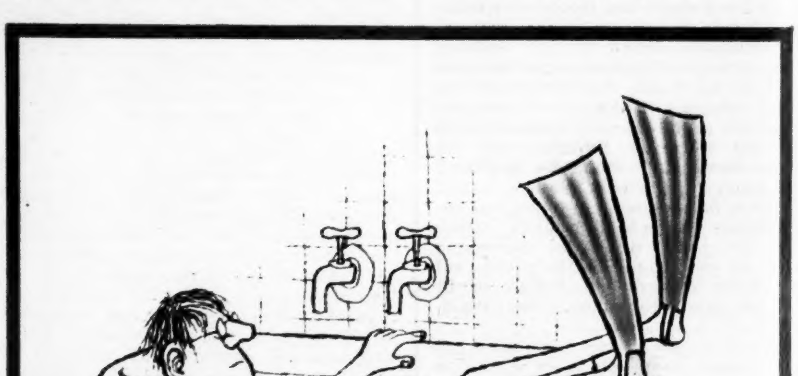
Robert tastet mit zitternden Fingern nach dem Feuerzeug, setzt es in Brand und hält es Kleiba hin.

Kleibas Gesicht ist jetzt ganz grau. Auf

gen nicht anzumerken, daß er eine wüste Brandwunde am Oberarm hat. Er ist schon ein toller Kerl, dieser Kleiba. Man kann sich seiner Führung anvertrauen. Vielleicht bringt er sie wirklich zur Truppe zurück. Und vielleicht — ist der Krieg doch noch nicht verloren . . .

Die Sterne sind hinter einem zarten Dunstschleier verschwunden. Der Wald ist dicht und dunkel und unheimlich. In der Ferne rummelt das Artilleriefeuer, und manchmal, wenn sie eine Lichtung oder eine Schneise überqueren und der Blick über ihnen frei wird, sehen sie, daß der Himmel sich im Osten blutrot gefärbt hat.

„Freudenstadt", sagt Kleiba, und es klingt fast, als befriedige es ihn, daß der Feind nun auch Freudenstadt nimmt, nachdem er ihn, den Unterscharführer Kleiba, in die Flucht geschlagen hat. Von da an



seiner Oberlippe stehen dicke Schweißperlen. Er raucht in tiefen, hastigen Zügen. „Erledigt", sagt er. „Teufel, war das unangenehm." Er hebt den Arm. „Leuchte mal!"

Robert knipst wieder das Feuerzeug an und leuchtet. Kleiba betrachtet befriedigt den braunroten, stinkenden Fleck. „Soll ich's bei dir auch machen?"

Robert schüttelt schaudernd den Kopf. „Warum denn? Ist doch kein Verbrechen, wenn man die Blutgruppe unter dem Arm hat?"

sagt Kleiba nichts mehr. Stumm geht er voran, ohne sich umzusehen.

So marschieren sie drei oder vier Stunden durch den nächtlichen Schwarzwald. Manchmal treffen sie auf französische Fahrzeugkolonnen, die mit abgeblendeten Lichtern durch die Nacht rattern. Dann machen sie kehrt und laufen davon wie gehetztes Wild.

Kleiba zeigt keine Müdigkeit. Wie ein Leitwolf trottet er voran und findet immer neue Wege zu dem Ziel, von dem er gesprochen hat. Als das erste Zwielicht

des neuen Morgens durch die Bäume tropft, bleibt er an einem Waldrand stehen. „Da", sagt er.

Robert tritt neben ihn. Unter ihnen in einem engen, tiefeingeschnittenen Tal liegt ein einsames Gehöft. Dunkel und schweigsam duckt sich das kleine Wohnhaus zwischen klumpige Büsche. Es ist so still, daß man das Rasseln einer Kette im Stall hören kann.

„Na also", flüstert Kleiba, „das ist genau das Richtige." Er wendet sich zu den andern. „Fünf Schritt Abstand folgen!"

Der Lange und Robert gehorchen. Sie steigen den steilen Hang hinab und gehen über eine feuchte Wiese vorsichtig auf das Haus zu. Die Fenster glotzen sie schwarz und unheimlich an.

Vor der Tür bleibt Kleiba stehen und lauscht. Nichts regt sich. Er legt den Kopf in den Nacken und sucht die hölzerne Hausfront ab. Aus einem halboffenen Fenster hängt ein großes weißes Bettuch. „Aha", sagt Kleiba. Er zieht seine Pistole aus der Tasche und schlägt mit dem Griff gegen die Tür. Robert und der Lange stehen schräg hinter ihm. Auch sie haben ihre Pistolen gezogen. Robert hält den Atem an. Er spürt den Schlag seines Herzens gegen die Rippen.

Gleich darauf hören sie schlurfende Schritte. Ein Licht wird drinnen entzündet, und eine zitterige Männerstimme sagt: „Sie sind wieder da."

Kleiba springt zur Seite und winkt die anderen neben sich an die Hauswand.

Die Tür wird geöffnet. Warmes Kerzenlicht fällt auf die abgetretene Steinschwelle. „Si 'l vouz plait, Messieurs", sagt die zitterige Stimme.

Kleiba tritt mit einem raschen Schritt in die Tür. Vor ihm steht ein alter Mann mit rötlichem Schnurrbart. Er ist vollständig angezogen. Er trägt einen feierlichen schwarzen Anzug. Die Kerze, die er in der Hand hält, zittert leicht. „Sie sprechen ja schon ganz gut Französisch", sagt Kleiba höhnisch. „Aber Sie irren sich! Sie haben Schwein gehabt. Wir sind Deutsche!"

Der alte Mann reißt die rotumränderten Augen auf. „Ach so ...", stammelt er.

Kleiba unterbricht ihn hastig. „Sind hier schon die Franzmänner gewesen?"

„Ja ..." Der alte Mann starrt entsetzt auf Kleibas schwarze Kragenspiegel. „Sie sind weitergezogen, aber ..."

„Gut", sagt Kleiba. „Kommt rein, Jungs!" Er zieht Robert und den Langen herein und schließt die Tür hinter ihnen.

„Was wollen Sie?" flüstert der alte Mann.

„Als erstes was zu essen!" sagt Kleiba.

Der alte Mann dreht sich halb um. Hinter ihm steht eine grauhaarige Frau. Auch sie ist sehr feierlich angezogen. „Hol was!" sagt er zu ihr. „Mach schnell!"

Die Frau verschwindet in der Dunkelheit und kommt kurz darauf mit einem Tablett zurück. Auf dem Tablett stehen eine Flasche Wein, ein paar Gläser und ein Teller mit belegten Broten. Sie setzt es auf ein Tischchen neben der Tür. Es ist, als hätte sie seit langsam auf die drei gewartet.

Kleiba greift wortlos nach der Weinflasche, entkorkt sie und hebt sie an die Lippen.

„Da sind Gläser", sagt die Frau.

Kleiba setzt schmatzend die Flasche ab. „Besten Dank, es geht auch so." Er reicht die Flasche an den Langen weiter und langt rasch nach einem der Brote. „Los, Jungs, greift zu!"

„Bitte, beeilen Sie sich", sagt der alte Mann leise. „Es ist gefährlich für Sie. Jeden Moment können die Franzosen ..."

Wieder unterbricht Kleiba ihn. „Schon gut. Wir werden Sie nicht lange belästigen — wenn Sie uns helfen."

„Wie denn?" flüstert der alte Mann erschrocken. „Ich weiß nicht ..."

„Ganz einfach", sagt Kleiba mit vollem Munde. „Wir brauchen Zivilkleidung. Und zwar schnell, wenn ich bitten darf."

Der Alte blickt hilfesuchend die Frau an. Sie tritt neben ihn. „Wir haben nichts! Wirklich, wir ..."

„Schnauze!" sagt Kleiba zu ihr. Er nimmt den alten Mann bei der Schulter und dreht ihn zu sich herum. „Drei Zivilanzüge brauchen wir. Hast du verstanden, Opa? Wir haben keine Zeit, verdammt noch mal."

„Das ist unmöglich", stottert der alte Mann. „Ich bitte Sie! Die Franzosen ... Ich ... ich ..."

Kleiba läßt ihn los und zieht die Pistole aus der Tasche. „Hört mal", sagt er leise. „Ihr habt da draußen so einen komischen Lappen aus dem Fenster heraushängen. Ihr wißt doch, daß das verboten ist. Führerbefehl, nicht?"

Die Frau wird ganz weiß im Gesicht. „Wenn ich mich richtig erinnere", sagt

→

Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit sind bei der HB in geradezu idealer Weise vereint. Darum ist die Zahl der begeisterten HB-Raucher so groß und darum gewinnt die HB täglich neue Freunde!

HB 701

Kleiba, und nun dreht er die Pistole am Abzugsbügel geschickt um seinen dicken Zeigefinger, „dann steht auf das Raushängen so einer verdammten weißen Fahne die Todesstrafe. Und die kann von jedem anständigen Deutschen sofort vollstreckt werden.“ Er fängt die Pistole in der rotierenden Bewegung auf und berührt mit der Mündung die Brust des alten Mannes.

Der alte Mann läßt den mageren Kiefer herabfallen und versucht zu reden. Aber er bringt kein Wort hervor.

Kleiba grinst. „Also einigen wir uns“, sagt er. „Wir kriegen drei Zivilanzüge von euch, und dafür haben wir den Lappen da draußen nicht gesehen. Einverstanden?“

Die Frau sieht ihn an. In ihren Augen ist Angst und Haß. „Warten Sie“, sagt sie und verschwindet wieder hinter der Tür.

Der alte Mann will ihr folgen, aber Kleiba hält ihn fest. „Nee, Opa, du bleibst solange hier.“ Er langt nach einem neuen Brot und beißt mit seinen kräftigen Zähnen hinein. „Und ein bißchen dalli“, ruft er der Frau nach, „sonst knallt's doch noch. Wegen dem Bettuch draußen!“

Robert fühlt, wie ihm das Blut ins Gesicht steigt. „Mensch, Kleiba!“ sagt er leise. „So kannst du doch nicht ...“

„Schnauze!“ fährt Kleiba ihn an. „Los, Jungs, zieht euch aus!“ Er legt die Pistole auf das Tablett und knöpft sich eilig die Feldbluse auf. Der alte Mann steht zitternd neben ihm. Er hält noch immer die brennende Kerze in der Hand.

Als die Frau zurückkommt, stehen die drei in Hemden und Unterhosen auf der Diele. Kleiba reißt ihr die Sachen aus der Hand und untersucht sie hastig. Er hält sich einen gestreiften blauen Anzug vor.

„Er gehört meinem Sohn“, murmelt der Alte verzweifelt.

„Um so besser“, sagt Kleiba. „Paßt!“ Dann wirft er den Rest Robert zu. Robert nimmt sich nicht die Zeit, die Sachen zu mustern. Er spürt den Blick der Frau, und sein Gesicht brennt vor Scham. Hastig zieht er eine graue Leinenhose an und streift einen geflickten Arbeitskittel über.

„Fertig?“ fragt Kleiba.

„Jawohl“, sagt der Lange kauend. Er trägt einen ähnlichen Anzug wie Robert, nur daß ihm die Hosen viel zu kurz sind.

Kleiba schnallt die Zeltbahn von seinem Brotbeutel und klemmt sie unter seinen Arm. Er steckt seine Pistole ein und macht eine ironische Verbeugung vor der Frau. „Man dankt!“ sagt er. Dann stößt er mit dem Fuß gegen die Uniformstücke am Boden. „Die Klamotten verbrennen Sie am besten, bevor die Neger wiederkommen.“ Er nimmt das letzte Brot von dem Teller, klappt es zusammen und schiebt es in die Rocktasche. „Kommt Jungs. Und vergeßt eure Zeltbahnen nicht.“ Dann geht er grußlos hinaus.

Robert bückt sich nach seiner Zeltbahn Während er sie losschnallt, kniet die Frau

„Hier, Sie hatten's doch so eilig!“

neben ihm und rafft eilig die Uniformstücke zusammen. Robert sieht in ihr steinernes Gesicht. „Es tut mir leid“, sagt er stockend. „Aber es geht nicht anders. Wir sind ja auf der Flucht, nicht wahr?“

„Ja, ja“, sagt die Frau. „Beeilen Sie sich doch! Die Franzosen ...“

Robert richtet sich auf. „Selbstverständlich bekommen Sie die Sachen zurück. Oder aber wir werden Ihnen den Wert ersetzen. Und vielen Dank!“

Die Frau sieht zu ihm hoch, und plötzlich lächelt sie. „Ist schon gut“, sagt sie. „Nun laufen Sie.“

„Vielen Dank!“ sagt Robert und läuft hinaus.

Es ist nun fast hell geworden. Er sieht Kleiba in seinem blauen Anzug oben am Waldrand stehen und heftig winken. Am liebsten ginge er ohne Kleiba weiter, aber in diesem Augenblick hört er Motorengeräusch und fremde Stimmen. Der Schreck fährt ihm in die Glieder, und er hastet über die feuchte Wiese den Hang hinauf auf Kleiba zu.

„Du Idiot“, zischt Kleiba. „Du dämlicher Idiot! Hast wohl noch'n Schwatz mit den Alten gemacht. Los, du Rindvieh!“ Er zieht ihn zwischen die Tannen. Der Lange steht in seinen zu kurzen Hosen an einen Stamm gelehnt und schlottert vor Angst. „Sie kommen!“ stammelt er. „Los doch, sie kommen!“

„Halt die Fresse!“ sagt Kleiba. „Los, antraben!“

Kleiba führt wieder, in seiner stummen wölfischen Art. Er hat nun nicht mehr die geringste Ähnlichkeit mit einem Soldaten. In dem modisch geschnittenen, gestreiften Anzug mit den weiten Hosen und den wattierten Schultern ohne Schlips und Kragen sieht er eher aus wie ein entlaufener Zuchthäusler.

Du lieber Gott, denkt Robert, wie mag ich wohl aussehen? Bestimmt auch nicht viel anders. Bestimmt nicht ...

Kleiba findet wieder ein gutes Versteck in einer Fichtenschonung. Dort läßt er sich zu Boden fallen und zündet sich eine Zigarette an. „Schwein gehabt“, sagt er und grinst matt. Dann faltet er seine Zeltbahn auseinander und rollt sich hinein. „Sense!“ sagt er. „Bis es dunkel wird. Los, ruht euch aus!“ Robert legt sich wortlos neben ihn. Er schläft sofort vor Erschöpfung ein.

Als er erwacht, steht Kleiba über ihm. Kleiba atmet schwer, und sein blauer Anzug ist zerdrückt und schmutzig. Er stößt ihm die Fußspitze in die Seite. „Fertig machen!“ sagt er leise.

Der Lange ist damit beschäftigt, seine Zeltbahn zu rollen. „Nicht nötig“, sagt Kleiba. „Die Dinger lassen wir hier.“

„Was ist los?“ fragt Robert. „Wo bist du gewesen?“

Kleiba setzt sich neben ihn. „Ich hab mal ein bißchen rumgeschnüffelt. Ich hab einen getroffen, der kam aus Freudenstadt. Paßt auf, die Lage ist so: Seit gestern sind die Franzosen da. Es sieht ziemlich wüst aus. Die halbe Stadt brennt. Aber das ist nur gut für uns. Um so weniger fallen wir auf. Sie brauchen Leute zum Löschen, und kein Mensch fragt einen nach Ausweisen und so. Hier draußen ist es gefährlich. Ich bin einer motorisierten Streife begegnet. Die haben mich gejagt wie einen Hasen. Mit MG-Feuer! Mein lieber Mann! – Macht euch fertig, Jungs. Heute abend sind wir in Freudenstadt. Dann haben wir's vorläufig geschafft.“

Er zieht seine Pistole aus der Tasche und wirft sie ins Dickicht. „Schmeißt eure auch weg!“

Robert sieht ihn erschrocken an. „Ich bin doch nicht verrückt! Die einzige Waffe, die ich noch habe?“

Kleiba spuckt aus. „Gut, dann behalt sie. Aber dann kannst du allein weitermachen. Wenn sie dich als Zivilisten mit einer Waffe erwischen, bist du dran.“

Der Lange wirft seine Pistole weg, als sei sie glühendheiß.

„Woher weißt du das?“ fragt Robert töricht.

Kleiba macht enge Augen. „Ich sage dir, ich hab einen aus Freudenstadt getroffen. Also los!“

Robert nimmt die Pistole aus der Tasche. Er läßt das Magazin zu Boden fallen und tritt es fest in das schwellende Moos. Dann wirft er die Waffe in hohem Bogen zwischen die engstehenden jungen Fichten.

„Na also“, sagt Kleiba.

„Hast du noch was zu fressen?“ fragt der Lange.

„Nee. Hast wohl Kohldampf? Konntest ja heute morgen bei Opa und Oma ein bißchen schneller zugreifen.“

Der Lange schnüffelt unzufrieden.

„Heute abend in Freudenstadt!“ sagt Kleiba hoffnungsvoll und geht los.

Freudenstadt brennt.

Es ist ein schauerlicher Anblick, die sterbende Stadt, die ihre roten Flammen in den Nachthimmel schickt wie verzweifelte Gebete. Es ist schauerlicher als alles, was Robert bisher gesehen hat. Denn dies ist keine Ortschaft in Feindesland, um die noch gekämpft wird, dies ist eine besiegte und besetzte Stadt mitten in der Heimat, und die Soldaten des Siegers tummeln sich

Vo 7110

Hochwertig, vielseitig – und dabei ganz einfach

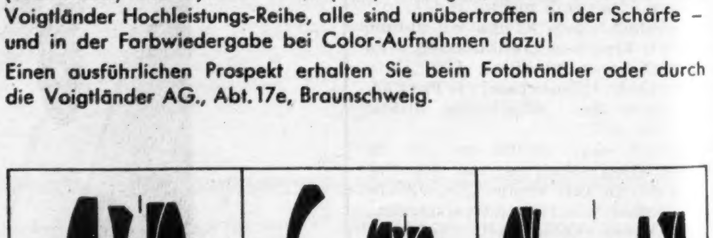
Das ist das Besondere an der ebenso schönen wie wertvollen *Vitessa T*: Bei all ihrer Vielseitigkeit ist sie ganz einfach und schnell. So einfach, daß Sie sofort heraushaben, wie man wunderbare Bilder bekommt. Ohne jedes Kopfzerbrechen, ohne Fingerakrobatik.

Die Einstellung? Kein Problem: Belichtungs- und Entfernungsmesser geben blitzschnell und sicher an, was Sie sonst schätzen müßten; wie weit die Schärfe reicht, lesen Sie so leicht ab wie die Zeit auf der Armbanduhr.

Die Bedienung? Im weltberühmten *Vitessa*-Rhythmus nur ein Druck rechts ... Aufnahme, ein Druck links ... wieder aufnahmebereit.

Deshalb ist die *Vitessa T die* schnelle Kamera – auch in ihrer „Optik“: Schnellste Anpassung an jedes Motiv gestatten das lichtstarke Standard-Objektiv *Color-Skopar* 1 : 2,8 und die Spezial-Objektive *Skoparet* 1 : 3,4 (Weitwinkel) und *Dynaret* 1 : 4,8 (Tele). Alle gehören zur weltberühmten Voigtländer Hochleistungs-Reihe, alle sind unübertroffen in der Schärfe – und in der Farbwiedergabe bei Color-Aufnahmen dazu!

Einen ausführlichen Prospekt erhalten Sie beim Fotohändler oder durch die Voigtländer AG., Abt. 17e, Braunschweig.



Voigtländer weil das Objektiv so gut ist

in ihr und kümmern sich nicht um die Brände. Die Brände sind allenfalls gut, ihnen den Weg zu zeigen zu den Häusern, die noch verschont geblieben sind und in denen es noch etwas zu holen gibt.

Niemand kann die trunkenen Sieger an ihrem schrecklichen Fest hindern. Auch Robert nicht. Auch Kleiba nicht.

Robert bleibt stehen und faßt Kleiba am Arm. „Hörst du das?" fragt er. „Hörst du das?"

Kleibas schmutziges Gesicht wird von den Flammen rot angestrahlt. Seine Augen gehen flink hin und her. Sie zeigen weder Schrecken noch Abscheu. Sie sind ganz wach, als wollten sie sich nichts von dem entgehen lassen, was hier geschieht. „Was?" fragt er.

„Das Schreien", sagt Robert mit versagender Stimme. Die gellenden Frauenschreie dringen durch das Krachen stürzender Balken, durch das Prasseln der Flammen, durch das Geknatter von Gewehrschüssen und durch das tierhafte Brüllen und Lachen betrunkener Soldaten zu ihnen herüber.

Kleiba antwortet nicht. Er blickt wie gebannt auf ein Haus, aus dessen Fenstern Betten, Kissen, Koffer und allerlei Hausrat auf die Straße fliegen.

„Kleiba!" stößt Robert hervor. „Sie tun den Frauen was! Unseren Frauen!" Robert ist neunzehn, und er hat noch nie ein Mädchen geliebt. Aber er sagt ‚unseren Frauen!'

Kleiba hört gar nicht hin. „Ja", sagt er und wendet den Blick nicht von dem Haus. Ein Mädchen stürzt aus der Tür, verfolgt von zwei brüllenden Soldaten. Die scheußliche Jagd geht die Straße hinunter. Kleiba blickt ihnen nach, bis sie hinter den rauchenden Trümmern eines zerstörten Hauses verschwunden sind. „Mein lieber Mann", sagt er. „Die zeigen's uns! Die zeigen's uns vielleicht!"

Robert versteht nicht. Plötzlich entdeckt er in Kleibas Gesicht ein Leuchten wilder Befriedigung. Er erschrickt. Er kann sich das nicht erklären. Ist Kleiba verrückt geworden? Er blickt den Langen an. Hat auch er es gesehen? Aber in dem grünlichen Gesicht des Langen ist nichts als Angst.

„Los, weiter!" sagt Kleiba. „Wir müssen ein Quartier suchen. Ich hab genug vom Übernachten im Freien."

Sie gehen weiter. Sie weichen verkrümmt daliegenden Leichen aus, steigen über zertrümmerte Möbel und schlagen einen vorsichtigen Bogen um ein paar farbige Soldaten, die sich um ein Klavier versammelt haben. Das Klavier steht mitten auf der Straße. Einer hämmert wild auf die Tasten, und die andern grölen ein fremdes Lied dazu, während sie halbgeleerte Weinflaschen über den Köpfen schwingen.

„He!"

Kleiba bleibt stehen und dreht sich um. Robert stellt sich dicht neben ihn. Drei Schwarze kommen auf sie zu. Die Mündungen ihrer Maschinenpistolen sind auf Kleiba und Robert gerichtet.

„Siehst du", sagt Robert leise, „hätten wir jetzt noch unsere Pistolen, dann ..." Er verstummt, denn er sieht etwas, was er nie für möglich gehalten hätte. Kleiba hebt beide Hände und grinst die drei Schwarzen freundlich an.

„Mensch, Kleiba ..." sagt Robert. Aber er kann nicht weiter sprechen, denn nun stehen die Schwarzen dicht vor ihnen und einer von ihnen redet schnell und drohend auf sie ein. Robert versteht kein Wort.

„Nix compris", sagt Kleiba und grinst und hält die Hände in die Höhe.

Wieder redet der Schwarze. Er trägt zwei Goldstreifen am Ärmel und ist nicht betrunken.

„Langer", sagt Kleiba, „du kannst doch Französisch. Was will er denn?"

Der Lange steht hinter ihm. Er hat die Hände auf den Kopf gelegt, als wolle er sich vor einem Schlag schützen. „Er sagt, wir sollten nach Hause gehn", stottert er. „Es wäre Sperrstunde für Deutsche."

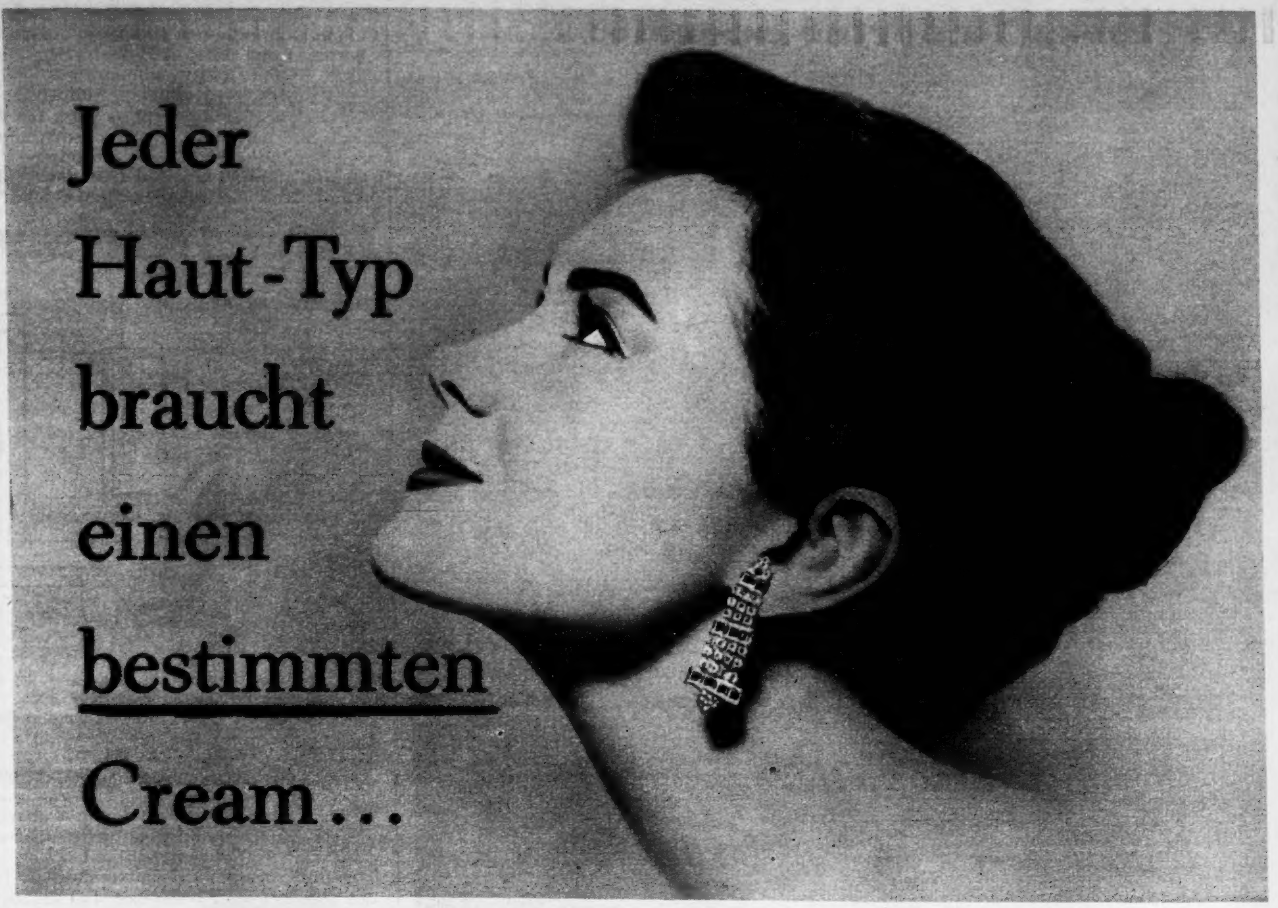
„Oui", sagt Kleiba grinsend. „Tout de suite, Monsieur!" Dann dreht er sich um und läuft davon. Er läuft in den nächsten Hauseingang. Der Lange folgt ihm mit erhobenen Händen.

Der Schwarze drückt Robert die Mündung gegen die Brust. „Allez!" sagt er.

„Oui", sagt auch Robert und geht über die Straße auf den Hauseingang zu, in dem Kleiba und der Lange schon verschwunden sind. Aber er schämt sich, weil auch er Oui gesagt hat wie Kleiba, und nun versucht er ein wenig Haltung zu bewahren und keine Angst zu zeigen, und er bemüht sich, ganz langsam zu gehen. Hinter ihm ist es bedrohlich still.

Er atmet auf, als er den Eingang endlich erreicht hat.

Das Haus ist durch Granaten zerstört



... und POND'S hat den richtigen für Sie!

7-C-16

Reinigen am Abend

Ist Ihre Haut müde und abgespannt?

Angenehm kühler Pond's Cold Cream erfrischt Ihre Haut sofort. Seine fein abgestimmten Öle dringen rasch in die Hauttiefe, kräftigen und pflegen von „innen her" die Gewebe. Pond's Cold Cream ist die wahre Erholung für erschöpfte, abgespannte Haut. Er reinigt schonend und gründlich. Die Poren sind wieder frei. Ihre Haut atmet und blüht auf.

Tuben DM 1,50
Töpfe ab DM 2,85

Nähren über Nacht

Ist Ihre Haut rauh und trocken?

Weicher, lanolinreicher Pond's Dry Skin Cream beseitigt die Trockenheit und erhält Ihre Haut jung und elastisch. Er wird sofort aufgenommen, dringt tief in die Poren und nährt das Gewebe. Pond's Dry Skin Cream schützt vor unliebsamer Faltenbildung. Über Nacht macht dieser lanolinreiche Spezial-Cream Ihren Teint zart und geschmeidig.

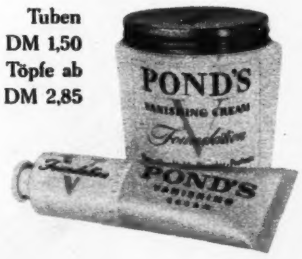
Tuben DM 1,65
Töpfe ab DM 3,–

Schützen am Tage

Ist Ihre Haut glänzend oder großporig?

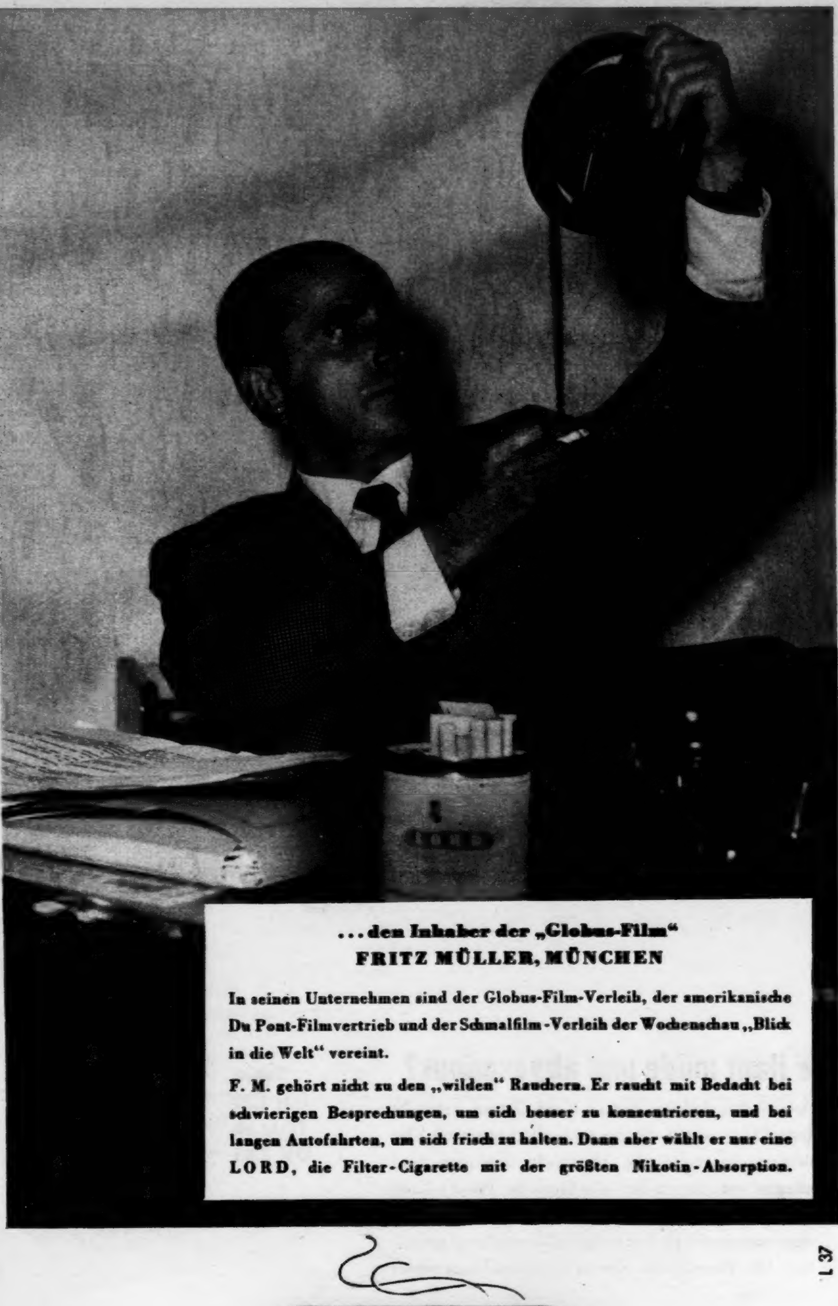
Fettfreier Pond's Vanishing Cream schützt Ihren Teint während des Tages und ist außerdem die ideale Make-up- und Puder-Unterlage. Dünn aufgetragen überzieht er die Haut wie ein hauchfeiner Film.
Dieser Tagescream schenkt Ihnen einen seidigmatten Teint und läßt Puder oder Make-up besser und länger haften.

Tuben DM 1,50
Töpfe ab DM 2,85



Auch Sie können sich die von schönen Frauen in aller Welt bevorzugte POND'S Schönheitspflege leisten.

Unser Reporter besuchte ...



... den Inhaber der „Globus-Film"
FRITZ MÜLLER, MÜNCHEN

In seinen Unternehmen sind der Globus-Film-Verleih, der amerikanische Du Pont-Filmvertrieb und der Schmalfilm-Verleih der Wochenschau „Blick in die Welt" vereint.

F. M. gehört nicht zu den „wilden" Rauchern. Er raucht mit Bedacht bei schwierigen Besprechungen, um sich besser zu konzentrieren, und bei langen Autofahrten, um sich frisch zu halten. Dann aber wählt er nur eine LORD, die Filter-Cigarette mit der größten Nikotin-Absorption.

L 37

LORD

Die einzige Cigarette bei der mehr als 50% Nikotinminderung garantiert sind

10 Pfg

LORD rauchen heißt mit Verstand rauchen!

und vollständig ausgebrannt. Er läuft über einen Hof und durch einen kleinen Hintergarten. Dann hört er Kleiba rufen: „Hierher!" Kleiba steht im Eingang eines Schuppens und winkt. „Hierher, Mensch!"

In dem Schuppen sieht es wüst aus. Das Dach ist von einer Granate durchschlagen. Die Tür fehlt. Durch das zerbrochene Fenster an der Hinterwand fällt der Widerschein eines brennenden Hauses und beleuchtet das wilde Durcheinander ausrangierter Möbel und zersplitterter Gartengeräte mit rötlich waberndem Licht.

Kleiba stöbert witternd umher. Er findet eine zerfetzte Matratze und ein paar zerlumpte Decken. „Prima!" sagt er. „Wie bestellt! Kostenlose Beleuchtung, Schlafgelegenheit und sogar ein Notausgang." Er reißt die Decken auseinander und prüft sie auf ihre Verwendbarkeit. Die beste nimmt er für sich, die anderen wirft er dem Langen hin. Er spuckt in die Hände. „Los, Jungs, jetzt wird ein bißchen Ordnung gemacht. Wir brauchen Platz zum Liegen. Langer, du machst erst mal das Fenster auf. Der Notausgang muß frei sein." Der Lange gehorcht.

Kleiba stößt einen alten Lehnstuhl zur Seite, packt eine verbogene eiserne Bettstelle und richtet sie hoch. Das Ding hat sich in dem Gerümpel verklemmt. Er wendet sich zu Robert um. „Was stierst du mich so an? Sehe ich so komisch aus? Pack lieber mit zu!"

Robert gibt sich einen Ruck und hilft mit.

Kleiba grinst. „Hat dich wohl gestört, daß ich vorhin vor dem Nigger die Flossen hochgehalten habe?"

Robert schweigt verbissen.

Kleiba lacht leise. „Mein lieber Mann, jetzt hat's keinen Zweck, den Helden zu markieren. Unsere Zeit kommt bestimmt wieder. Dann hast du noch genügend Gelegenheit dazu." Er betrachtet sein Werk. „Und ich auch", fügt er befriedigt hinzu. „Worauf du dich verlassen kannst."

Die Ecke unter dem Fenster ist freigeräumt. Kleiba breitet seine Decke aus und schiebt ein Matratzenstück als Kopfunterlage zurecht. „Haut euch hin, Jungs."

Der Lange und Robert lassen sich neben ihm nieder.

„Wie denkst du dir das jetzt weiter?" fragt der Lange.

Kleiba zieht die Stirn kraus. „Für heute nacht ist das unsere Bleibe. Vielleicht auch für länger. Mal sehen, wie's kommt. Und morgen werde ich mich mal auf Spähtrupp machen. Am Tage sieht alles anders aus als in der Nacht. Wir brauchen irgendeinen Wisch, ehe wir weiterziehn. Einen deutschen oder einen französischen, ist egal. Dann können wir in aller Ruhe ..."

Der Lange legt ihm die Hand auf die Schulter „Sei mal still!" Der Lange ist ganz käsig vor Angst.

Von dem zerschossenen Haus her kommen grölende Stimmen. Soldatenstiefel schurren über den Hof. Ein Schrei gellt durch die Nacht.

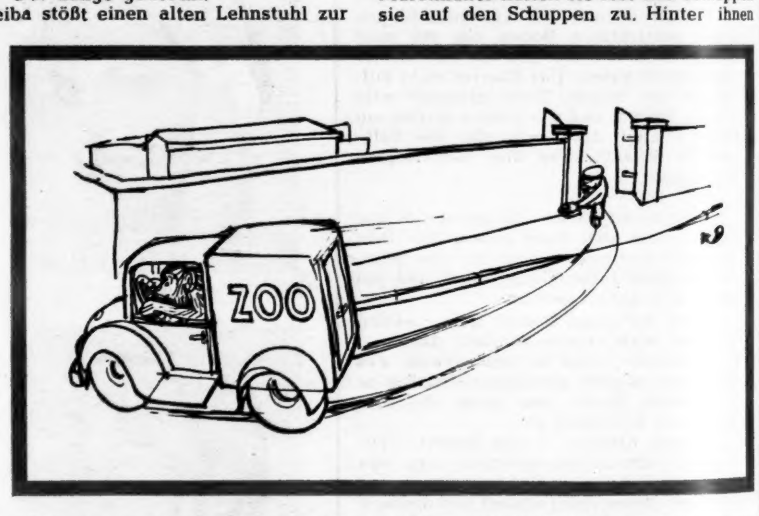
„Geh' endlich mal zum Augenarzt!"

Robert fährt hoch; das Entsetzen schnürt ihm die Kehle zusammen. Wieder der Schrei einer Frau — hoch und spitz und verzweifelt.

Der Lärm kommt näher, das grölende Gelächter der fremden Soldaten und die Schreie der Frau.

Nun kann Robert die Szene durch das Rechteck der leeren Türöffnung erkennen, und er starrt mit weit aufgerissenen Augen auf das schreckliche Bild.

Es ist gar keine Frau, die da schreit, sondern ein Mädchen. Ganz jung! Mit langem, blonden, aufgelösten Haar. Zwei Marokkaner halten sie fest und schleppen sie auf den Schuppen zu. Hinter ihnen tauchen noch drei Soldaten auf, abenteuerliche Gestalten, mit Gewehren und Maschinenpistolen bewaffnet. Der Flammenschein beleuchtet flackernd ihre dunklen Gesichter.



Robert springt auf. Mit einem Satz ist er bei dem Haufen zersplitterter Gartengeräte und greift nach einer abgebrochenen Kartoffelhacke. Im gleichen Augenblick ist Kleiba neben ihm. „Bist du verrückt?" flüstert er. „Komm, wir hauen ab!"

Robert hört nicht. Er starrt auf das fließende blonde Haar des Mädchens. Es schreit nicht mehr, denn einer preßt ihm die braune Hand auf den Mund. Großer Gott, was haben die mit dem Mädchen vor.

„Los, Uscha!" sagt Robert heiser. „Wir schlagen sie zusammen! Wir müssen!"

Aber der Unterscharführer Kleiba hält ihn fest. „Du Blödmann!" zischt er. „Du läßt gefälligst die Finger da raus! Komm her! Abhauen! Abhauen!"

Robert reißt sich los und dreht sich zu ihm um. Kleibas großes Gesicht schwimmt dicht vor ihm. „Kleiba!" flüstert er. „Siehst du nicht, was sie mit dem Mädchen vorhaben?"

Jetzt schreit das Mädchen wieder, hoch und verzweifelt — herzzerreißend. Sie haben es bis an die Türöffnung gezerrt.

„Du Idiot!" sagt Kleiba. „Du hoffnungsloser Idiot!" Er wendet sich von Robert ab und springt zum Fenster. „Komm, Langer! Schnell!" Er schwingt sich durch die Fensteröffnung. Der Lange folgt ihm.

Robert ist allein. Er umklammert mit der Rechten den schweren Hackenstiel. Einer gegen fünf. Kleiba! Unterscharführer Kleiba! Zusammen hätten wir es geschafft. Du mit deinen Bullenkräften! Kleiba, warum hast du mich im Stich gelassen?

Da sind sie! Zwei zerren das Mädchen zu Boden, die anderen drei tanzen heulend um sie herum. Sie sehen nicht den schmalen hochaufgeschossenen Jungen, der wie erstarrt neben dem Gerümpelhaufen steht, eine abgebrochene Kartoffelhacke in der Hand. Sie sind viel zu sehr mit dem schreienden Mädchen beschäftigt. Sie sind vollständig betrunken. Und jetzt ... und jetzt ...

Die Schreie des Mädchens machen Robert irrsinnig. Er überlegt nicht mehr. Wie blind stürzt er los. „Ihr Schweine!" brüllt er. „Laßt sie los, ihr Schweine ..."

Weiter kommt er nicht. Ein Schuß kracht. Er fühlt einen Stoß gegen den Oberarm und gleich darauf einen dumpfen Schlag auf dem Kopf — wie mit einer Eisenkeule. Er bricht in die Knie. Dann ist Nacht um ihn ...

Er erwacht von einem unerträglichen, bohrenden Schmerz, der ihm von der Stirn über den Schädel bis in den Nacken geht. Er öffnet die Augen und blickt gegen die verkommene Barackendecke. Durch das Granatloch sieht er ein Stück des rötlichrauchigen Nachthimmels. „Kleiba", murmelt er, „Unterscharführer Kleiba!"

Keine Antwort.

Stöhnend richtet er sich auf, dabei geht ihm ein Stich durch den linken Oberarm. Er faßt hin. Es tut weh und seine Hand wird klebrig feucht. Sein Blick fällt auf eine zerbrochene Flasche, die in einer Weinlache liegt. Süßlicher Gärungsgeruch steigt ihm in die Nase. Der Wein sieht aus wie vergossenes Blut.

Dann sieht er das Mädchen. Es liegt zusammengekrümmt ein paar Schritte neben ihm. Es hat beide Hände vor das Gesicht geschlagen und schluchzt stoßweise vor sich hin. Der Widerschein der Brände spielt in seinem gelben Haar.

Das Mädchen bringt ihn plötzlich zur Besinnung. Er hat es retten wollen, aber er hat's nicht gekonnt. Er hat einen Schuß durch den Oberarm bekommen und einen Schlag über den Schädel. Neben ihm liegt noch die schwere Kartoffelhacke mit dem abgebrochenen Stiel. Ganz nutzlos jetzt ...

Er sagt leise zu dem Mädchen: „Es tut mir leid. Ich hätte Ihnen so gern — geholfen —"

Das Mädchen nimmt schnell die Hände vom Gesicht und blickt ihn mit großen Augen an. „Ach Sie ..." Es stützt die Hände auf den Boden. „Sind Sie — schwer verletzt?"

Er schüttelt heftig den Kopf. Der Schmerz überwältigt ihn fast. Er hält schnell in der Bewegung inne. „Und Sie?" Das Blut schießt ihm in den Kopf bei dem Gedanken, was sie dem Mädchen getan haben, und er spricht schnell weiter. „Sie müssen nach Hause", sagt er. „Sofort! Sie wohnen doch hier?"

„Ja", flüstert sie. „Ich muß nach Hause ..."

„Ich werde Sie hinbringen. Können Sie gehen?"

Sie hört nicht mehr zu. Sie starrt plötzlich an ihm vorbei. Sie öffnet den Mund wie zu einem Schrei, aber sie bringt keinen Laut heraus.

Er folgt ihrem Blick. In der Türöffnung steht ein hünenhafter Marokkaner. Er hält sich mit beiden Händen an den Türpfosten fest. Eine Maschinenpistole schaukelt leise auf seiner Brust hin und her. Der ganze Marokkaner schaukelt leise hin und her. Er grinst, mit vorgeschobener, feuchter Unterlippe. Dann läßt er die Türpfosten los und geht, leise schaukelnd, wie eine riesengroße Katze auf das Mädchen los.

In Roberts Kopf ist auf einmal alles glasklar. Seine Hand greift nach der Hacke. Mit einem Satz ist er hoch. Er hebt den Arm und schlägt zu. Es gibt ein dumpfes Geräusch. Der fremde Soldat dreht sich halb zur Seite. Seine sanften Tieraugen sehen Robert erstaunt an. Dann bricht er ohne einen Laut zusammen.

Robert läßt die Hacke fallen. Er beugt sich zu dem Mädchen hinab und reißt es hoch. „Los!" flüstert er. „Wo wohnen Sie?"

Das Mädchen blickt stumm auf den leblosen Körper zu seinen Füßen. Dann greift es nach seiner Hand und läuft los ...

Fortsetzung im nächsten Heft

Eine Meinung, die gilt:

Großmutters Meinung über den Kaffee. Sie weiß, was wirklich guter Kaffee ist, und sie freut sich jeden Tag über ihren JACOBS KAFFEE. Er schmeckt so köstlich, er bekommt so gut. Wie recht sie hat, denn Tag für Tag werden Millionen Tassen getrunken.

JACOBS KAFFEE
wunderbar

Und wenn es eilt: MOCCA PRESS der Kaffee-Extrakt aus *100% echtem* JACOBS KAFFEE

Eines Mannes Leben

„In Doullens wird Martens wissen, was man tun kann. Also weiter. Was noch?"

„Ich spreche kein Wort mit dem Fahrer", sagte der Mann eingelernt herunter, „ich bin... ich bin ein alter mürrischer Oberst... ein sturer..." Er kam nicht weiter.

„Wenn mein Fahrer morgen früh zurückkommt und über den sturen Kerl, den er fahren mußte, schimpft", sagte Udet, „dann haben sie eine Chance durchzukommen."

Der Mann drehte die Mütze in seinen Händen. „Warum...", sagte er.

„Hören Sie auf!" unterbrach Udet wütend. „Weiß der Teufel, warum man so etwas tut." — Er blickte den Mann forschend an.

„Ich glaube, Sie schaffen es", sagte er. „Das ist vielleicht der einzige Grund."

Zum erstenmal wich etwas von der lähmenden Angst aus dem Gesicht des Mannes. Er setzte die Mütze auf.

Sie waren schon an der Tür, als Udet sagte: „Nun sagen Sie noch, wie... ich hab Ihren Namen wirklich vergessen."

„Tannenbaum", sagte der Mann mit tonloser Stimme, „Fritz Tannenbaum."

„Mensch", fiel es Udet plötzlich ein, „O Tannenbaum, o Tannenbaum... Sind Sie es wirklich?"

Der Mann blickte auf. Zum erstenmal sah er Udet ohne Scheu an. Wie ein kleiner Hoffnungsfunke war plötzlich ein leichtes Lächeln im Gesicht des Mannes.

„Ja", sagte Tannenbaum. „Das ist lange her... Daß Sie sich wirklich daran erinnern können."

*

Die erste Begegnung Ernst Udets mit dem Meteorologen Fritz Tannenbaum vor fünfundzwanzig Jahren war nur ein flüchtiges Gespräch von wenigen Minuten gewesen. Das war damals gewesen, genau an dem Tag im Frühjahr 1915, an dem der kleine französische Eindecker die Flieger und die höchsten Offiziere des Generalstabs in Atem gehalten hatte.

Die Nachricht von dem geheimnisvollen französischen Eindecker war von Flugfeld zu Flugfeld geeilt. Aus heiterem Himmel war diese Maschine aufgetaucht. Leutnant von Wachsheim war ihr erstes Opfer gewesen. Die deutschen Piloten, die Wachsheim begleiteten, hatten die Flucht ergriffen. Sie hatten beobachtet, was vor ihnen noch kein anderer Flieger gesehen hatte: den Tod, der direkt durch den Propeller kam.

Ernst Udet hatte Leutnant von Wachsheims Abschuß in Heiligkreuz bei Kolmar erfahren. Dorthin war er kommandiert worden, nachdem er in Darmstadt die Flugzeugmeisterprüfung abgelegt hatte.

Fast jeden Tag hatte der Pilot Ernst Udet mit dem Beobachter, Leutnant Justinus, seine Flüge über der Front gemacht. Dem französischen Eindecker waren sie nie begegnet.

Bis er ihnen dann eines Tages ins Garn gegangen war.

Kurz nach drei Uhr hatte der Franzose hinter den deutschen Linien aufgesetzt.

Die deutschen Infanteristen führten den französischen Flieger zum Feldposten. Zu dritt bewachten sie ihn.

Der Franzose hockte auf der Erde und starrte vor sich hin. Seine Hände umklammerten den dicken Fliegerschal.

Sein Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln, als die beiden deutschen Flieger, die eben mit ihrer Maschine gelandet waren, vor ihm standen. Aber er erhob sich sofort. Er machte die Andeutung einer Verbeugung und nannte seinen Namen:

„Roland Garros."

Dann setzte er sich wieder auf die Erde. Er antwortete auf keine Frage.

„Das war eben Pech", tröstete Leutnant Justinus. „Motorschaden — dagegen sind wir alle machtlos."

Der Franzose grub seinen Kopf noch tiefer in die Arme.

„Haben sie viele von diesen Maschinen in der Luft?" fragte Ernst Udet plötzlich.

Der Franzose blickte auf. Sein kleines schwarzes Bärtchen auf der Oberlippe verzog sich.

„Solche Fragen sollten Sie einem Kriegsgefangenen nicht stellen", sagte er.

Der Feldposten hatte sofort das nächste Flugfeld verständigt, als die französische Maschine über den Linien aufgetaucht war.

Ein graues Auto mit dem bayerischen Wappen am Wagenschlag raste die Landstraße herunter, stoppte.

Zwei Offiziere stiegen aus, und bei ihnen war ein Unteroffizier, Fritz Tannenbaum.

21 Treffer *zählte Ernst Udet nach einem Luftkampf mit einem Franzosen. Eine Kugel zertrümmerte hinter seinem Rücken den Rahmen des Bildes seiner Schwester. Udet flog nie ohne dieses Foto*

Fesselballons, *die vorwiegend der Artilleriebeobachtung dienten, bildeten begehrte Angriffsobjekte, denn sie zählten als vollgültiger Abschuß.*

Er hielt sich etwas abseits, als die Offiziere den kleinen französischen Eindecker besichtigten.

Was sie sahen, war so simpel, daß sie es zuerst nicht glauben wollten:

Die hölzernen Propeller des Eindeckers waren im Schußkreis des automatischen Gewehrs mit Stahlmanschetten versehen. Sie sollten die Kugeln ablenken. Man hatte einfach darauf vertraut, das höchstens jede zehnte Kugel den Propeller treffen würde — und für die mußte das Schutzblech ein ausreichender Schutz sein. Das war das ganze Geheimnis.

Der französische Pilot, der mit dieser Maschine den deutschen Fliegern den Tod brachte, hatte jedesmal sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt. Jedesmal, wenn er feuerte, riskierte er, daß die von den Stahlmanschetten zurückprallenden Kugeln ihn selber töteten.

Ehrliche Bewunderung stand auf den Gesichtern der deutschen Offiziere, als sie den französischen Gegner in ihr Auto baten.

Am nächsten Tag würde Roland Garros in ein Elite-Gefangenenlager gebracht werden, wo er bis Kriegsende bleiben sollte. Aber an diesem Abend feierten die deutschen Offiziere den Franzosen in ihrem Kasino wie einen Helden.

Es war spät, als Tannenbaum den Gefreiten Ernst Udet auf das Flugfeld begleitete. Der Meteorologe mit den melancholischen Augen hatte ihnen gutes Wetter für den Rückflug prophezeit.

Es sollte fast ein halbes Jahr vergehen, bis beide sich wiedersahen.

Ein halbes Jahr, das den Krieg in der Luft entscheidend veränderte.

*

Tiefe Gewitterwolken trieben über dem kleinen Erprobungsflugplatz in Berlin. Es dunkelte schon.

Vor einem Hangar parkten ein Dutzend Wagen. Gelangweilt schritten die Fahrer auf und ab. Sobald sie sich dem Hangar näherten, wurden sie von den Posten zurückgeschickt.

Die Generalstabsoffiziere, die im Hangar um den kleinen französischen Eindecker standen, unterhielten sich leise.

Am Tag zuvor war die Maschine des Franzosen Roland Garros von der Front nach Berlin geflogen worden.

Die Gesichter der Offiziere waren ernst.

„Wenn der Feind hundert Maschinen mit diesem Gewehr in der Luft hat", sagte einer, „gewinnt ihm das unter Umständen den Krieg."

„Sie werden keine hundert Piloten wie diesen Garros finden", antwortete Exzellenz Höppner. „Die Gefahr liegt woanders. Wenn es dem Feind gelingt, diese Methode zu verbessern ...", er wandte sich an seinen Adjutanten, „... was ist denn? Warum kommt Fokker nicht?"

„Ich habe mit Schwerin gesprochen", meldete der Adjutant. Er salutierte erschrocken.

„Rufen Sie noch einmal an!"

Der Adjutant ging zur Tür des Hangars, schlüpfte nach draußen.

Ein Offizier flüsterte Höppner zu: „Vertrauen Exzellenz dem Herrn Fokker nicht zu sehr? Er hat seine Verbindungen zu England, zu den Russen. — Wenn er auch →

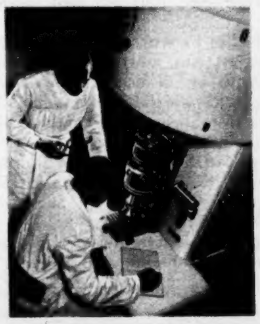
„Fesselschweine" waren eine leichte Beute für Angreifer, wenn es dem Bodenpersonal nicht rechtzeitig gelang, sie bei einer Fliegerattacke einzuholen

Aus der Nähe betrachtet...

Das sieht man gerne

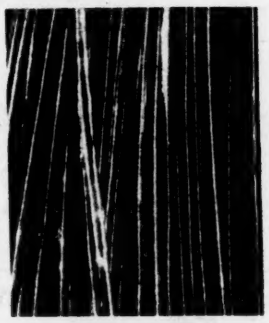
Die geschmeidigen Bewegungen der Fechterinnen und die Eleganz der sachkundigen Zuschauer – ein harmonisches Bild. Auch diese beiden Herren sehen es gerne, und sie sind selber gern gesehen. Ihre korrekte Kleidung und ihr schönes, volles Haar verschaffen ihnen die Aufmerksamkeit und Sympathie aller. Wer wissen will, wie man auf natürliche Weise Haarschäden vermeiden und so sein gutes Aussehen erhalten und fördern kann, erfährt es hier.

...noch näher betrachtet:



Das Elektronen-Mikroskop erst macht sichtbar, was Georg Dralle schon vor Jahrzehnten erkannte: Gefährliche Haarparasiten bedrohen jedes Haar. In vielerlei Gestalt treten sie auf, hindern das Haarwachstum und verursachen Haarausfall.

So kann es aussehen: rauh, knotig und rissig ist dieses Haar, voller Schuppen und von Parasiten bedroht – weil ihm die richtige Pflege vorenthalten wurde. Wissenschaftler bestätigen: solchen Schäden kann man wirksam vorbeugen.



So soll es aussehen: gesundes und schönes Haar dank regelmäßiger Pflege mit Dr. Dralles BIRKIN-Haarwasser. In BIRKIN vereinigen sich heilende Naturkräfte des Birkensaftes mit reinem Alkohol und 26 ausgesuchten Wirkstoffen.

mit Fett
ohne Fett und »blau«
(für weißes und grau-meliertes Haar)

Dr. Dralles BIRKIN-Haarwasser

Nur in Fachgeschäften und natürlich bei Ihrem Friseur

Originalflasche DM 3.90
Doppelflasche DM 6.90

Warum eigentlich Käse-Creme?

In den letzten Jahren kann man bei den Nahrungsmitteln eine ständige Verfeinerung feststellen. Nicht ohne Grund — man will eben heute feiner und wohlschmeckender essen.

Es ist deshalb kein Wunder, daß gerade ÄDLER Käse-Creme 60% — eine Erfindung des ältesten Allgäuer Käsewerkes — immer mehr bevorzugt wird. Diese spezielle Verbindung von ausgewähltem Käse, guter Butter und frischer Sahne ist nicht nur köstlich und nahrhaft, sondern auch streichzart, geruchlos und ohne jeden Abfall. Das voll aufgeschlossene, lebenswichtige Milch-Eiweiß macht zudem ÄDLER Käse-Creme 60% besonders leicht verdaulich — ein wichtiger Vorzug für Kinder und Kranke. Doch auch die Sorgen um die schlanke Linie werden dadurch überflüssig.

Wenn Sie es besonders gut mit Ihrer Familie meinen, dann nehmen Sie ÄDLER Käse-Creme 60%.

60% FETT i. T.

Köstlich und gesund zudem - das ist

ÄDLER KÄSE-CREME

AJ 1/57

STRICKER

das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.
Neu: Hermetic. Großer Buntkatalog gratis.
Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur 59.50

E. & P. STRICKER Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

Wollen Sie Journalist werden!

Ganzjährige Anfänger-Fernlehrgänge für Talentierte aus allen Berufen. Individ. Anleitung durch in Millionenauflagen bewährten Chefredakteur. Ausf. Prospekt kostenlos.

ZEITUNGSINSTITUT WERNER WELZ
Hameln, Postfach 256

Es gibt

ein Buch umsonst für Sie. Den 270seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Sie finden darin wertvolle Ratschläge, herrliche Farbbilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Der Photohelfer kommt sofort, wenn Sie nur ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Abt. A 38 Nürnberg

interessant durch IA-33
EAU DE COLOGNE u. PARFÜM
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE

Eines Mannes Leben

Der Kronprinz *besucht die Westfront und nimmt in seinem Hauptquartier in Stenay den Vorbeimarsch der Männer seiner Armee ab. Erstmals tragen seine Soldaten den neuen Stahlhelm, der die Pickelhaube aus den Anfängen des Krieges abgelöst hat*

kein feindlicher Ausländer ist, als Holländer ist er immerhin doch ein Neutraler ..."

„Unser ‚Fliegender Holländer'?", antwortete Höppner. „Nein, mein Lieber, da sehen Sie Gespenster, wo keine sind. Fokker baut schließlich seit dem Jahre dreizehn für uns. Wir können glücklich sein, daß seine Landsleute ihn für einen Phantasten hielten. Und daß die Engländer, Franzosen und Russen den jungen Tulpenzüchtersohn nicht ganz ernst nahmen, als er ihnen ausgerechnet Flugapparate verkaufen wollte ..."

Draußen hielt ein Wagen.

Der kleine Holländer, der dann den Hangar betrat, war in diesem Kreis eine seltsame Erscheinung.

Er trug schwarz-weiß karierte, ungebügelte Breeches, Wickelgamaschen, einen abgetragenen halblangen Tweed-Mantel.

Exzellenz Höppner ging auf den jungen Mann zu.

Fokker lächelte. Es war ein jungenhaftes Grinsen. „Das ist sie also, die Wundermaschine", sagte er. Er hatte die karierte Sportmütze sofort wieder aufgesetzt. Er schob sie aus der Stirn, als er in den Sitz der Maschine kletterte.

„Untersuchen Sie die Konstruktion genau", sagte Höppner. „Nehmen Sie mit, was Sie brauchen. Erproben Sie alles in Schwerin. Ich erwarte Ihren Bericht ..."

„In achtundvierzig Stunden", sagte Fokker. „Ich kenne Ihre Termine, Exzellenz."

Ein Abteil des Zuges, der in dieser Nacht vom Bahnhof Friedrichstraße nach Schwerin fuhr, bewachte ein Posten. Hinter den zugezogenen Vorhängen stand der fünfundzwanzigjährige Anton Fokker am Fenster des Abteils.

Auf den Bänken lagen das ausgebaute automatische Gewehr und der Propeller aus dem Eindecker des Piloten Roland Garros.

Die Sportmütze weit in den Nacken geschoben, die Stirn gegen das Glas der Scheibe gepreßt, so stand der Holländer da. Er überlegte:

Garros hatte die Kugeln zwischen den rotierenden Propellern hindurchgeschossen und auf sein Glück vertraut. — Aber war es wirklich Glück? Es war Roulette. Ein Roulette, auf dem es zu viele Todesfelder gab.

Wie wäre es — dachte der junge Mann — wenn man den Propeller das Gewehr abdrücken ließe ...

Das war es!

Das war die ganze Hexerei.

Die Nacht vor dem Fenster war tief und schwarz. Der Zug schien plötzlich still zu stehen.

Gedankenverloren zeichnete der Holländer einen Propeller auf das beschlagene Glas der Scheibe.

Mit keinem Gedanken dachte er an die Menschen, die durch seine Waffe getötet würden.

*

Achtundvierzig Stunden später führte Anton Fokker den Offizieren des Generalstabs in Berlin seine Konstruktion vor.

Etwas fassungslos besichtigten die Herren die Maschine.

Die Propellerblätter hatten keine Stahlbeschläge.

Fokker überhörte ihre Fragen. Er kletterte in den Führersitz der Maschine. Er winkte, sie sollten beiseite treten. Dann startete er den Motor.

Die Räder der Maschine stemmten sich gegen die Bremsklötze, als die Salven durch den sich drehenden Propeller jagten. Eine Serie von hundert Schüssen peitschte über den Platz.

Als der Motor erstarb, rannten die Offiziere über das Feld.

Der Propeller war unbeschädigt. Aber die Gesichter der Generalstäbler blieben skeptisch. Daran änderte sich auch nichts, als Fokker ihnen seine Konstruktion erklärte:

Ein metallener Knopf am Propeller schlug bei jeder Umdrehung an eine Nocke, die mit dem Abzug des Gewehrs verhakt war.

Das war alles?

Keiner der Zeugen schien richtig zu erfassen, daß sie die Geburtsstunde einer neuen Waffe miterlebt hatten, des synchronisierten Maschinengewehrs. Es war die erste neue Waffe dieses Krieges.

Während die Offiziere zusammenstanden und erregt berieten, hielt sich Fokker abseits. Schließlich war es Höppner, der über den Platz auf den Holländer zukam.

„Wir müssen sicher gehen", sagte er, „ehe wir unseren Piloten solche Maschinen geben. Es gibt dafür nur einen Weg, Fokker. Bringen Sie Ihre Maschine an die Front. Erklären Sie einem Piloten, wie sie zu fliegen ist. Dann lassen Sie ihn aufsteigen und eine feindliche Maschine abschießen. Nur so wird sich herausstellen, wie kampffähig Ihr Maschinengewehr ist."

*

Im Hauptquartier des Generals von Heeringen, in der Nähe von Laon, erwartete man Anton Fokker. Seine Maschine stand streng bewacht in einem Zelt.

Alles war bereit, als der kleine Holländer in seinem Peugeot vorfuhr.

General von Heeringen begrüßte Fokker steif. Dann übermittelte er dem jungen Flugzeugbauer den Befehl, der heute mor-

quartier in
ine Soldaten
abgelöst hat

eschlagene

er an die
ffe getötet

ter führte
s General-
n vor.
n die Her-

eine Stahl-

n. Er klet-
aschine. Er
ten. Dann

mmten sich
die Salven
ller jagten.
n peitschte

n die Offi-

digt. Aber
er blieben
auch nichts,
on erklärte:
Propeller
an eine
s Gewehrs

htig zu er-
nde einer
des syn-
s. Es war
eges.
nenstanden
Fokker ab-
r, der über
kam.
sagte er,
Maschinen
Weg, Fok-
e an die
en, wie sie
e ihn auf-
schine ab-
rausstellen,
ewehr ist."

s von Hee-
, erwartete
chine stand

ne Hollän-

rüßte Fok-
dem jungen
heute mor-

gen im Hauptquartier eingegangen war. „Es wird gewünscht", sagte von Heeringen mit eisigem Gesicht, „daß Sie Ihre Maschine selbst fliegen."

„Was denn, ich selbst . . .?" Ungläubig starrte Fokker in das Gesicht des anderen. „Aber in Berlin hieß es doch, ein deutscher Pilot . . . Selbst wenn ich es wollte — ich kann die Maschine gar nicht fliegen, als Holländer . . ."

„Aber Sie wünschen, als Holländer für uns zu bauen?", sagte der General ungerührt. „Wenn Sie unsere Aufträge wollen, dann müssen Sie uns schon selber zeigen, was wir kaufen sollen . . ."

Abrupt wandte sich Fokker ab. Er ging zu seinem Wagen. Dort stand er eine Weile. Dann schien er sich entschlossen zu haben. Er nahm die Fliegerbrille und die wollene Fliegerhaube aus dem Rücksitz des Wagens und schritt hinüber zum Flugzeugzelt.

General von Heeringen winkte einem Hauptmann.

Die Maschine war schon aus dem Zelt gezogen worden, als der Hauptmann vor Fokker hintrat. Der Offizier hielt ihm einen feldgrauen Rock zum Anziehen hin.

Durch das zweite Knopfloch des Rockes schlang sich das schwarz-weiße Band des Eisernen Kreuzes.

„Was soll das?" fragte Fokker.

„Ziehen Sie den Rock nur an", sagte General von Heeringen, der mit den anderen Offizieren herangekommen war. „In der Brusttasche finden Sie alle wichtigen Papiere. Die weisen Sie als Leutnant Hermann Gerhard Focker aus. Sollten Sie vom Gegner zu einer Landung hinter den feindlichen Linien gezwungen werden, wird man Sie als Kriegsgefangenen behandeln."

„Ich danke für soviel Ehre", meinte Fokker.

„Es ist eine Ehre!", antwortete der General pikiert. „In Ihrem Fliegerzivil würde man Sie als Spion erschießen."

Breitbeinig standen die Offiziere, Ferngläser vor den Augen, als die deutsche Maschine startete. Fast eine halbe Stunde flog sie die Linien ab, etwa fünfhundert Meter unter einer zerrissenen Wolkendecke, hinter der die Sonne stand.

Es war ein zweisitziger Farman, ein Aufklärungsflugzeug, das aus den Wolken herausstieß. Ein ideales Opfer.

Die Beobachter auf der Erde ließen keinen Blick von der deutschen Maschine. Fokker flog den Engländer von vorne an.

Aber plötzlich sprangen die deutschen Offiziere von ihren Scherenfernrohren zurück.

Wie gebannt starrten sie zum Himmel.

„Warum schießt er denn nicht?", schrie irgend jemand.

Mit bloßem Auge konnte man erkennen,

→

dralon

Eva geht bummeln

in „Dralon-Imprimé

Diese junge Dame kommt gerade aus dem Kino, aber niemand sieht es ihr an, daß sie ihr Kleid schon einige Stunden auf einem Kinosessel gedrückt hat. Es ist glatt und sieht wie frisch angezogen aus.

Ja, Dralon-Imprimé ist der Stoff nach dem Herzen der modernen Frau: leicht und doch füllig, angenehm im Tragen; wärmend an kühlen Tagen, luftig im Sommer, immer angenehm auf der Haut; dazu unendlich praktisch: er knittert nicht, man kann ihn mühelos waschen; er trocknet rasch und falls dabei Falten entstehen, braucht er nur leicht gebügelt zu werden. Natürlich gibt es Dralon-Imprimés in reizenden Mustern und schönen leuchtenden Farben. Ein solches Kleid müßte man haben, nicht wahr?

dralon
EINE BAYER FASER ®

Fragen Sie daher bitte beim Einkauf ausdrücklich nach Dralon-Imprimé.

Haben Sie schon einmal im Sonnenlicht gesehen, wie der Staub tanzt? Und das atmen Sie ein? Lassen Sie das den Miele tun, dazu ist er da und darin macht ihm keiner was vor! Miele zieht »unwiderstehlich« allen Staub an und - schluckt ihn. Durch die praktischen Zusatzgeräte kommt man leicht in alle Ritzen und Ecken. Selbstverständlich sind alle Miele-Staubsauger funk- und fernsehentstört. Miele-Staubsauger gibt es in den drei praktischen Größen. Ihr Fachhändler berät Sie gern und unverbindlich.

Miele

macht's der Hausfrau leichter!

Eines Mannes Leben

wie die deutsche Maschine, die den Farman schon im Visier hatte, sich plötzlich steil abtrudeln ließ.

Nach tausend Metern fing Fokkers Eindecker sich wieder. Über dem Hauptquartier zog er eine Schleife. Dann stieß er mit der Nase nach unten.

Plötzlich tackte das Maschinengewehr.

Die Garben peitschten in abmontierte Tragflächen, die neben einem der Flugzeugzelte lagen. Die Stoffbespannung um das aufgemalte Eiserne Kreuz zerfetzte.

Dann zog der Pilot die Maschine kurz noch einmal hoch und schwebte zur Landung ein.

Die Offiziere umringten den kleinen Holländer, der aus seiner Maschine stieg.

Sie bestürmten ihn mit ihren Fragen.

Fokker hob abwehrend die Hände.

„Sie haben gesehen, das Maschinengewehr funktioniert", sagte er dann. Er wies hinüber zu den zerschossenen Tragflächen. „Es funktioniert auch in der Luft."

Er hatte den feldgrauen Rock heruntergezogen. Er warf ihn einem der Offiziere in die Arme.

„Das andere", sagte Fokker, „müssen eure Piloten machen. Ich kann es nicht. Ich will nur bauen, schnellere, sicherere, wendigere Maschinen. Aber den Krieg müßt ihr allein gewinnen. Ihr oder die andern."

*

Der Holländer war schon wieder in Berlin, als dort die Nachricht eintraf, daß der Leutnant Oswald Boelcke mit dem eingebauten Maschinengewehr ein feindliches Flugzeug abgeschossen hatte. Wenige Tage später startete ein anderer Pilot mit der Fokker und schoß gleich zwei Maschinen ab. Sein Name: Max Immelmann. Beide, Immelmann und Boelcke, waren erst auf dem Weg zu ihrem späteren Ruhm.

Und Fokker baute.

Jede Frontstaffel verlangte nach der Maschine mit dem synchronisierten Maschinengewehr.

Fast über Nacht beherrschten deutsche Flieger die Luft über den Frontlinien.

Ein fünfundzwanzigjähriger Holländer schien den Deutschen den Krieg zu gewinnen ...

Aber schon fünf Wochen, nachdem der Leutnant Boelcke mit der neuen Waffe das erste feindliche Flugzeug abgeschossen hatte, fiel das Geheimnis dem Feind in die Hände.

Allen deutschen Piloten, die Fokkers Maschine flogen, war es verboten worden, feindliches Gebiet zu überfliegen. Aber im Nebel hatte sich ein Pilot verflogen. Bevor er seine Maschine in Brand setzen konnte, wurde er gefangengenommen.

Die Geschichte wiederholte sich. Nur daß diesmal ein französischer Pilot die erbeutete deutsche Maschine nach Paris überführte.

Wochen arbeiteten die Franzosen fieberhaft. Dann hatte auch der Feind seine Waffe bereit.

Der Krieg in der Luft wurde wieder zu einem Duell mit gleichen Waffen.

Aber das Spiel war tödlich geworden.

Das alles geschah im Jahre 1915.

*

Seit dem 29. November 1915 war Ernst Udet Unteroffizier der Feldfliegerabteilung 68 in Habsheim bei Mühlhausen im Elsaß.

Ihr Flugfeld lag zwei Kilometer von der Villa entfernt, in der sie wohnten. Und in einer der Baracken am Rande des Flugfeldes hatte der Meteorologe Fritz Tannenbaum seine Meßgeräte aufgebaut.

Udet und seine drei Kameraden bewohnten das Parterre und den ersten Stock der Villa eines bei Kriegsbeginn geflüchteten Amerikaners.

Sie lebten wie die Götter in Frankreich. Wenn die Piloten morgens mit dem Auto zum Flugfeld fuhren, waren sie frisch und ausgeruht. Sie hatten gut gefrühstückt und ihr Bad genommen. Wenn sie von ihrem Einsatz zurückkehrten, kümmerten sich die Mechaniker um ihre Maschinen. Sie brauchten nur in ihr fürstliches Quartier zurückzukehren, zu ihren Hunden, Grammophonplatten und Büchern.

Am Sonntag sausten sie im Auto nach Mühlhausen zum Konzert im Zoo. Und vor der Heimfahrt besuchten sie schnell noch den „Intendanten", der die gute Seife, die Lindt-Schokolade, die Gänseleber und den requirierten Alkohol verwaltete.

Ein- oder zweimal am Tage starteten die vier deutschen Piloten. Sie flogen mit ihren Maschinen Sperre über den deutschen Stellungen in den Vogesen. Aber der frostige Dezemberhimmel war wie leergefegt vom Feind.

Es war ein Tag vor Weihnachten, als das Feldtelefon in der Baracke der Monteure auf dem Flugfeld Habsheim schnarrte. Am Nachmittag, kurz nach 3 Uhr.

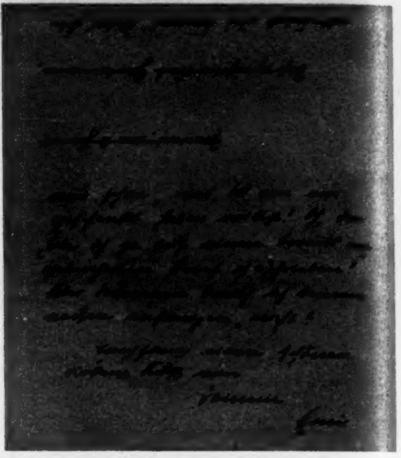
Die anderen Piloten waren nach Mühlhausen gefahren.

Ernst Udet saß mit dem Meteorologen Fritz Tannenbaum in dessen Baracke, als einer der Monteure die Tür aufstieß.

„Ein ‚Caudron'", schrie er atemlos, „er hat die deutschen Linien überflogen."

Eine Viertelstunde später kletterte der Unteroffizier Udet in seine Maschine, eingemummt in seine dicke Pelzweste. Der Monteur hatte ihm das Gesicht gegen die schneidende Kälte mit Butter eingerieben.

Ernst Udet zog die wollene Fliegerhaube über den Kopf, rückte die Fliegerbrille vor die Augen, ließ den Propeller durchdrehen und startete den Motor.



Das Briefpapier, *auf dem Ernst Udet seiner kleinen Schwester schrieb, war ursprünglich für einen anderen gedacht: für die Mutter seines Freundes Glinkermann, der er den Tod des Sohnes mitzuteilen hatte. Achtmal begann er mit der „Benachrichtigung" und strich sie immer wieder aus*

Dann glitt die eisig glitzernde Wiese unter den Rädern hinweg.

Udet flog in zweitausend Meter Höhe, als er den Caudron erblickte. Die Maschine schien ihre Aufnahmen gemacht zu haben; sie zog in einer weiten Kehre nach Westen. Die deutsche Maschine schnitt ihr den Weg ab.

Über den verschneiten Wäldern der Vogesen flogen sie dann aufeinander zu.

Dem jungen deutschen Piloten schien es eine Ewigkeit zu dauern, bis sie sich näher kamen. Er starrte über das Maschinengewehr hinweg auf die Kanzel des Caudron. Wie ein dicker, schwerer Insektenleib hing sie zwischen den Schwingen.

Die Kanzel war sein Ziel. Er brauchte nur mit der Schnauze darauf zustoßen — und zu schießen.

Es war nur eine leichte Bewegung der Hand. Die Finger mußten die paar Zentimeter hinübergreifen auf den Knopf des Maschinengewehrs in der Mitte des Steuerknüppels.

Du mußt schießen, dachte er.

Aber die Hände verweigerten den Befehl. Wie abgestorben lagen sie auf den Griffen.

Er war jetzt so nah am Gegner, daß er die Fliegerhaube und die Brille des Beobachters sah. Als der andere schoß, kam Leben in Udets Hände; hastig drückten sie den Knüppel hinunter.

Der schwere Rumpf der feindlichen Maschine jagte so dicht über ihn hinweg, daß er glaubte, er hätte sie gestreift. Aber es waren wohl nur die harten Böen des Propellerwindes, die seine Maschine wie mit Fäusten schüttelten.

Jetzt erst spürte Udet den leichten Schmerz am Auge. Er zog mit den Zähnen einen Handschuh von den Fingern, tastete nach der Brille. Ein Schuß hatte den Bügel gestreift, das linke Glas war zersplittert, kleine Splitter waren in das Fleisch gedrungen.

Heiß schlug sein Atem gegen die Wolle der Haube, die sein Gesicht halb bedeckte.

Eine Sekunde schloß er die Augen. Ein Flieger, der bei seinem ersten Kampf die Nerven verliert, lebt selten lange. Hatten sie das nicht alle erzählt?

Wie benommen flog er weiter. Der Caudron war längst in der Dämmerung verschwunden.

Du brauchst gar nicht mehr zu landen, dachte der junge deutsche Pilot.

Auf die weiten, schneebedeckten Wälder senkten sich breite, dunkle Schatten.

Im Rückspiegel der deutschen Maschine fing sich ein letzter, fahler Flecken Licht aus dem Westen. Dann war plötzlich die Dunkelheit da. Udet tauchte in sie hinein.

Er fand den Platz nur, weil die Monteure Pechfackeln angezündet hatten. Sechs Fackeln, drei auf jeder Seite.

Er setzte die Maschine zwischen den rötlich flackernden Feuern auf. Er wartete, bis die Männer mit den Fackeln in der Hand über das Feld gelaufen kamen. Er fürchtete sich vor dem Augenblick; er würde ihnen nicht ins Gesicht sehen können.

Aber die Monteure strahlten, als sie ihm aus dem Sitz halfen.

Sie stürmten in die Baracke, in der der Sanitäter sein Auge verband. Plötzlich waren auch zwei der Piloten da. Einer drückte Udet ein Glas in die Hand.

Ihre lauten Stimmen hallten Udet in den Ohren.

„Gratuliere!" sagte einer.

„Was ist denn?" fragte Udet verständnislos. Er sah den Meteorologen unter der Tür stehen; aber plötzlich war er wieder verschwunden.

„Na, nun tu mal nicht so bescheiden", sagte einer der Kameraden. „Sie werden dir den Abschuß schon anerkennen, auch wenn er drüben heruntergefallen ist ..."

Wieder hoben sie die Gläser.

Ein Infanterieposten hatte in der Villa angerufen, daß der Caudron, nachdem ein deutscher Flieger ihn attackiert hatte, abgetrudelt und dann jenseits der französischen Linie aufgeschlagen sei.

Udet konnte ihnen nicht ins Gesicht sehen, als er trank. Plötzlich hielt er es nicht mehr aus. Er stürmte aus der Baracke.

Schlafen, dachte er, als er zur Villa zurückfuhr.

Er hatte eine halbe Stunde in seinem Zimmer am Fenster gestanden, als es klopfte. Draußen schneite es jetzt.

Als Udet sich vom Fenster abwandte, starrte er in das Gesicht Tannenbaums.

Der Meteorologe murmelte eine Entschuldigung. Er zeigte auf den Stuhl. Udet nickte. Tannenbaum setzte sich. Stumm saß er da. Er hatte die Brille abgenommen und rieb sich die Augen.

Tannenbaum war immer schweigsam. Er war so viel älter als sie alle. Er mußte schon dreißig Jahre alt sein. Aber man verstand sich mit ihm auch ohne Worte. Plötzlich war Udet sicher, daß der andere ahnte, was geschehen war.

„Es war ein Caudron", sagte Udet hastig, „aber ich bin vor ihm ausgerückt.

Der Meteorologe setzte bedächtig seine Brille auf. Es machte sein Gesicht noch strenger und die Augen nachdenklicher.

„Ich bin vor ihm ausgerückt", wiederholte Udet. „Jetzt wissen Sie es! Kein Grund zum Feiern. Ich kann ihn vielleicht gestreift haben, als ich unter ihm durchflog."

Tannenbaum war aufgestanden und neben Udet ans Fenster getreten. Er schob die Vorhänge etwas zur Seite.

„Der Schnee wird nicht liegenbleiben", sagte er.

Udet griff nach dem Arm des Meteorologen. „Hören Sie", sagte er, „es war nicht einmal die Angst. Es war einfach, daß niemand da war, der mir den Befehl gab, zu schießen ... Du bist allein, dachte ich ... Vielleicht war es doch nur Angst."

„Sie werden sehen", sagte Tannenbaum nur, „der Schnee wird nicht liegenbleiben." Dann verließ er ohne ein weiteres Wort das Zimmer.

Udet war plötzlich froh, daß er nichts anderes gesagt hatte. Es war wie ein Versprechen, daß die Worte, die gesprochen worden waren, ihr Geheimnis bleiben würden.

Sooft Udet in den nächsten Wochen flog — immer sah er in Gedanken die strahlenden Gesichter, die erhobenen Gläser ...

Er flog seit jenem Tag mit einer Verbissenheit, die selbst die anderen Piloten beunruhigte.

Fast zwei Monate sahen sie in ihrem Abschnitt keinen Gegner.

Es war am 18. März. Es war ein Sonntag, und zwei Piloten waren in Urlaub. Als am Nachmittag die Nachricht von den anfliegenden Maschinen kam, starteten nur Udet und der Unteroffizier Glinkermann.

Sie flogen in zweitausend Meter Höhe. Sie blieben ganz nah zusammen. Durch ein Handzeichen konnten sie sich verständigen.

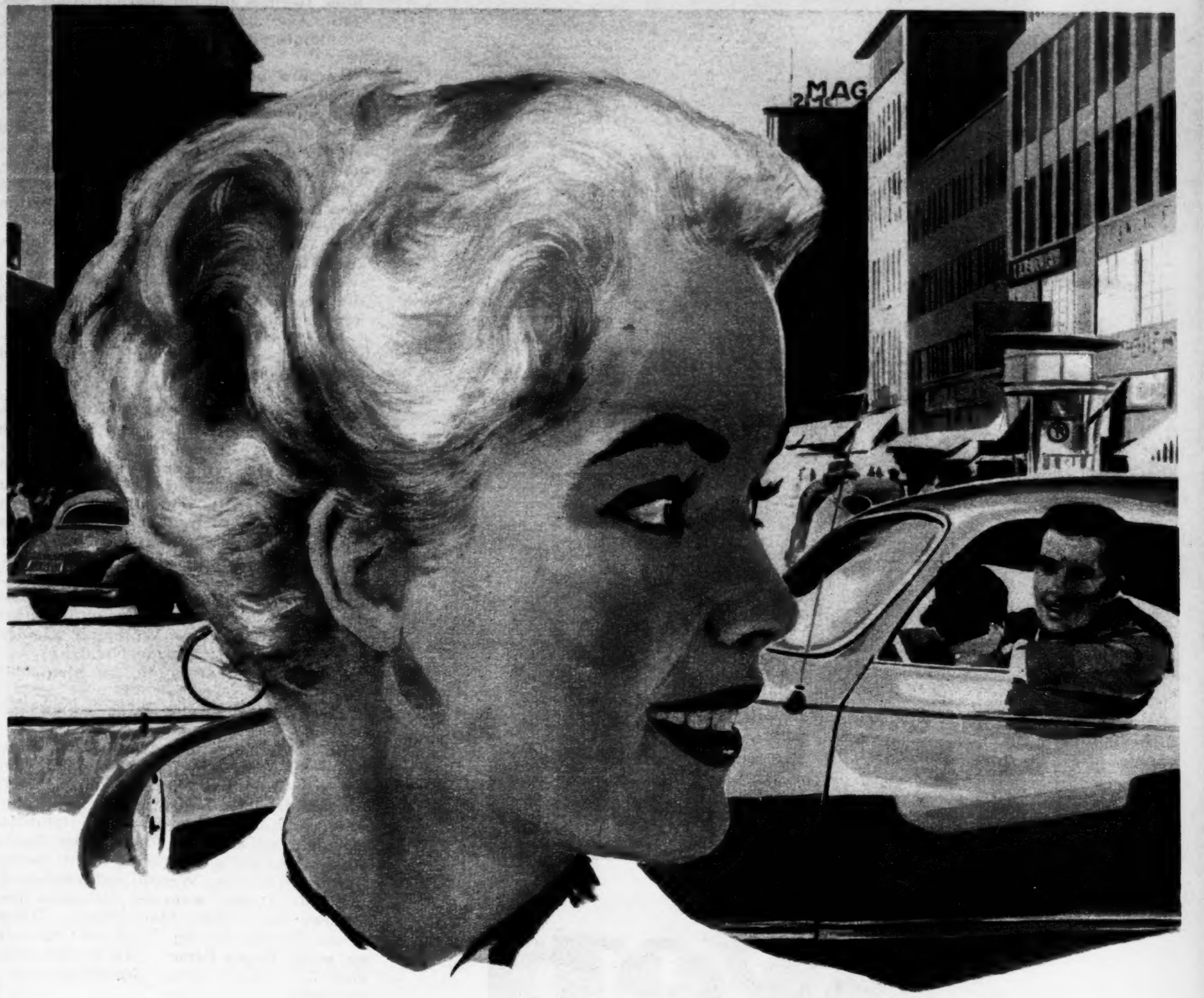
Udet sah sie zuerst.

Noch waren sie nicht zu zählen. Sie zeichneten sich auf blauer Zeltplane des Himmels wie ein paar schwarze Öltupfer ab.

Aber auch Glinkermann mußte sie gesehen haben. Er begann, schnell höher zu steigen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Ich hielt, weil mir Dein Haar gefiel ...



Mein Mädchen!
Geradezu unerlaubt schön bist Du!
Allmählich fange ich an, mich daran zu gewöhnen, doch überrascht mich noch immer der Schimmer Deines Haars wie damals, als ich Dich zum ersten Mal sah – als ich hielt, weil mir Dein Haar gefiel.

Viele Blicke gleiten täglich über Ihr Haar.
Wenn Ihr Haar duftig sein soll, gesund und jugendlich-elastisch, dann waschen Sie es mit GOLF ✱ – der neuen Klarwäsche für SIE und IHN. GOLF gibt Ihrem Haar Spannkraft, dazu den besonderen Duft und läßt es zauberhaft jung aussehen.

GOLF Shampoo-klar gibt Ihrem Haar den jugendlichen Schimmer

✱ *GOLF-gepflegtes Haar ist widerstandsfähiger gegen Haarkrankheiten – denn GOLF Shampoo-klar versorgt das Haar-Keratin mit Eiweiß-Aufbaustoffen.*

Durch die neuartige Abdrehperle läßt sich das GOLF-Kissen mit trockenen Händen spielend leicht öffnen.

DEZSÖ ÁRVAY

Du darfst nicht lieben wen du willst

Der Roman, der jeden unruhig macht

Während die Ärztin Natascha, die Frau des Ingenieurs Rubanow, ihren Urlaub bei ihrer Mutter und ihrem Jugendfreund Leonid verbringt, wird sie im Zwangsarbeitslager von der Chirurgin Maslowa vertreten. Die Maslowa weiß nicht, daß sich Natascha und der ungarische Arzt und Sträfling Béla Farkasch lieben, sonst hätte sie ein Mittel, den ihr verhaßten Mann zu vernichten. Béla begegnet den Schikanen der Maslowa mit Gleichmut, und eines Tages begeht die Chirurgin einen Fehler, der ihr selbst zum Verhängnis wird. Während Béla in der Siedlung der Freien um das Leben eines Kindes ringt, feiert der Ingenieur Rubanow im Klub das Wiedersehen mit Natascha. Béla findet keine Ruhe bei diesem Gedanken. Er ahnt nicht, daß Natascha in derselben Nacht ihr Haus verläßt, weil sie das Leben mit dem verhaßten Mann nicht mehr ertragen kann.

Um sechs Uhr morgens gab Béla dem Kind die dritte Injektion. Das Fieber war besiegt, die Krankheit wich. „Ich muß ins Lager zurück", sagte Béla. Iwanow lud ihn zum Frühstück ein: Brot, Tee und Kascha. Seine Frau entschuldigte sich: „Wir haben nichts Besseres."

Iwanow bot Wodka an. Béla schüttete einen viertel Liter hinunter, wie ein Russe: „Na sdorowije! — Zum Wohle!"

Als er mit Iwanow an Nataschas Hütte vorüberging, war ihm der Wodka in Kopf und Beine gefahren. Er bildete sich ein, Natascha und Rubanow sähen ihm aus dem Dunkel des Zimmers nach, schäkerten verliebt und lachten.

An der Kontrollwache sagte Béla zu Iwanow:

„Um zehn Uhr muß die nächste Injektion gegeben werden! Wecken Sie mich in meiner Kabine."

Der Wodka hatte ihn müde gemacht. Er ging in sein Zimmer und fiel in einen traumlosen Schlaf.

Natascha erwachte. Das Fenster am Fußende ihres Lagers war fremd. Sie richtete sich verstört auf, erkannte, wo sie war und fiel in die Kissen zurück. Katja brachte Tee. Das heiße Getränk tat Natascha wohl. Sie schlürfte es bedächtig. Plötzlich sprang sie auf, trat ans Fenster und schaute unverwandt nach dem Weg, der am technischen Büro vorbei ins Sägewerk führte. „Es ist schon acht Uhr", meinte Katja ruhig, „vor einer viertel Stunde sah ich Rubanow zum Dienst gehen."

„Wir müssen in die Wohnung, Kleider und Wäsche holen", sagte Natascha.

Katja gab ihr Strümpfe, ein Kleid und Filzstiefel.

„Zieh dich an!" sagte Katja, „ich komme mit!"

Die Wohnungstür stand offen. Eine breite Speckschwarte lag neben Brotresten auf dem Küchentisch. Er hatte gefrühstückt. Im Schlafzimmer lagen zerrissene Blätter und zerknüllte Hefte umher. Natascha sammelte sie auf. Das Scheit in der Stube stieß sie unwillig mit dem Fuß zur Seite. Katja trug Kleider, Wäsche und Schuhzeug über die Straße, während Natascha das Zimmer ein letztes Mal ordnete. Dann setzte sie sich an den Tisch und schrieb auf einen Bogen Papier: *„Ich trenne mich von Dir. Mach keine Schwierigkeiten. Natascha."*

Natascha faltete das Blatt zusammen und legte es auf Rubanows Kopfkissen. Sie warf die Tür hinter sich ins Schloß. Nichts ließ sie in dieser Hütte zurück als Seufzer, die sich in den Nächten ihrem Herzen entquält und gegen die Zimmerdecke gestiegen waren, wo sie am grauen Elend des Kalkputzes vergingen.

Die Sonne schien warm. Der Schnee knirschte nicht mehr unter den Füßen. Der Frühling hatte seinen ersten Kundschafter in die Wälder des Ural gesandt, es roch nach Tauwind.

Neugierige Augen hinter den Fensterscheiben der Nachbarhütten beobachteten den Auszug, und rasch verbreitete sich die Neuigkeit in der Siedlung: Die Ärztin Rubanowa ist ihrem Mann davongelaufen.

Natascha verspätete sich zum Dienst. Um elf versammelte sie das medizinische Personal in ihrem Kabinett. Béla kam eine halbe Stunde später. Er entschuldigte sich: „Ich war in der Siedlung."

Mit unbewegtem Gesicht fragte Natascha: „Was gibt es zu berichten, Farkasch?"

„Im Lager ist Skorbut ausgebrochen. Seit Monaten sind die Küchen ohne Frischkartoffeln und Gemüse. Unsere Apotheke hat kein Gramm Vitamin C auf Vorrat. Auch außerhalb des Lagers grassiert Skorbut. Allerdings unter dem Vieh!"

Schwester Katja kicherte. Unruhe entstand. Natascha rief zur Ordnung.

„Entschuldigen Sie", sagte Béla, „ich habe mich zu sehr in die Rolle eines Tierarztes hineingelebt."

„Was soll das heißen?"

„Fragen Sie ihre Stellvertreterin."

„In Gegenwart Gefangener bin ich niemand Rechenschaft schuldig!" zischte die Chirurgin und verließ das Zimmer.

„Zur Sache!" mahnte Natascha, „wir müssen mit dem Skorbut fertig werden. Die Angelegenheit ist ernst. Fast die gesamte Kohl- und Kartoffelernte ist im vergangenen Herbst auf den Feldern unseres Bezirkes erfroren."

„Die Sowjetunion ist groß", antwortete Béla, „ich kann mir nicht vorstellen, daß die Kohlköpfe überall erfroren sind, aber ich kenne mich in Ihrem Land zu wenig aus. Scheinbar sind die Vitamin-C-Präparate auch eingefroren!"

„Farkasch!", sagte Natascha mit aller Strenge, die sie aufbieten konnte, „Sie reden allzu frei!"

Béla verstand nicht, daß sie ihn hindern wollte, sich noch mehr zu exponieren. Er wollte sie nicht mehr verstehen und sagte: „Was heißt hier allzu frei? Die Wahrheit kann nicht frei genug gesagt werden. Kartoffeln und Frischgemüse für unser Lager werden in Sibirskaja waggonweise verschoben. Lägen wir näher zur Bahnstation, dann wäre der Laden der Siedlung mit Möhren, Kraut, Kohlrabi und Kartoffeln wohlversehen. So aber leben die Freien nicht anders als die Sträflinge. Sie werfen Trockenkartoffeln in die Kochtöpfe und wässern tagelang halbverdorbenes Salzfleisch, während in Sibirskaja die Einwohner das Frischfleisch vertilgen, das für Gefangene und freie Bürger vom Lagerpunkt sechsundzwanzig bestimmt war."

„Wieviel Fälle von Skorbut sind im Lager?" fragte Natascha mit einem Zittern in der Stimme.

„Zweiunddreißig; sechs mußte ich hospitalisieren, sie liegen auf meiner Station."

„Ich sehe mir die Kranken an."

Das Kabinett leerte sich. Béla wartete im Vorzimmer. Auf dem Weg zur Station gelang es Natascha nicht, mit Béla Schritt zu halten. Enttäuscht blieb sie zurück.

Sie betraten das Arbeitszimmer in Bélas Station. Natascha griff in ihre Manteltasche. „Haben Sie sich gestern abend gut amüsiert?" fragte Béla.

Sie zog die Hand von dem Geschenk zurück und sagte:

„Ich möchte die skorbutkranken Patienten sehen."

Ein junger Deutscher war der erste. Ödeme bis über die Knie hatten seine Beine verunstaltet, gangränartige Geschwüre fraßen sich schwarzrot in die glasig glänzende Haut. Er hatte ein Kindergesicht und den Körper eines Vierzehnjährigen.

„Wie lange bist du im Lager?" fragte Natascha.

„Drei Jahre!"

„Wo bist du zu Hause?"

„In Berlin."

„Wie alt bist du?"

„Neunzehn Jahre."

Natascha hörte auf zu fragen und ging mit Béla in das Arbeitszimmer zurück.

„Was hat den Deutschen ins Lager gebracht?"

„Welchen Deutschen?"

„Den mit dem Kindergesicht!"

„Er machte Gebrauch vom Recht der Arbeiterklasse!" sagte Béla ironisch.

Natascha antwortete geduldig. „Erzähle mir, was du weißt."

„In einer Fabrik des sowjetischen Sektors Berlin streikten die Arbeiter, weil sie von ihrem Lohn nicht mehr satt wurden. Er war dabei und wurde mit seinen Kollegen verhaftet. Sie haben nun fünfundzwanzig Jahre Zeit, über das Streikrecht nachzudenken!"

Béla blätterte in den Krankengeschichten. Sein Gesicht war abweisend, aber Natascha fragte weiter:

„Unsere Zeitungen schreiben nur von Streiks in kapitalistischen Ländern. Was macht man dort mit den Streikenden?"

„Nichts, die Arbeiter haben ihre Gewerkschaften. Die tragen den Arbeitgebern ihre Forderungen vor. Finden sie kein Gehör, wird die Arbeit niedergelegt, bis eine Lösung gefunden ist, die für beide Seiten erträglich ist."

„Und die Streikenden dürfen weiter arbeiten?"

„Ja!"

„In denselben Fabriken?"

„Ja!"

„Sie werden nicht bestraft?"

„Das geschieht nur in Ländern mit Arbeiterregierungen!"

Natascha trat ans Fenster. Auf dem Sims stand ein Blumenkasten. Aus der Erde lugten hellgrüne Spitzen.

„Tulpen?" fragte sie nach langem Schweigen.

„Zwiebeln! Ich brauche Lauch für die Skorbutkranken! Was soll ich mit Blumen."

Den letzten Satz sagte er spöttisch und mit gespielter Gleichgültigkeit. Er kränkte sie und weckte Angst, daß alles umsonst gewesen war. Und so sehr ihr Inneres sich aufbäumte, mit einem Male fiel aller Stolz von ihr ab.

„Béla!" sagte sie, als riefe sie um Hilfe, und er erschrak. Sie umarmte ihn mit ungestümer Zärtlichkeit.

Er verharrte regungslos.

„Ich gehöre dir, nur dir. Antworte doch ..." flüsterte Natascha.

„Und abends dem Wodka und deinem Mann!" sagte er kalt. „Bei uns nennt man so was eine Hure!"

Das Erlebnis der Nacht und diese Antwort waren zuviel. Schmerz und Zorn →

nte, „Sie
n hindern
nieren. Er
nd sagte:
e Wahr-
t werden.
ür unser
gonweise
zur Bahn-
der Sied-
drabi und
ber leben
Sträflinge.
die Koch-
albverdor-
Sibirskaja
vertilgen,
rger vom
bestimmt
nd im La-
Zittern in
ich hospi-
r Station."
a wartete
ur Station
éla Schritt
urück.
er in Bélas
e Mantel-
abend gut
Geschenk
en Patien-
der erste.
tten seine
rtige Ge-
in die gla-
in Kinder-
Vierzehn-
er?" fragte
n und ging
zurück.
Lager ge-
!"
Recht der
nisch.
g. „Erzähle
ischen Sek-
beiter, weil
r satt wur-
mit seinen
n nun fünf-
das Streik-
kengeschich-
isend, aber
en nur von
ndern. Was
enden?"
n ihre Ge-
rbeitgebern
en sie kein
rgelegt, bis
e für beide
rfen weiter
ändern mit
r. Auf dem
n. Aus der
ch langem
auch für die
mit Blumen."
spöttisch und
t. Er kränkte
lles umsonst
Inneres sich
el aller Stolz
sie um Hilfe,
e ihn mit un-
r. Antworte
und deinem
s nennt man
d diese Ant-
z und Zorn

DEINHARD
CABINET
Trocken

Ein sehr gepflegter fruchtiger Sekt – auch hervorragend geeignet für leichtbeschwingte Cocktails und eine gehaltvolle Bowle.

DEINHARD
RUBIN
Rot

Von samtiger Burgunderart. Einen roten Sekt zu kredenzen, ist ein liebenswürdiger Einfall, von dem Ihre Gäste begeistert sein werden.

DEINHARD
HOCHGEWÄCHS
Trocken

Ein rassiger Sekt – nicht nur bei Herren beliebt, sondern auch ideal für jede Party und als Auftakt eines festlichen Essens.

DEINHARD
LILA
Extra Dry

Das ist der Sekt für besondere Feste, die man bekanntlich auch zu zweien feiern kann. Damen lieben seine spritzige Eleganz, Herren sein volles Bouquet.

DEINHARD

DEINHARD
SENIOR
Jahrgang 1952

Ein ganz großer Jahrgangs-Sekt, reif, kultiviert, mit allen guten Eigenschaften eines edlen Schaumweines.

DEIN SEKT SEI

Deinhard

Kenner wissen warum

DEINHARD
GESCHENKPACKUNGEN
erhalten Sie in reichhaltiger Auswahl beim einschlägigen Fachhandel.

DEINHARD & CO. KOBLENZ AN RHEIN UND MOSEL

überkamen sie gleichzeitig. Sie schlug Béla ins Gesicht. Er lächelte verzerrt.

„Ein Kuß hätte mich jetzt mehr beleidigt!"

Natascha taumelte aus dem Zimmer und lief auf die ehemalige Frauenstation.

Katja hatte Natascha zur Visite erwartet.

„Was ist geschehen?" fragte sie ängstlich, als Natascha vor Erregung zitternd auf den Stuhl sank.

„Ich habe ihn geschlagen!"

Katja fragte verwirrt: „Wie kommt Rubanow ins Lager? Er hat keinen Passierschein."

„Ich meine Béla Farkasch, den Ungarn."

„Ich verstehe überhaupt nichts mehr! Hat er dich belästigt?"

„Mag geschehen, was will, es ist alles aus!" brach es aus Natascha hervor.

Katja hatte nie an das Gerede um Béla und Natascha geglaubt. Jetzt begriff sie; das Gerücht war Wahrheit.

„Also doch", sagte sie langsam.

„Ich habe ihn geliebt, Katja. Weißt du überhaupt, wie man lieben kann?"

„Leise, leise! Um alles in der Welt, sprich nicht so laut."

Unter Schluchzen entlud sich Nataschas Verzweiflung.

„Alle sollen es wissen. Ich liebte einen Sträfling. Ich war glücklich, glaubte, er kann mir nicht entrinnen! Fünfundzwanzig Jahre lang mein, die besten Jahre seines Lebens mein! Dem Schicksal habe ich gedankt, daß er verurteilt wurde. Ich liebe ihn, Katja, ich . . .!"

Katja hielt ihr den Mund zu. „Du bist wahnsinnig!"

Es klopfte. Krankenpfleger Klimow trat ein. Er starrte verständnislos auf die Schluchzende im weißen Arztmantel.

„Stehen Sie nicht so blöde da, laufen Sie zum Arzt! Sie hat einen Herzanfall!" schrie Katja den Verstörten an.

Klimow konnte Makarow nicht finden. Er kam mit Béla zurück. Natascha lag ohnmächtig auf der Bank. Katja war dabei, Arztkittel, Bluse und alle beengenden Kleidungsstücke zu öffnen.

„Klimow", sagte sie, „Sie können gehen!"

Béla fragte verstört: „Was ist geschehen?"

Katja richtete sich zornig auf.

„Das möchte ich Sie fragen. Beweisen Sie jetzt Ihre ärztliche Kunst, von der man soviel Wesens macht."

Béla setzte sein Phontoskop auf das Leinenhemd. Katja schüttelte energisch den Kopf. „So geht das nicht. Sie sind jetzt Arzt!"

Eine neue Attacke überfiel Natascha. Sie zitterte am ganzen Körper. Ihre Zähne schlugen aufeinander.

„Soll ich etwa das Hemd aufschneiden? Ziehen Sie die Träger von den Schultern!" befahl Katja.

Béla gehorchte. Die Kratzwunden auf ihrer linken Brust wurden sichtbar. Er riß sich zusammen. Die Herztöne waren schwach, fliegend und arhythmisch.

„Geben Sie ihr Koffein und Kampfer! Was Besseres haben wir nicht!"

Katja zog die Lösungen in der Spritze auf und drückte sie Béla in die Hand.

„Bringen Sie gefälligst selbst in Ordnung, was Sie angerichtet haben!"

„Watte — Alkohol!" sagte er leise.

Katja rieb die Haut am linken Oberarm Nataschas ab. Béla stach ein, spritzte die Medikamente. Dann gab er das Instrument zurück und bedeckte Natascha. Während er ihre Hand ergriff, den Puls zu kontrollieren, fragte er: „Wer hat sie so zugerichtet?"

„Rubanow."

Béla fuhr herum.

„Was sagen Sie, ihr Mann?"

„Er ist nicht mehr ihr Mann", sagte Katja trocken.

„Reden Sie keinen Unsinn."

„Heute morgen, als er betrunken nach Hause kam, hat Natascha ihn verlassen. Sie wohnt bei mir."

„Sie war also nicht im Klub?"

„Ihre dummen Fragen machen mich rasend!" sagte Katja und erzählte, was sie wußte.

Béla schämte sich seiner Vorstellungen von gestern nacht, er kam sich vor, als habe er sie verraten.

Natascha schlug die Augen auf. Katja beugte sich zu Béla und flüsterte: „Nun zeigen Sie, was Sie von kranken Herzen verstehen. Das Herz ist nicht nur ein anatomischer Muskelschlauch, der allein auf Kampfer reagiert."

Sie verließ die beiden, blieb aber im Korridor, bereit, auch dem obersten Staatsanwalt der Sowjetunion den Zutritt in das Zimmer zu verwehren.

Und keiner Feder steht es an, die Tür zu öffnen, weil es keine Worte gibt, die so stark sind wie die Tat, so zart und duftig wie ein Rosenblatt und so keusch wie frischgefallener Schnee.

Béla trat aus dem Zimmer.

„Wo wollen Sie hin?" fragte Katja.

„Sie hat ihren Mantel auf meiner Station vergessen."

„Bleiben Sie bei ihr, ich hole ihn."

Als Katja zurückkam, fand sie die beiden am Tisch.

„Gib mir den Mantel", bat Natascha. Sie entnahm der Tasche ein weißes Päckchen, wickelte eine Zigarettendose aus und reichte sie Béla.

„Ich hab sie dir aus meinem Urlaub mitgebracht."

Das silberne Etui war mit feinen altrussischen Ziselierungen und kunstvoll eingelegten Ornamenten von Malachit geschmückt. Die dunkle Oxydschicht des Silbers ließ ein altes Stück erkennen. Natascha freute sich der bewundernden Augen Bélas. Er hielt Natascha zum Dank die Rechte hin. Sie ergriff seine Hand, ohne ihn anzusehen.

„So geht das nicht!" sagte Katja mit scherzhaftem Tadel, nahm die beiden bei den Schultern und führte sie zusammen.

„Küßt euch ruhig, vor mir braucht ihr euch nicht zu fürchten."

Doch als sie die Inbrunst der beiden gewahrte, erschrak sie.

„Um alles in der Welt, seid vorsichtig! Ich habe Angst um euch!"

Über Nacht sackte der Schnee zusammen, er wurde grau und unansehnlich. Der Südwind trieb Wolken vor sich her. Die Niederschläge, halb Schnee, halb Regen, fielen unaufhörlich.

Natascha ging in Lederstiefeln zum Dienst. Béla hörte ihre Schritte im Korridor und öffnete die Tür zu seinem Arbeitszimmer, noch ehe sie klopfte. Sie umarmten sich, das gestrige Versäumnis ihres Wiedersehens nachzuholen. Draußen fuhr ein Raupenschlepper vorüber. Er zog einen Schlitten von den Ausmaßen eines Lastzuges, der mit Holz für die Badeanstalt beladen war. Das Rasseln der Raupen und der Lärm des Dieselmotors verschluckten jeden anderen Laut.

Wanja, der Chinese, klopfte dreimal an, ehe er die Tür zum Dienstzimmer des Arztes öffnete. Sofort schloß er sie behutsam wieder und wartete vor dem Zimmer, bis der Lärm auf der Straße verebbt war. Dann holte er einen Schemel, setzte sich in den Korridor, zupfte Fäden aus einem Flocken Wolle und zwirbelte sie zwischen den Fingern zu Garn. Das Bild des engumschlungenen Paares vor Augen, murmelte er unverständliche Worte in Chinesisch.

Béla und Natascha ahnten nichts von ihrem Wächter vor der Tür.

„Wie geht es dem Adler draußen im Käfig?" fragte sie.

„In ein paar Wochen lassen wir ihn fliegen."

Béla trat ans Fenster und seine Augen bohrten sich in den grauen Himmel, als wollten sie die Wolken durchstoßen.

„Ich war einmal Zeuge eines Gesprächs zwischen zwei Sträflingen", sagte er. „Der eine war Jurist, der andere Maurer. Sie stellten sich vor, sie seien Schwalben und berieten mit tiefem Ernst ihre Flugroute in die Heimat."

Natascha legte ihren Kopf auf Bélas Schulter. „Mir träumte heute nacht, wir könnten fliegen. Es war schön!"

„Erzähl mir!" bat er.

Sie setzten sich an den Tisch. Natascha lächelte vor sich hin und begann:

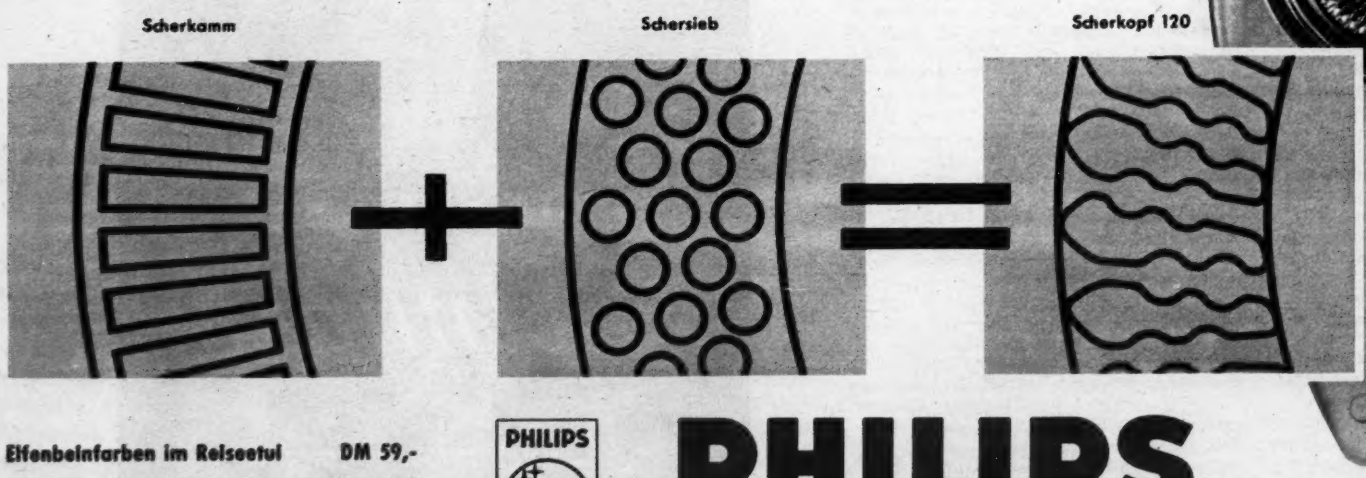
„Ich traf dich vor dem Ambulatorium. Es war Frühling. Wir gingen Arm in Arm durchs Lager. Hinter der Badeanstalt war die Erde feucht, und eine Unmenge Kröten hüpfte umher. Sie veranstalteten ein Wettrennen. Wir liefen nebenher. Vor den Fröschen öffnete sich der Lagerzaun, und wir liefen mit ihnen in den Wald. Du sagtest: ‚Fliegen, man müßte fliegen können!' Ich konnte es und lehrte es dich. Es war so einfach. Unsere Arme waren Flügel. Ich zeigte dir den Weg. Wir überflogen den Ural und sahen eine große, graue Stadt, es war Moskau. Aus der Ferne erkannten wir die Karpathen. Dahinter lag ein kleines Land in vollem Sonnenschein. Du sagtest: ‚Das ist Ungarn!' und wir ruhten aus auf einem Berg. Dann flogen wir weiter. Wie du dich auskanntest! Wir landeten in einem einsamen Gasthaus der Pußta. Zigeuner spielten,

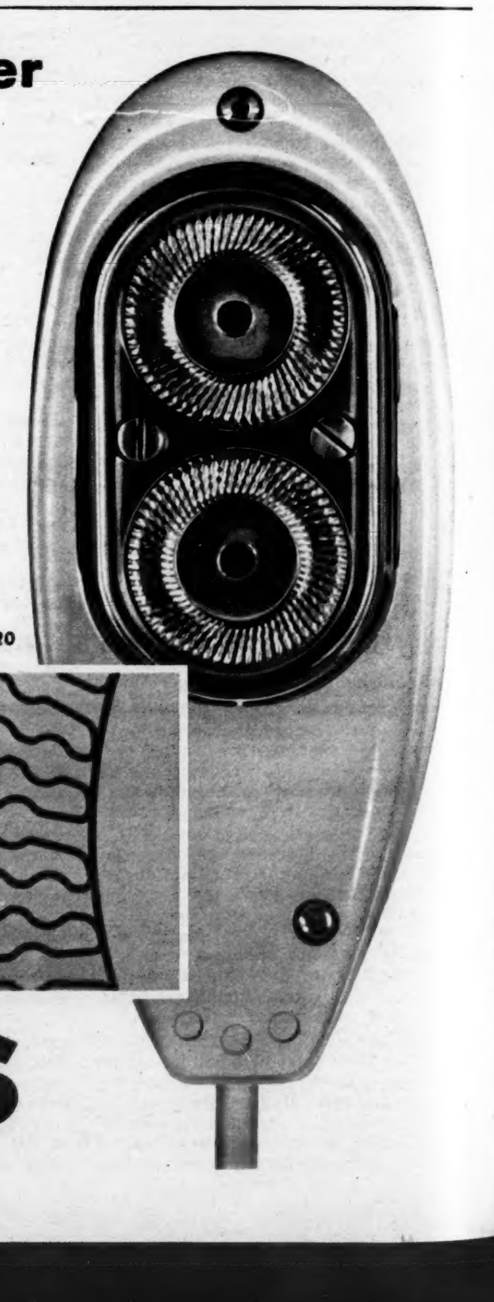
Der neue PHILIPS Trockenrasierer

Scherkopf 120 mit Hautprofil

Schlitze (Scherkamm) und Löcher (Schersieb) sind erstmals in einem Scherkopf vereinigt. Beide Systeme sind ausschlaggebend für eine gute Rasur. Der Scherkamm fängt widerspenstige und lange Barthaare schneller ein. Das Schersieb rasiert kurze Stoppeln auch noch in der Hautoberfläche scharf aus. Der Philips Scherkopf 120 kombiniert als einziges Gerät beide Systeme in einer Scherfläche. Das bedeutet: Vor- und Nachrasur in einem Arbeitsgang!

Warum Scherkopf mit Hautprofil? Durch die Kombination von Schlitzen und Löchern war es möglich, die wellenförmigen Rillen noch feiner auszupolieren. Der Vorteil: die Haut schmiegt sich jetzt wunderbar in die Rillen des Scherkopfes ein, das Barthaar wird dicht an der Wurzel abgeschnitten. Ideal paßt sich der neue Scherkopf 120 dem Hautprofil an. Eine bisher nie für möglich gehaltene Glätte der Rasur wird erreicht.





Elfenbeinfarben im Reiseetui DM 59,-
Pastellfarben in Geschenkkassette DM 69,-

PHILIPS

und wir tranken Wein und zerschlugen jedes leere Glas auf der Erde. ‚Das bringt Glück', sagtest du. Da verwandelten sich die Musikanten in Sowjetsoldaten. Statt Geigen hielten sie Maschinenpistolen in den Händen. Ich erschrak und erwachte."

„Ungarn ist kein Land mehr für uns", sagte Béla nachdenklich.

„Wo könnten wir leben?"

„Vielleicht in Frankreich."

„Dann gehen wir nach Frankreich, Béla!"

Béla sah Natascha forschend an.

„Wo denkst du hin?"

Sie hatte Lust zu antworten, doch was sie sagen wollte, entbehrte jeder Grundlage. Aber sie hielt seinen Augen stand und beider Blicke wurden zu einem schweigenden Einverständnis.

Béla zog die Zigarettendose aus der Tasche, bot Natascha Papyrossi an, nahm sich auch und gab ihr Feuer. Er rauchte und betrachtete Nataschas Geschenk nachdenklich.

„Es ist eine altrussische Arbeit?"

Natascha nickte.

„Wo hast du das gekauft?" fragte er weiter.

„Ich habe es von meiner Mutter, es ist ein altes Familienstück."

„Und das verschenkst du?"

Natascha senkte die Augen.

„Mein Vater erbte es von meinem Großvater. Den habe ich nicht gekannt; denn er starb sehr früh. Er arbeitete von Jugend an in den Schmuckwerkstätten des Zaren. Seine kunstvollen Malachitschnitzereien fanden viel Beifall am Petersburger Hof. Einmal brachte man ihm einen besonders großen Stein. Er war fehlerfrei und von vollkommener, dunkelgrüner Färbung. In jahrelanger Arbeit schnitzte er sein schönstes Werk daraus: Eine reichverzierte Schatulle in einem Stück. Der Zar zeigte sich großzügig, als er das Kunstwerk zu Gesicht bekam, und überließ diese Dose meinem Großvater. Der starb bald darauf. Der Malachitstaub hatte seine Lungen zerfressen."

Natascha öffnete das Etui, schob eine Reihe Papyrossi zur Seite und zeigte auf eine matte Stelle im Silber.

„Hier", sagte sie, „war die Widmung des Zaren eingraviert. Mein Vater hat sie entfernt. Seit dem Oktober siebzehn darf man das nicht besitzen. Ich war fünfzehn Jahre alt, als meine Mutter mir das alles erzählte, aber ich hätte nicht nur die Inschrift vernichtet, sondern das Stück am liebsten in den Sumpf geworfen. Doch sagte Mutter: ‚Die Malchitarbeiten stammen von deinem Großvater!' Sie rettete das Etui vor meinem Zorn, und ich begann es zu lieben."

Natascha hatte längst geendet. Bélas Augen ruhten auf dem grünen Malachit.

„Woran denkst du?" fragte sie.

„An das, was gestern abend Nikolai sagte."

„Wer ist Nikolai?"

„Ein Sträfling und mein Freund."

„Was sagte er?"

„Er lachte über die Politiker des Westens, die sich einbilden, Rußland habe Sehnsucht nach Zaren, Popen und Kapitalismus."

„Darüber lache ich auch, aber was sagt Nikolai, wonach sehnt sich Rußland?"

„Nach Freiheit."

Natascha antwortete nicht.

„Wann kommen wir zum Unterricht?" brach Béla das Schweigen. „Hast du viel vergessen?"

Natascha schüttelte den Kopf.

„Ich habe jeden Tag repetiert. Meiner Mutter wurde es sogar zuviel."

„Warum erzählst du mir nie von ihr?"

„Es bedrückt mich, sie ist krank. Als ich ankam, lag sie schon drei Monate. Krebs! Ich habe sie ins Krankenhaus gebracht. Zu Hause konnte sie nicht bleiben; keine gute Pflege, die Umgebung ist unfreundlich."

„Hat sie ein Häuschen?"

„Nein, ein Zimmer."

„Und früher, als dein Vater, deine Brüder noch lebten und du zu Hause warst?"

„Zwei!"

„Wohntet ihr besser, als die Freien vor unserem Lager draußen?"

„Es waren auch Holzhäuser."

„Hatte jedes Kind ein Bett?"

„Nein!" antwortete Natascha beklommen und legte ihre französischen Hefte auf den Tisch.

Nach dem Unterricht ging Natascha ins Ambulatorium. Im Wartezimmer saß ein Gefangener. Er stand auf.

„Kann ich Sie bitte einen Augenblick sprechen?"

Er sprach kein gutes Russisch.

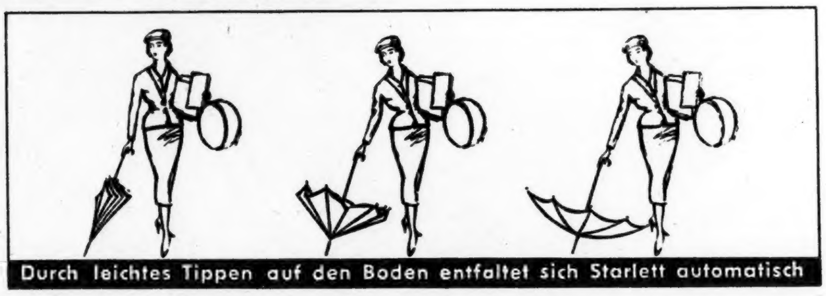
„Kommen Sie in mein Zimmer."

Natascha ging voran. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch. Der Gefangene blieb stehen. Er war groß und hager. Er hatte

→

Mit einer Hand

auf



und zu

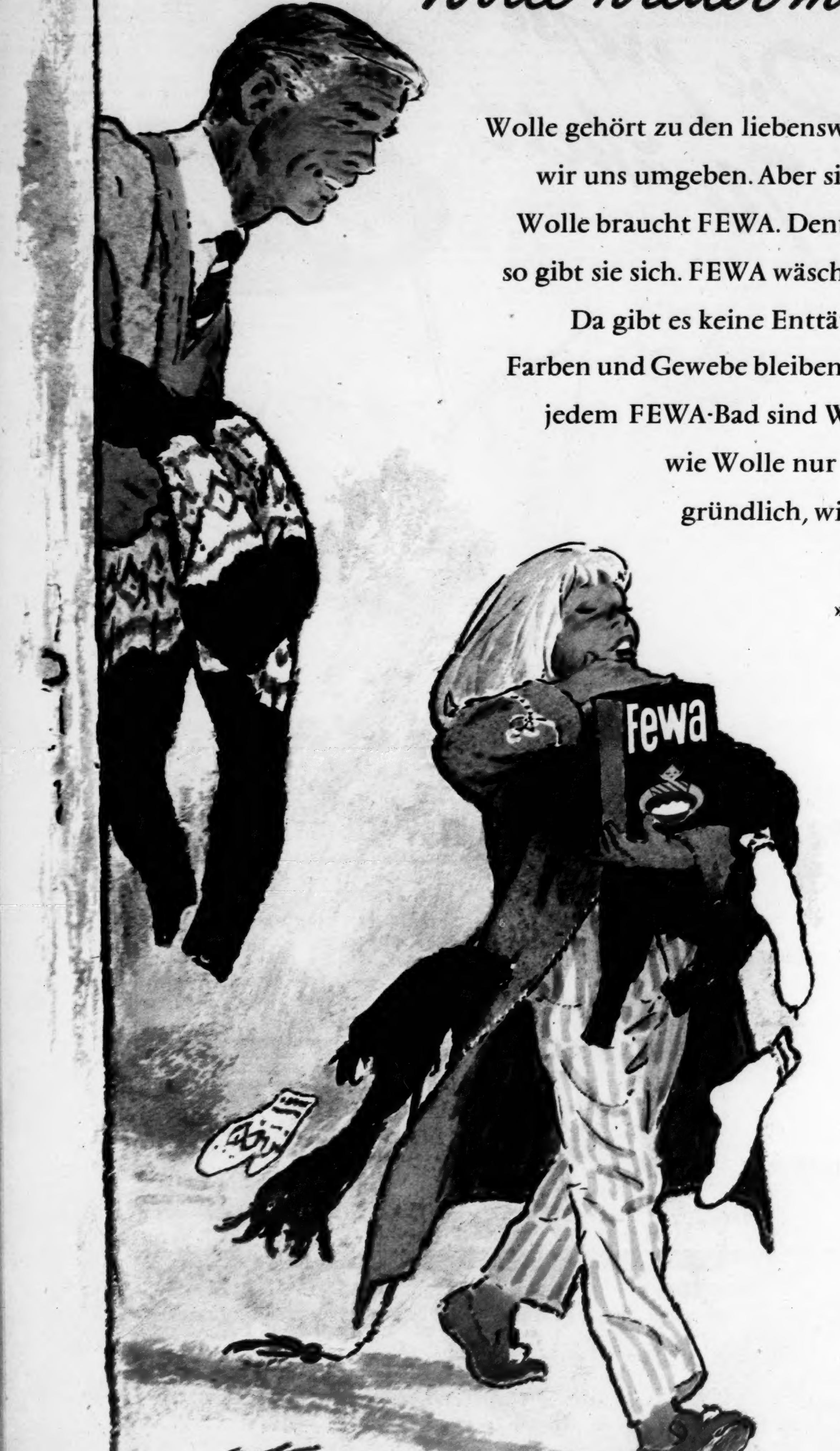
dazu noch die übliche Handöffnung

Die interessanteste Schirm-Erfindung seit Knirps. Lassen Sie sich Starlett unverbindlich im nächsten Schirmgeschäft vorführen.

Sie müssen Starlett gesehen haben!

Wolle wieder mollig machen

Wolle gehört zu den liebenswertesten Dingen, mit denen wir uns umgeben. Aber sie braucht liebevolle Pflege – Wolle braucht FEWA. Denn wie man Wolle behandelt, so gibt sie sich. FEWA wäscht mit sanfter Gründlichkeit. Da gibt es keine Enttäuschungen, kein Verfilzen – Farben und Gewebe bleiben jung und frisch –, und nach jedem FEWA-Bad sind Wollsachen wieder so mollig, wie Wolle nur sein kann. So behutsam und gründlich, wie FEWA mit Wolle umgeht, pflegt es auch Seide, Nylon, »Perlon« und all die anderen modernen Gewebe.



Aber nicht nur für das, was Vater, Mutter und Kind tragen – der reiche FEWA-Schaum ist auch für Gardinen, Polstermöbel und Teppiche genau das Richtige.

Fewa
Wäschepflege ist ein wesentlicher Bestandteil Ihrer Körperpflege
Fewa
die sanfte Wäsche
FEWA ist das erste neutrale Feinwaschmittel der Welt. Es enthält keine Zusätze zur künstlichen Farbaufhellung, die eine Verfälschung der Farben bewirken können. Darum bewahrt FEWA die natürliche Leuchtkraft der Farben. Es ist frei von Seife und Soda und besonders schonend für die Hände. FEWA wäscht mit sanfter Gründlichkeit.
F 8/57

HKI 5703

Sie fühlt sich täglich viele Stunden an ihren Besen angebunden, denn alte Öfen – füllen immer mit Staub statt Wärme alle Zimmer, und auch der Herd aus alter Zeit verbreitet keine Sauberkeit.

neuer Ofen

neuer Herd

machen froh und unbeschwert

An den Besen gefesselt? Das gibt es bei mir nicht mehr. Der neue Ofen und mein neuer Herd haben mich von überflüssiger Arbeit befreit! Alles geht jetzt schneller: das Saubermachen (der neue Ofen ist die Sauberkeit selbst) und besonders das Kochen. Ich habe gewonnen – Zeit gewonnen! Die ganze Familie freut sich mit mir, wir haben ja alle etwas davon. Und außerdem – der Fachhändler bestätigt es:

Ein neuer Herd bezahlt sich selbst, ein neuer Ofen spart Dein Geld

ein intelligentes Gesicht, aber er kniff in einem fort die Augen zusammen.

„Was haben Sie?" fragte Natascha.

„Eine Frage. Meine Brille ist zerbrochen. Ich bin kurzsichtig, minus acht Dioptrien. Wie komme ich zu einer neuen Brille?"

„Ich kann Ihnen nicht helfen, hier sind keine Optiker."

„Ich arbeite im Walde, ich stürze über jeden Ast. Es muß doch Brillen geben, vielleicht in Sibirskaja?"

„Nein. Sie sind nicht der erste, der mich fragt. Am besten, Sie schreiben nach Hause!"

„Dann müßte ich nach Deutschland schreiben, das ist verboten!"

„Ach so ...", sagte Natascha und überlegte. Sie nahm einen Zettel und schrieb: ‚acht Dioptrien'. Dann fragte sie:

„Sind Sie Kriegsgefangener?"

„Nein, ich weigerte mich, einen Arbeitsvertrag in die Sowjetunion zu unterschreiben. Dafür bekam ich zehn Jahre."

„Was ist Ihr Beruf?"

„Ich bin Ingenieur."

„Ingenieur", wiederholte Natascha gedehnt und fragte: „Wieviel verdienen Sie im Monat?"

„Um tausend Mark."

Tausend Mark, damit konnte Natascha nichts anfangen. Sie wollte konkrete Dinge wissen und fragte weiter: „Was kostet bei Ihnen, sagen wir mal . . ." sie überlegte, „zum Beispiel ein Kilo Zucker?"

„Eine Mark und zwanzig Pfennige", sagte der Deutsche und fügte hinzu, „Pfennige sind bei Ihnen Kopeken."

Natascha sah ihn ungläubig an.

„Eine Mark und zwanzig Kopeken", sie überlegte einen Augenblick, „dann konnten Sie von einem Monatsgehalt über 800 Kilo Zucker kaufen!"

„Mehr noch!" antwortete er und rechnete vor: „Wenn ich große Mengen Zucker kaufen will, beziehe ich ihn zu Großhandelspreisen, dann kostet das Kilo höchstens eine Mark. Ich kann mir von einem Monatsgehalt eine Tonne Zucker kaufen."

„Das ist Theorie!" erwiderte Natascha.

„Warum?"

„Kein Mensch kann eine Tonne Zucker kaufen!"

„Weshalb nicht? Ich telefoniere mit einer Firma, und ein paar Stunden später steht eine Tonne Zucker vor meiner Tür."

„Ist das wirklich wahr?"

„Warum soll ich lügen? Sie können auch andere fragen. Wir sind viele Deutsche im Lager."

Natascha drehte nervös den Bleistift zwischen den Fingern.

„Sie können gehen", sagte sie, „kommen Sie in drei, vier Wochen wieder. Ich habe Bekannte in Leningrad."

Der Deutsche bedankte sich.

„Aber sprechen Sie nicht darüber!"

„Über den Zucker?" fragte er.

„Über die Brille, meine ich."

Während der Mittagspause ging Natascha die Tonne Zucker nicht aus dem Kopf. Je mehr sie darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher schien ihr die Sache.

Auf ihrer Station lagen fünf Ausländer, drei Deutsche, ein Schwede und ein Rumäne. Es waren zwei Bauern, ein Bergarbeiter, ein Beamter und ein Lehrer. Unter dem Vorwand einer ärztlichen Untersuchung rief sie diese Patienten in ihr Zimmer. Während der Untersuchung erkundigte sie sich nach den Verhältnissen, in denen sie gelebt hatten: Wieviel verdienten sie? Was kostete Brot, Wurst, Butter, ein Anzug, ein Mantel, Schuhe? Haben sie Kinder? Wie groß war ihre Wohnung?

Eine neue Welt tat sich vor ihren Augen auf, eine Welt, in der zu leben sich lohnte. Am Abend beschlich sie ein Wunsch: Einmal wie die Menschen im Westen leben, dort leben, aber nicht allein, sondern mit Béla. Sie würde sich schöne Kleider kaufen. Sie würden ins Theater gehen und eine schöne Wohnung haben. Mit diesen Gedanken schlief sie ein und träumte schlafend weiter. Aber die Straßen, durch die sie gingen, waren ihr bekannt. Sie wohnten in Leningrad.

Sie erzählte Béla den Traum. Er hörte sie an und sagte: „Und wenn Rußland eines Tages wirklich reich ist, seine Arbeiter vor delikaten Speisen sitzen und vom feinsten Porzellan mit silbernen Bestecken essen, wenn die Kleiderschränke der Frauen von Pelzmänteln, seidener Wäsche und Ballkleidern strotzen, ich würde lieber arm sein."

„Was brauchtest du denn zu deinem Glück, Béla?"

„Ich will frei sein von Furcht, lachen, wann mir es paßt, lesen, was mir gefällt, schön finden, woran meine Augen Freude haben, verurteilen, was mir mißfällt, und lieben, wen ich will."

„Hast du diese Freiheiten im Westen?"

„Ja!"

„Das glaube ich nicht."

„Warum?"

„Gibt es im Westen einen Kodex verbotener Bücher?"

„Für Katholiken, ja."

„Findet ein Atheist in Spanien als Lehrer Stellung?"

„Nein", sagte Béla und lächelte.

„Was lachst du?" fragte sie.

„Weil zum Beispiel einem Katholiken in Frankreich kein Haar gekrümmt wird, liest er Sartre öffentlich im Kaffeehaus. Was geschieht mit dir, wenn du im Klub ein Buch von Trotzki auf den Tisch legst?"

„Fünfundzwanzig Jahre."

„Und wenn du öffentlich erklärst, ich glaube nicht an den Kommunismus?"

„Fünfundzwanzig Jahre."

„Würdest du mit mir fliehen?"

Natascha sah ihn mit aufgerissenen Augen an. Er hatte ausgesprochen, was sie im gleichen Augenblick dachte.

„Béla!" sagte sie, „laß mich allein!"

„Warum?"

„Wie soll ich dir das erklären?"

„Hast du Angst?"

„Nein!"

„Zweifel?"

„Nein!"

Natascha legte ihre Hand auf Bélas Schulter. „Einmal in meinem Leben hatte ich ein Gefühl wie jetzt. Es war eine ganz andere Situation. Vielleicht verstehst du nicht, warum ich mich erinnere, und du lachst mich aus."

„Erzähle", ermutigte Béla sie.

„Es war in Leningrad. Ich hatte eine Karte für das Konzert der Philharmoniker, mein erstes Konzert. Das Programm begann mit ‚Les préludes' von Liszt. Mir wurde kalt und heiß. Die Geigen verzauberten mich. Hart und rein strahlten die Hörner Mut und Sicherheit. Die Kesselpauken erschreckten, und dennoch zwang das Finale meine Gefühle zu unwahrscheinlicher Klarheit.

Ich lief davon, als der Dirigent den Taktstock hob, das nächste Werk vorzutragen. Ich mußte allein sein."

Béla geleitete sie still zur Tür. Wortlos trennten sie sich.

Béla stand am Fenster und sah ihr nach. Sie begegnete dem Gefangenen Lomtjew, dem ‚Laufjungen' des Politoffiziers. Er blieb stehen und sprach mit ihr. Natascha wies mit der Hand auf die erste innere Station. Will er zu mir? überlegte Béla, trat an den Tisch und sah sich im Zimmer um, ob nichts Verdächtiges zu sehen sei. Lomtjew klopfte an und trat ein. „Sie möchten sofort zum ‚Politischen' kommen!"

Leutnant Muladschanow empfing Béla auffällig freundlich, aber seine schwarzen Usbekenaugen behielten ihren stechenden Blick.

„Nehmen Sie bitte Platz."

„Danke, ich kann stehen."

„Ich möchte mich länger mit Ihnen unterhalten."

Béla setzte sich.

„Wie alt sind Sie, Farkasch?"

„Dreißig Jahre."

„Wieviel Jahre haben Sie bekommen?"

„Fünfundzwanzig."

„Da werden Sie fünfzig, wenn Sie herauskommen."

„Vierundfünfzig!" verbesserte Béla.

„Auf vier Winter kommt es nicht an, aber zehn oder fünfzehn Jahre weniger, das ließe sich hören."

„Wie meinen Sie das?"

Muladschanow blätterte in seinen Akten.

„Sie haben im ersten Jahr eine Beschwerde an den obersten Sowjet geschrieben."

„Ja."

„Ein Gnadengesuch wäre besser."

„Ich denke nicht daran", erwiderte Béla, „ich bin nicht schuldig."

„Ich möchte Ihnen helfen", beharrte Muladschanow väterlich und bot eine Papyros an. Béla lehnte ab.

„Sie rauchen doch viel."

„Sie haben gute Informationen", antwortete Béla.

Der ironische Tonfall kümmerte Muladschanow nicht.

„Helfen Sie mir ein wenig! In zwei, drei Jahren werde ich Ihr Gnadengesuch befürworten."

„Wie könnte ich Ihnen helfen?"

„Farkasch, Farkasch!" Muladschanow drohte mit dem Finger, „ich weiß, Sie haben mich verstanden, aber Sie gefallen

mir. Ich kann die Kreaturen nicht ausstehen, die plump zugreifen. Menschen wie Sie sind mir lieber."

„Reden Sie offen!" sagte Béla.

„Sie wollen mir helfen?"

„Kameraden bespitzele ich nicht!"

„Kameraden, Ehre, Charakter: alles Unsinn, Farkasch! Aber bei Ihnen will ich das respektieren. Sie werden oft in die Siedlung gerufen?"

„Ja."

„Man hat eine gute Meinung von Ihnen, als Arzt und auch als Mensch."

„Das ist möglich."

„Ich weiß das."

„Sie interessiert also die Stimmung unter den Freien?"

„Erraten, Farkasch!" Muladschanow schlug sich auf die Schenkel.

„Bürger Leutnant, suchen Sie sich andere Agenten."

„Sie lehnen ab?"

„Ja."

Muladschanow zerdrückte die halb verglommene Papyros im Aschenbecher und zündete sich eine neue an. Aus seinem gelblich-asiatischen Gesicht wich alle Verstellung. Plötzlich harmonierte die Schärfe seiner Züge, der zynisch schmale Mund und die gebogene Raubvogelnase mit der Härte seiner Augen.

„Es gibt auch Ärzte, die Bäume fällen müssen! Bedenken Sie das! Morgen rufe ich sie wieder."

Béla stand auf und ging zur Tür.

„Farkasch!"

Béla wandte sich um. Muladschanow sah ihn durchdringend an. „Über unser Gespräch verpflichte ich Sie zu Stillschweigen."

Nikolai lag auf seiner Pritsche und las den Leitartikel in der Prawda. Die Barackentür wurde aufgerissen und schlug krachend zu. Zwei Gefangene gingen vorüber, sie kamen aus der Sprechstunde.

„Was ist mit unserem Doktor?"

„Bei jeder Kleinigkeit wird er grob!"

„Dem fehlen Weiber!"

„Quatsch. Er konnte einen Stall voll haben und lebte wie ein Mönch."

„Vielleicht bereut er's heute."

„Zu spät ..."

Nikolai hatte das Gespräch gehört, schaute nach dem Regulator an der Barackenwand: zwanzig Uhr fünfundvierzig. Er legte sich zurück und las weiter.

... den Kulturschaffenden in unserem sowjetischen Vaterlande gebührt der erste Platz in der Gesellschaft. Musiker, Maler, Schriftsteller und Wissenschaftler finden ihren Talenten entsprechend eine gerechte Würdigung. Sie erhalten keine materiellen Entschädigungen im Sinne einer Entlohnung. Die Produkte ihres Geistesschaffens sind unbezahlbar. Die sowjetische Gesellschaft erstattet ihnen ihren Dank. Sie genießen an erster Stelle alle fortschrittlichen Einrichtungen auf materiellen, technischen und sozialen Sektoren. Mit Stolz verkünden wir es den Geistesschaffenden aller Welt: Wir haben die Künstler aus ihren elenden Dachzimmern geholt, die Wissenschaftler aus kümmerlichen Instituten, damit sie ungehindert und frei von allen materiellen Sorgen am Bau der neuen, einzigwahren Gesellschaftsordnung, des Kommunismus, mitarbeiten können ...

Nikolai faltete die Zeitung zusammen. Drei Plätze weiter lag ein Deutscher.

„Ich muß dich was fragen, du bist Chemiker?"

„Ja."

„Wo hast du studiert?"

„An der Universität Leipzig."

„Wie sieht euer chemisches Institut aus?"

„Es hatte zwei Etagen mit je drei Praktikantensälen, vierzehn mal zehn Meter, das war der größte."

„Und die wissenschaftlichen Labors der Professoren?"

„Die waren in kleineren Nebenräumen untergebracht. Ich, zum Beispiel, machte meine Doktorarbeit im Keller."

„Im Keller?" fragte Nikolai ungläubig.

„Ja, in der ersten Etage war das Institut für organische Chemie, Parterre das Institut für anorganische Chemie und im Keller arbeitete mein Professor über Probleme der Siliziumchemie. Was interessiert dich das eigentlich? Das Institut steht nicht mehr, es wurde im Kriege zerbombt."

Nikolai schüttelte den Kopf.

„Wie müssen sich die Studenten gefreut haben! Jetzt bauen die Kommunisten hoffentlich ein besseres!" sagte er ironisch und ließ den Deutschen verwirrt zurück.

Schon halb zehn, dachte Nikolai, an Béla erinnert. Wo blieb er nur? Er ging ein paar Pritschen weiter, zu Becker, einem Wolgadeutschen. Seine Eltern emigrierten 1920 mit ihm nach Deutschland, als er zwölf Jahre alt war. 1945 wurde die ganze Familie von der NKWD in Berlin verhaftet, verurteilt und in die Lager gesperrt. Die Revolution hat ein gutes Gedächtnis!

„Becker", fragte Nikolai, „was schreibst du wieder?"

„Gedichte!"

„Russisch?"

„Nein, Deutsch."

„Schade", bedauerte Nikolai, „dann kann ich mir kein Urteil erlauben, aber sag mal, hast du in Deutschland schon Gedichte geschrieben?"

„Ja!"

„Hast du davon leben können?"

Becker spuckte aus.

„Zweiundzwanzig Jahre war ich alt, als mein erster Gedichtband erscheinen konnte. Die Verleger sagten: ‚Sehr gut, ausgezeichnet sogar, aber das liest heute niemand; damit ist kein Geschäft zu machen!' Ich hatte weniger zu fressen, als im Lager hier. Da schrieb ich, was Geld brachte: Kurzgeschichten, ausgekotzte Ragouts von Ballgeflüster, Waldesrauschen, Tränen und maskierter Erotik. Ein Freund konnte seine Gemälde nicht verkaufen. Er illustrierte den Kotz: gutgewachsene Mädchen mit langen Wimpern, langen Beinen, schmalen Hüften und üppigen Busen. Er verdarb seinen Pinsel, und ich schrieb mein Talent zuschanden. Aber wir konnten leben!"

Nikolai warf sich auf seinen Strohsack. ‚Bei uns müssen sich die Künstler dem Politbüro verkaufen oder sie sitzen im Lager. Alles Scheiße! Überall stinkt's. Fragt sich nur, welcher Gestank leichter zu ertragen ist. Aber darauf kommt es nicht an. Der penetranteste überstinkt alles, er setzt sich durch!'

Nikolai sah nach der Uhr und murmelte: „Zweiundzwanzig Uhr, er kommt nicht mehr."

Béla kam nicht mehr. Er war nach der Sprechstunde auf seine Station gegangen und hatte drei Tabletten Luminal genommen. Noch im Sitzen schlief er ein. Er hätte wer weiß wie lange fest geschlafen, aber ein Traum kam über ihn:

Er steht auf einem Berge des Ural, seine Augen reichen tausende Kilometer weit bis zu drei Ozeanen. Aber es ist drückend heiß. Er will trinken. Vor seinen Füßen ein Quell! Er beugt sich nieder und sieht: Das Wasser sprudelt in die Erde. Er will es nicht glauben, aber er überzeugt sich. Der Quell wird vom Bach genährt, der Bach vom Fluß, der Fluß vom Strom, der Strom vom Meer. Überall fließt das Wasser zurück! Die Ozeane laufen leer. Fische zappeln auf dem Trockenen und verenden. Die Erde wankt! Béla will fliehen! Zu spät! Der Ural begräbt ihn. Es ist finster. Gleich muß ich ersticken, denkt er, aber er erstickt nicht. Warum ist der Ural so leicht? Da ist auch Licht, ein kleiner Spalt. Jemand ruft: ‚Béla!' Es ist Natascha.

„Natascha!" schreit er laut.

„Warum du schreien nach ihr? Sei still, sonst andere wissen!"

Béla erwachte und sah in das Gesicht des alten Chinesen.

„Was hast du gehört, Wanja?"

„Du schreien ‚Natascha'."

„Wo warst du?"

„Ich alter Mann wenig schlafen, ich im Korridor rauchen!"

„Wie spät ist es?"

„Vier."

„Ich muß in die Küchen, das Frühstück kontrollieren", sagte Béla.

Wanja sah ihn aus seinen Schlitzaugen ernst an und zeigte auf Bélas Herz.

„Du nicht werden krank hier. Ich das kennen, wenn mein Vater wollen mich verheiraten mit Mädchen, das ich nicht liebe, weil ich andere liebe. Da war nur ein Weg: Fliehen mit liebe Mädchen. Wir arm, viel Hunger, aber hier", Wanja zeigte auf sein Herz, „aber hier nicht mehr krank!"

Béla setzte sich die Pelzmütze auf.

„Wanja!"

„Ich hören."

„Jeden Tag so gegen halb elf kommt sie hierher. Dann hast du im Korridor zu tun, irgend etwas. Hast du mich verstanden?"

„Ja. Und wenn jemand in dem Zimmer will, ich lange mit ihm vor Tür reden, laut reden, daß ihr hören!"

Béla nickte und ging.

Fortsetzung im nächsten Heft

W 021135

mit KALODERMA*
rasiert sich's gut

*glyzerinhaltig

Ist „Gepflegtsein" Luxus? Erfolgreiche Männer versichern das Gegenteil. Dabei liegt es oft an scheinbar kleinen Dingen. So ist z. B. der Gebrauch eines guten Rasierwassers sicher keine „Extravaganz". **Kaloderma Rasierwasser** wirkt antiseptisch und belebt, strafft und glättet Ihre Haut. Darüber hinaus aber umgibt sein frischer, angenehm männlicher Duft Sie mit jener Atmosphäre sympathischer Gepflegtheit, die Sie allerseits „gern gesehen" macht.

KALODERMA RASIERWASSER **DM 2.20 u. 3.60**

Neue Schönheit durch Hauterneuerung

Binaskin

Eine neue Entdeckung für die Hautpflege

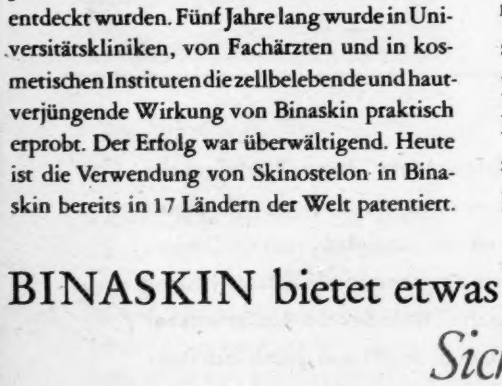
BINASKIN enthält als erstes Kosmetikum »Skinostelon«, dessen hautspezifische Eigenschaften in den Forschungslaboratorien des pharmazeutischen Weltunternehmens CIBA entdeckt wurden. Fünf Jahre lang wurde in Universitätskliniken, von Fachärzten und in kosmetischen Instituten die zellbelebende und hautverjüngende Wirkung von Binaskin praktisch erprobt. Der Erfolg war überwältigend. Heute ist die Verwendung von Skinostelon in Binaskin bereits in 17 Ländern der Welt patentiert.

BINASKIN eröffnet der Schönheitspflege ganz neue Möglichkeiten. Das Neue und Besondere an Binaskin: es gibt Impulse zu einer Zellbelebung, die zu einer echten, auch mikroskopisch nachweisbaren Hauterneuerung führt. Binaskin ist hautspezifisch, d. h. es wirkt ausschließlich in der Haut. Bereits nach kurzer Anwendungszeit treten sichtbare Erfolge ein: die Haut, auch die alternde, erneuert sich, wird straff und glatt. Sie bekommt ihre jugendliche Geschmeidigkeit und Frische wieder, Falten und Runzeln glätten sich.

BINASKIN fördert die Hautdurchblutung. Schlecht durchblutetes Hautgewebe erscheint fahl und welk. Durch Binaskin wird die Durchblutung gefördert. Die Haut wird wieder genügend mit Aufbaustoffen versorgt und gewinnt ihr frisches und blühendes Aussehen zurück. **Ihr Spiegel wird es Ihnen bestätigen:** Er zeigt Ihnen das getreue Abbild Ihrer Haut. Sie werden von Tag zu Tag mit wachsender Freude das Ergebnis Ihrer Binaskin-Hautpflege verfolgen können.

BINASKIN bietet etwas Entscheidendes:

Sichtbare Hauterneuerung



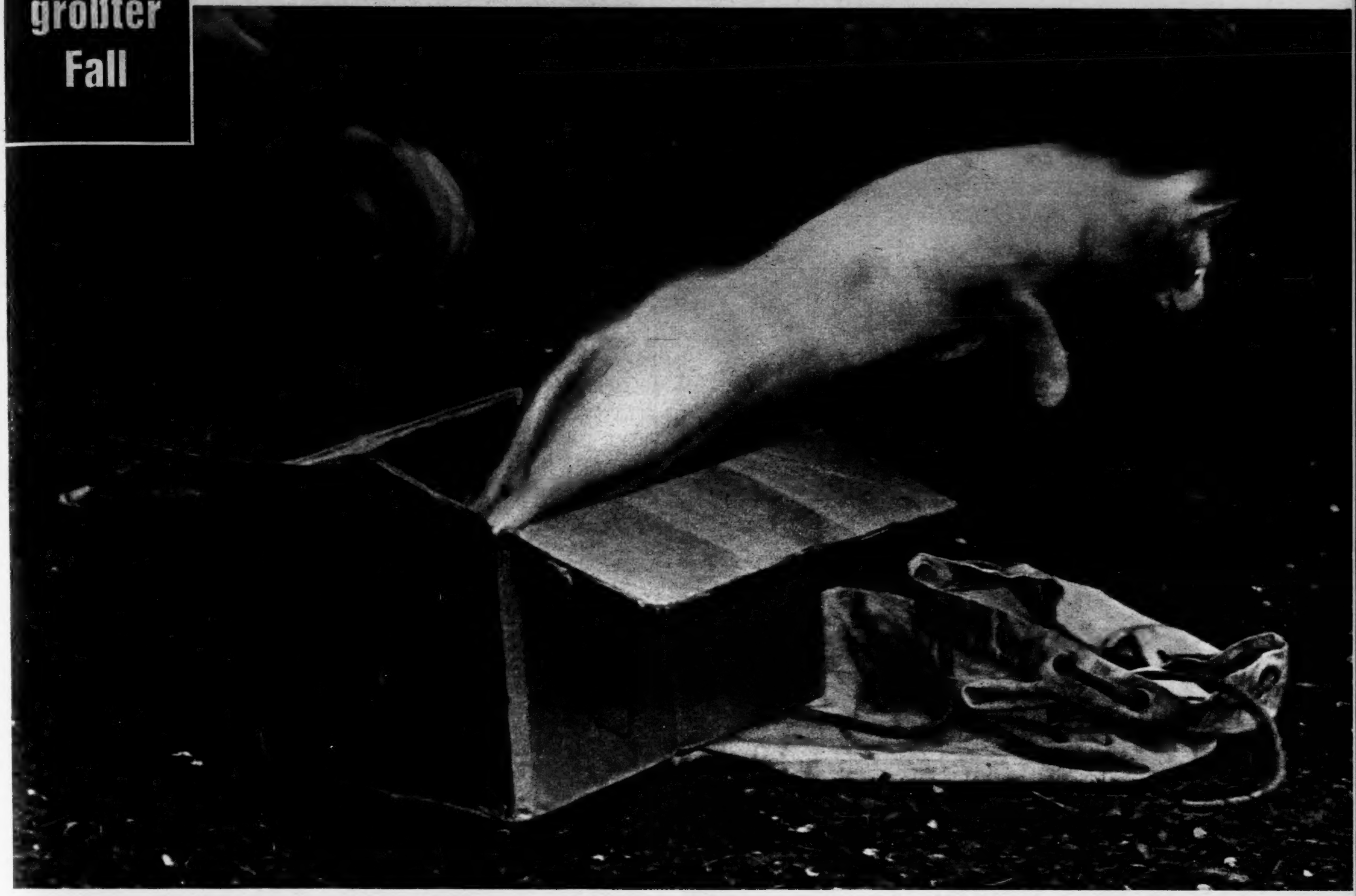
Eine charakteristische Altersveränderung der Haut ist die Verminderung der Zellagen. Die Funktionsfähigkeit der Haut läßt nach. Ihr Fettungsvermögen schwindet, ebenso ihre Fähigkeit, Wasser in den Zellen zu binden. Dadurch bekommt sie das welke und trockene Aussehen (linke Abb.). Die Behandlung mit BINASKIN führt zu einer Vermehrung der Zellschichten in der Haut – eine echte Hautregeneration setzt ein (rechte Abb.).

DM 7,20

Lizenz und Alleinvertrieb
für Deutschland:
Hyko, Düsseldorf

Mein größter Fall

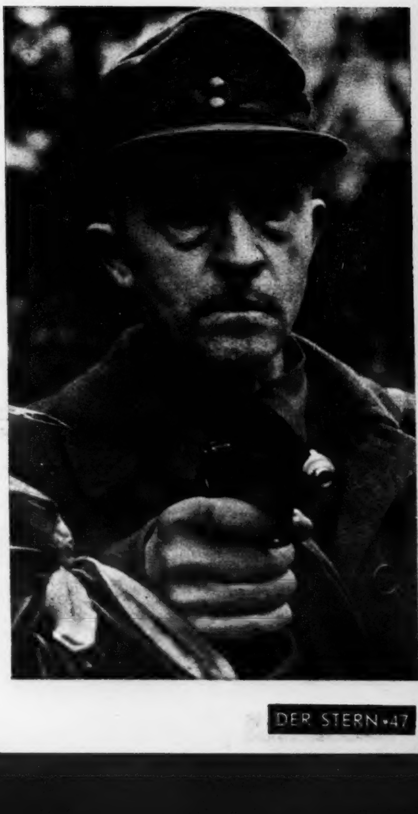
Henry Kolarz berichtet über das erregendste Verbrechen unserer Tage



Generalprobe mit einer Katze. *Werner Boost, der seine ganze fehlgeleistete Intelligenz dafür einsetzte, sich zum „perfekten Verbrecher" auszubilden, unternahm häufig Giftversuche mit Tieren. Er fing eine Katze und sperrte sie in einen Karton, in den er giftiges Gas einströmen ließ. Aber Boost hatte die Zählebigkeit der Katze unterschätzt. Sie war von dem Gas nur betäubt und sprang aus dem Kasten*

Der Liebespaar-Mörder von Düsseldorf

„Kommen Sie heraus *und legen Sie die Hände auf den Kopf!" Mit diesem Befehl nahm Oberjäger Erich Spath einen jungen Mann fest, der sich unter verdächtigen Umständen in seinem Jagdrevier herumtrieb. Es war Werner Boost* ⇨



Während die Welle des Karnevals die Furcht der Bevölkerung vor dem Liebespaarmörder weggeschwemmt hat, während der völlig überarbeitete Hauptkommissar Josef Botte zusammenbricht und ein Sanatorium aufsuchen muß, während die sechzig Kriminalbeamten der Düsseldorfer Sonderkommission sich in achthundertunddrei vage Spuren und Hinweise verzetteln — nimmt der anscheinend hoffnungslos verfahrene Fall im einsamen Forst von Meererbusch eine überraschende Wendung.

Ein Zufall führt auf die 804. Spur, und die scheint besser zu sein als alle anderen zusammen.

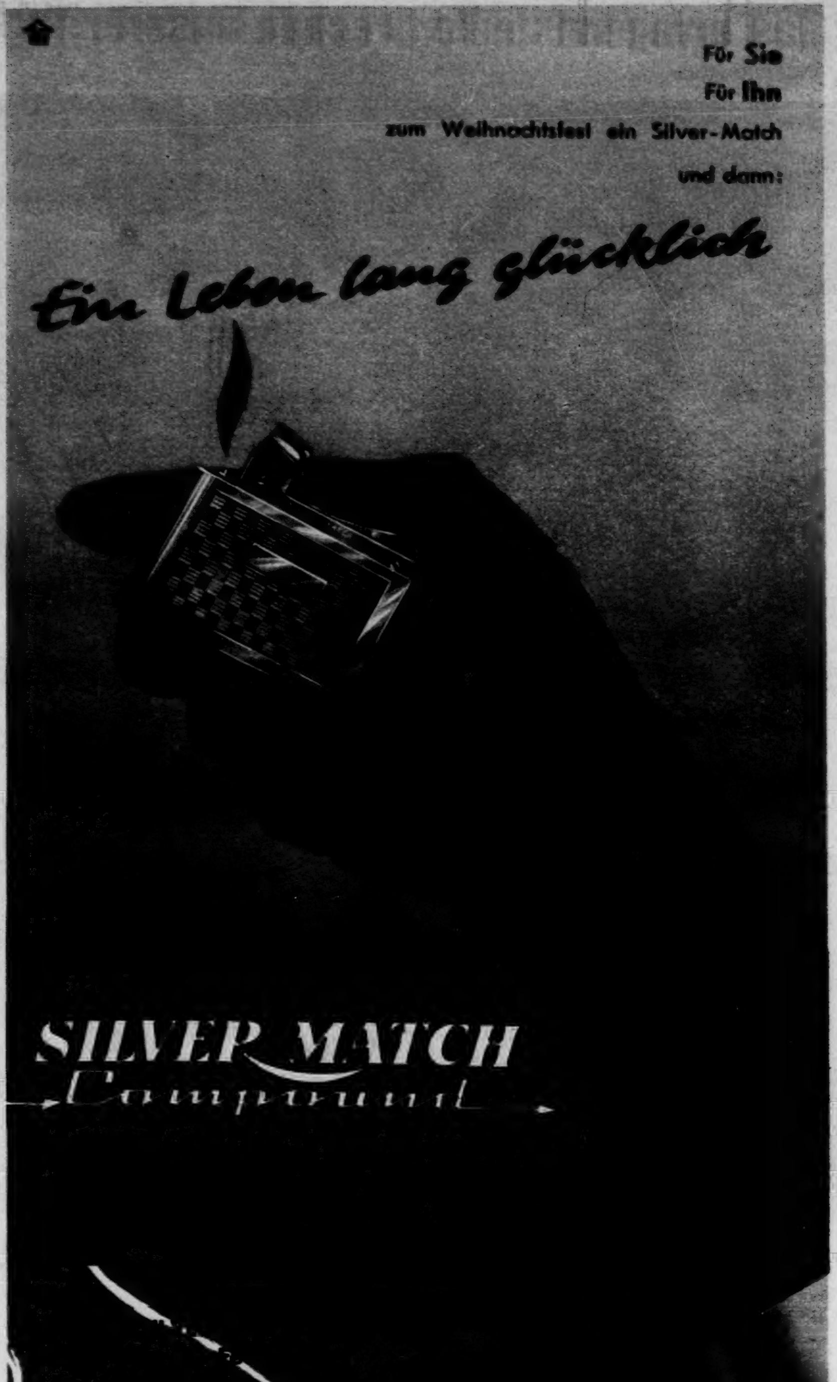
Der Wald von Meererbusch unweit von Düsseldorf gehört zum Revier des Oberjägers Erich Spath. Er macht einen Rundgang. Er liebt diese einsamen Rundgänge von Baum zu Baum. Gelegentlich ertappt er sich dabei, wie er seinen Freunden, den Bäumen, vertraulich zunickt.

Aber heute stapft der Förster mißgelaunt durch das tropfende Farnkraut. Er vergräbt seine Hände tief in die Taschen seines grünen Lodenmantels, der Schaft seiner umgehängten Drillingsbüchse schlenkert bei jedem Schritt an die Hüfte. Von den Blättern der Buchen perlt es herab. Der Förster schneuzt sich verdrossen: Es hat den ganzen Tag geregnet, und es ist Sonntag. Sonntag, der 10. Juni 1956.

Überdies meldet ihm sein Magen, daß es bald Zeit fürs Abendbrot ist. Er will gerade umkehren, da stößt er am äußersten Waldzipfel auf eine Stelle, an der das Gras niedergedrückt ist. Auf den ersten Blick hält er es für eine Wildschweinfährte. Dann entdeckt er im feuchten Moos den Abdruck eines Reifens. Es kann nur ein Motorradreifen sein, ein Auto fände zwischen den dicht zusammenstehenden Bäumen keinen Platz. Spath flucht leise, aber von Herzen: „Verdammte Bande — was haben die nur mit ihren Motorrädern im Wald zu suchen!"

Er folgt der Fährte. Kurz vor einer breiten Schneise entdeckt er einen Fremden, der das Motorrad gemächlich vor sich herschiebt, es dann plötzlich zu Boden wirft und mit einem Armvoll Gras und Farnkraut tarnt.

Spath lädt auf alle Fälle seine Drillingsbüchse durch. Das nimmt ein paar



Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

Hier wurde Boost festgenommen. *Oberjäger Spath bemerkte den Mann, der später als der Liebespaarmörder entlarvt wurde, im Wald und folgte ihm. Denn er sah, daß sich Boost an einen parkenden Wagen mit einem Liebespaar heranschlich. Spath warnte die beiden*

Eine bedeutsame Entdeckung *war der Fund an der Hecke des Büdericher Friedhofs. Unser Foto zeigt die Einweckgläser mit Giften, die Waffen und Munitionsschachteln und die Uhren und Ringe, die aus einem Einbruch stammten. Die Diebesbeute war zum Teil in Autoreifen luftdicht verschlossen*

Sekunden in Anspruch. Als er wieder aufblickt, ist der Fremde verschwunden. Er kann nur im Unterholz stecken. Spath pirscht sich behutsam in die Richtung, in der er den Fremden jetzt vermutet.

Da stutzt er: Am Ende des Waldes, wo die Schneise einen Feldweg kreuzt, steht ein Auto. Haben die Insassen etwas mit dem Motorradfahrer zu tun? Offenbar nicht — denn im Auto sitzt ein junges Paar, und das verhält sich so, wie es sich in Gegenwart eines Dritten ganz gewiß nicht verhalten würde.

Spath erinnert sich an die Aufforderung eines Kriminalbeamten von der „Sonderkommission Liebespaarmörder": „Falls in Ihrem Revier einmal ein Verdächtiger auftauchen sollte, der Liebespaare belauscht, dann halten Sie ihn um Gottes willen auf."

Leicht gesagt — aber wo ist der Verdächtige jetzt? Den Förster packt das Jagdfieber; das Wild ist diesmal ein Mensch.

Spath fällt ein: Du mußt das Liebespaar warnen. Er räuspert sich laut, tritt absichtlich auf einen Ast, es knackt unter seinem Fuß. Er schreitet auf das Auto zu, betont langsam, um dem Liebespaar Zeit zu lassen ...

Der Fahrer kurbelt das Fenster herunter, steckt indigniert seinen Kopf heraus: „Was ist denn?"

Spath drückt den Kopf zurück ins Wageninnere. „Sprechen Sie leise", mahnt er. „Wie lange parken Sie hier schon?"

Der Fahrer gibt unwirsch Auskunft: „Vielleicht zehn Minuten. Wieso? Ist das vielleicht verboten?"

„Das ist jetzt gleichgültig", sagt der Förster ungeduldig. „Haben Sie in diesen zehn Minuten einen Mann in schmutziggrünem Overall gesehen — ungefähr 25 bis 30 Jahre alt, schlank und etwa 1,75 m groß?"

„Nein", antwortet der Fahrer gedehnt. Auch seine hübsche Begleiterin schüttelt den Kopf. „Ist das ein Wilderer?" fragt sie interessiert.

„Wenn's nur ein Wilderer wäre ..." murmelt der Förster nachdenklich. „Für Sie ist es jedenfalls am besten, wenn Sie gleich weiterfahren."

Spath tippt mit der Hand an seine Schirmmütze und wendet sich ab. „Jetzt ist mir der Bursche doch durch die Lappen gegangen", denkt er ärgerlich. Aufmerksam mustert er das Unterholz, und seine Augen verengen sich plötzlich zu einem Schlitz. Er späht ins Dickicht.

Hat sich da nicht etwas bewegt?

Mit einem Satz sucht Spath hinter einer Buche Deckung. Er hebt einen Ast vom Boden und biegt ihn durch, bis er krachend splittert.

Wenn es ein Tier ist, müßte es jetzt erschreckt flüchten, überlegt Spath.

Im Unterholz rührt sich nichts. Also ist es doch der Fremde von vorhin ...

Spath springt aus der Deckung, der Lauf seines gesicherten Drillings zeigt drohend ins Unterholz. „Kommen Sie heraus und legen Sie die Hände auf den Kopf!" befiehlt er.

Wie ein riesiger Pilz wächst aus dem Gestrüpp eine Gestalt. Ein junger Mann im Overall, ein wenig erschrocken, ein wenig überrascht. Er hat geschmeidige Bewegungen und ein Gesicht, das Vertrauen erweckt. Wahrscheinlich nur ein kleiner Spitzbube, denkt Spath etwas enttäuscht. So sieht kein Liebespaarmörder aus.

„Was machen Sie hier?" bellt er.

Der Fremde zieht ironisch die Mundwinkel herab: „Sie halten mich wohl für einen Wilderer?"

„Möglich", nickt der Förster kurz.

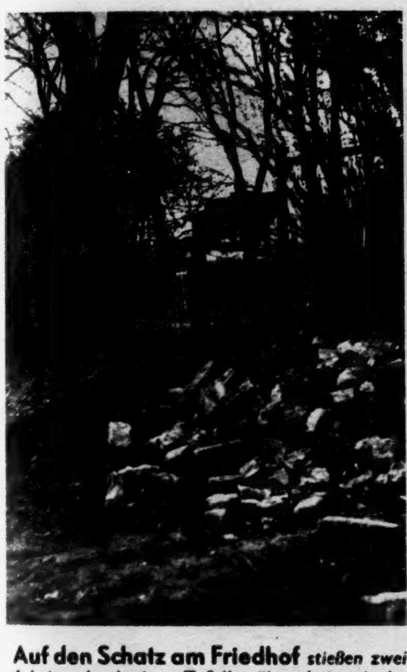
„Dann müßte ich aber eine Waffe haben", sagt der Fremde. „Wollen Sie mich nicht untersuchen?"

„Später, junger Mann, später", sagt der Förster barsch. „Erstmal bringe ich Sie auf

die Polizeiwache. Wenn Sie nichts ausgefressen haben, dann haben Sie ja auch nichts zu befürchten."

Spath zieht eine Pistole aus der Tasche und hängt sich die Drillingsbüchse wieder um die Schulter. Er winkt mit dem Kopf zur Chaussee nach Osterrath. „Hier lang." Und sehr amtlich setzt er hinzu: „Sollten Sie einen Fluchtversuch unternehmen, so sehe ich mich genötigt, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen."

Während Spath den Festgenommenen vor sich herstößt, springt hundert Meter weiter der Motor des Wagens mit dem Liebespaar



Auf den Schatz am Friedhof *stießen zwei Arbeiter durch einen Zufall, während sie mit der Verlegung der Friedhofshecke beschäftigt waren*

an. Die beiden Insassen — bis heute weiß man übrigens nicht, wer sie sind, weil sie sich nie bei der Polizei gemeldet haben — ahnen noch nicht, daß sie der Aufmerksamkeit des Försters vielleicht ihr Leben verdanken.

Erst auf dem Feldweg erlaubt Spath dem Fremden, seine hinter dem Kopf verschränkten Arme zu lösen. Trotz aller Wachsamkeit entgeht dem Förster ein Versuch des Fremden, einen Gegenstand unauffällig aus der Hosentasche zu schieben, ohne dabei die Hand in die Tasche zu stecken. Aber der Gegenstand ist sperrig, er bleibt am Rande der Tasche hängen. Noch ehe der Fremde ihn fassen kann, greift Spath danach.

Der sperrige Gegenstand ist ein mit Neunmillimeter-Patronen gefülltes Pistolenmagazin.

„Woher haben Sie das?" fragt der Förster.

„Gefunden", sagt der Fremde.

An der Straße von Düsseldorf nach Osterrath hält Spath einen Motorradfahrer an:

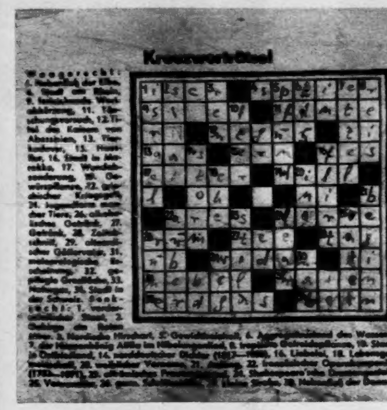
Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

„Schicken Sie mir bitte einen Streifenwagen aus Osterrath. Sagen Sie auf der Polizei, Förster Spath hätte einen Verdächtigen festgenommen."

Die Minuten verrinnen. Die Polizisten in Osterrath scheinen wohl zu schlafen, denkt Spath. Oder der Motorradfahrer hat vergessen, die Bestellung auszurichten.

Die Dämmerung kriecht über den Horizont, und die Straße ist leer. Spath ist die Vorstellung unheimlich, mit dem Fremden nachts am Waldrand vielleicht noch stundenlang warten zu müssen. Von seinem Hunger ganz zu schweigen.

Endlich taucht ein Wagen auf. Er kommt aus Düsseldorf. Spath springt auf die Straße und winkt den Wagen mit der linken Hand heran. Die rechte hält die Pistole auf den Fremden gerichtet. Der Wagen hält.



Ein Rätsel aus dem Stern *vom 18. Februar 1956 wird zum Indiz gegen Boost. Eine Schriftprobe ergab, daß Boosts Schwägerin das Rätsel ausgefüllt hatte. So wurde Boost als Besitzer der Zeitschrift überführt, die in seinem Versteck auf dem Büdericher Friedhof von Arbeitern gefunden wurde*

Zehn Minuten später atmet der Förster erleichtert auf: Endlich ist ein Streifenwagen der Polizei eingetroffen.

„Na, Herr Förster, Böcke zu jagen ist Ihnen wohl zu eintönig geworden", grinst Hauptwachtmeister Spangenberg. „Was hat denn der Bursche da angestellt?"

Spath erzählte, wie der Fremde ein — wahrscheinlich gestohlenes — Motorrad im Walde versteckt hatte, dann plötzlich verschwunden und am parkenden Wagen des Liebespaares wieder aufgetaucht war, wie er nach seiner Festnahme versucht hatte, ein Pistolenmagazin unauffällig fallen zu lassen . . .

„Das ist alles nicht wahr!" fährt der Fremde auf. „Der Förster will mir nur etwas in die Schuhe schieben."

Diese Redensart wird der Fremde später noch dutzende Male auf der Polizei und vor dem Untersuchungsrichter wiederholen.

Die Feststellung seiner Personalien ergibt, daß er Werner Boost heißt und in Düsseldorf, Knechtstedenstr. 37 wohnt.

Die beiden Polizisten lassen Handschellen um Boosts Gelenke schnappen und durchsuchen seine Taschen. Er trägt keine Waffe bei sich.

„Aber im Wald muß er noch eine Pistole besessen haben", meint der Förster. „Was soll sonst das Magazin in seiner Tasche?"

Die Polizisten sehen sich unschlüssig an. „Gut, sehen wir einmal nach, ehe es ganz dunkel wird", entscheidet Hauptwachtmeister Spangenberg schließlich.

Sechs Meter von der Stelle entfernt, an der Boost festgenommen wurde, finden sie die Pistole im Unterholz.

Noch am gleichen Abend wird Boost auf Anforderung des Hauptkommissars Stradmann, der den erkrankten Leiter der Sonderkommission, Botte, vertritt, aufs Düsseldorfer Polizeipräsidium gebracht.

Stradmann zieht die erste Bilanz: Ein Mann wird unter verdächtigen Umständen im Wald festgenommen. Er versteckt ein Motorrad, das, wie sofort festgestellt wird, vor vier Wochen in Düsseldorf gestohlen worden ist. Er pirscht sich an ein Liebespaar heran und belauscht es. Er trägt ein Pistolenmagazin bei sich. Sechs Meter vom Ort seiner Festnahme wird die geladene 9-mm-Pistole gefunden, zu der das Magazin gehört.

Tags darauf kommen neue belastende Funde hinzu: Boosts Fahrrad und eine Aktentasche, in der ein Trenchcoat liegt. (Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich Boost im Walde umgezogen.) Eine Zeltplane, ebenfalls gestohlen, mit der das Motorrad zugedeckt war. Eine vergrabene Milchkanne, die eine Kleinkaliberbüchse, eine weitere geladene 9-mm-Pistole, Munition und einen Sägebügel enthält. Und all diese Dinge liegen in demselben Waldstück versteckt oder vergraben, in dem Boost von dem Förster gestellt worden ist.

Eine Haussuchung fördert weitere Überraschungen zutage: eine Kleinkaliberbüchse, auseinandergelegte Teile einer selbstgefertigten Maschinenpistole und ein Kellerlaboratorium mit giftigen Chemikalien, wie Zyankali, Schwefelsäure und Salpetersäure.

Stradmann ist optimistisch. „Wenn das wirklich der Liebespaarmörder ist, dann werden wir es ja bald wissen", prophezeit er. Dann vernimmt er Boost und erlebt seine erste Enttäuschung.

Denn Boost bestreitet zunächst alles. Sogar das Motorrad und die Pistole will er nie zuvor gesehen haben. Und das Magazin in seiner Hosentasche?

Boost bleibt dabei: „Das habe ich gefunden."

Selbstverständlich merkt Boost sofort, daß ihn die Polizei für den Liebespaarmörder hält, auch wenn es die Beamten zunächst noch nicht aussprechen. Zu diesem Zeitpunkt ahnt Boost allerdings noch nicht, daß die Polizisten seine Waffenverstecke im Wald und in seiner Wohnung ausgehoben haben.

Erst als er seine Behauptung, die Pistole gehöre ihm nicht, nicht mehr aufrechterhalten kann, weicht Boost einen Schritt zurück.

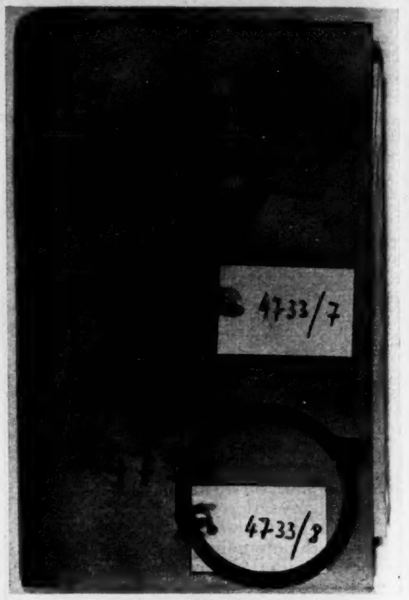
Jetzt gibt er folgende Darstellung: Er sei in den Forst von Meererbusch gefahren, weil er dort vor Jahren eine Pistole versteckt habe. Von wem er diese Pistole habe, daran könne er sich nicht mehr erinnern. Er habe die Pistole nach Hause bringen wollen. Dabei sei er zufällig auf den Wagen mit dem Liebespaar gestoßen. Er habe sich an den Wagen herangeschlichen, um nachzusehen, was der Wagen da zu suchen habe. Das Motorrad und die Zeltplane habe er gefunden. Er habe beabsichtigt, das Motorrad zur Polizei zu bringen.

Den Beamten fällt es nicht schwer, Boost in immer neue Widersprüche zu verwickeln. Sie ertappen ihn bei hundert Lügen.

Nur wenn er sich völlig in die Enge getrieben fühlt, gibt Boost etwas zu. Aber sobald ein bei oberflächlicher Betrachtung scheinbar unwichtiges, in Wirklichkeit aber belastendes Detail zur Sprache kommt, leugnet Boost, auch wenn ihm klipp und klar das Gegenteil bewiesen worden ist.

Die vernehmenden Kriminalbeamten bekommen allmählich einen Begriff davon, mit was für einem außergewöhnlichen Gegner sie es zu tun haben: wachsam wie eine Elster, verschlagen wie ein Fuchs, vorsichtig wie eine Raubkatze, angriffslustig wie ein Stier.

Hauptkommissar Stradmann ist verblüfft über Boosts gewandte Ausdrucksweise, über



Eine Schnur wird ihm zum Strick — *denn diese Hanfschnur und der Einweckring, die in Boosts Versteck gefunden wurden, sind aus dem gleichen Material wie der Einweckring und die Schnur, mit denen Hildegard Wassing kurz vor ihrem Tod gefesselt und geknebelt worden war*

v K.

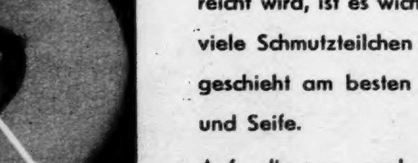
Placentubex

die fettfreie Tiefen-Verjüngung der Haut

Eine charmante Frau von zeitloser Schönheit. Solche Erfolge sind möglich durch regelmäßige Behandlung mit Placentubex.

Nach wissenschaftlichen Untersuchungen an führenden Universitäts-Hautkliniken dringt die fettfreie patentierte „Serol"-Grundlage mit Plaçenta-Extrakt — also Placentubex — in die Keimschicht der Haut ein. Da diese überragende Tiefenwirkung bei einer gereinigten, d. h. entfetteten Haut besonders gut erreicht wird, ist es wichtig, die störende Fettschicht, die außerdem viele Schmutzteilchen enthält, von der Haut zu entfernen. Dies geschieht am besten mit lauwarmem Wasser oder mit Wasser und Seife.

Auf die so vorbereitete Haut wird Placentubex dünn aufgetragen. Man läßt es gut einziehen und fettet dann — da Placentubex kein Fett enthält — mit Creme Sevilan** oder einer anderen guten Fettcreme nach. Deshalb: Waschen — Placentubex — Creme Sevilan. Ihre Freunde und Bekannten werden Sie um Ihr jugendlich-frisches Aussehen beneiden.



Augenpartie vor und nach Placentubex-Behandlung (veröffentlicht im Journal für medizinische Kosmetik, Heft 1/1956).

*** Creme Sevilan ist nicht nur eine ideale Ergänzung der Placentubex-Behandlung, sondern ein hervorragendes Hautpflegemittel für Nacht und Tag. Dank seiner ausgesuchten Bestandteile Silicon, Vitamine, Lanolin pflegt und schützt es die Haut. Ebenso wie Placentubex ist Creme Sevilan auf wissenschaftlich-kosmetischer Grundlage entwickelt und für jeden Hauttyp geeignet.*

Merz & Co. · Frankfurt am Main · Berlin · Zürich

Wohlbehagen im Magen

Roha-Salz

ist eine Wohltat für Viele, die einen nervösen, schwachen und empfindlichen Magen haben. Es hat sich millionenfach bewährt zur Verhütung von Sodbrennen, Magendruck u. a. nervösen Magenbeschwerden.

Roha-Salz

versöhnt auch Ihren Magen

seine gewählten Formulierungen, über seine raffinierte Taktik, seine schlauen Winkelzüge und die Unverfrorenheit, mit der Boost ihn beispielsweise belehrt:

„Herr Stradmann, ich protestiere gegen diese Art der Fragestellung! Das ist psychologische Beeinflussung. Sie wissen selbst, daß das unzulässig ist."

Oder: „Diese Frage möchte ich Ihnen lieber beantworten, wenn wir uns einmal draußen begegnen."

Oder: „Ich bestehe darauf, daß meine Aussage sofort mit der Schreibmaschine mitgeschrieben wird. Das steht mir gesetzlich zu."

Oder: „Ich weiß genau, worauf Sie hinaus wollen. Aber den Gefallen tue ich Ihnen nicht. Ich werde Sie für diese unverschämte Unterstellung noch einmal zur Rechenschaft ziehen."

Und immer wieder: „Sie wollen mir wohl etwas in die Schuhe schieben?"

Boost ist erstaunlich gut über die Rechte und Möglichkeiten eines Untersuchungsgefangenen unterrichtet. Bei fast jedem Verhör verlangt er Papier und Bleistift, jedes Wort seiner Aussage mitzuschreiben. Er läßt sich viel Zeit dabei, unendlich viel Zeit. Hauptkommissar Stradmann und die Beamten, die Boost im Laufe der nächsten Monate noch vernehmen werden, sind wegen ihrer Selbstbeherrschung zu bewundern.

Boost streitet grundsätzlich alles ab. Oder er weicht, einer Lüge einwandfrei überführt, sofort auf eine neue Lüge aus. Er gibt dann gleich eine andere Darstellung, die alles über den Haufen wirft, was er gerade erst gesagt hat. Es hat wenig Sinn, all die nachweisbaren Unwahrheiten einzeln aufzuführen und zu widerlegen, die Boost vor der Kriminalpolizei und später vor dem Untersuchungsrichter noch zu Protokoll gegeben hat.

Eins kann Boost aber nicht: eine einleuchtende Erklärung dafür geben, warum er mit geladener Pistole im Wald, 24 Meter vor einem parkenden Wagen mit einem Liebespaar, gestanden hat.

Zu seiner Entlastung bringt Boost immer wieder die gleiche Überlegung vor, die auf den ersten Blick zu überzeugen scheint: „Wenn ich ein so kaltblütiger Mörder wäre, wie Sie behaupten, dann hätte ich bestimmt den Oberjäger Spath erschossen, statt mich von ihm festnehmen zu lassen."

Aber dieses Argument wird entwertet, wenn man berücksichtigt:

Boost mußte damit rechnen, bei einer Schießerei mit Spath den kürzeren zu ziehen. Denn obwohl Boost ein ausgezeichneter Schütze ist, hätte er im Wald mit einer Pistole gegen das Gewehr Spaths auf verlorenem Posten gestanden. Wahrscheinlich wäre sein erster Pistolenschuß auf die Entfernung von etwa 15 Metern danebengegangen, und Spath wäre ihm im weiteren Verlauf des Schußwechsels mit einem Gewehr überlegen gewesen.

Boost war viel zu vorsichtig, ein so hohes Risiko einzugehen.

Ferner mußte Boost damit rechnen, daß die Insassen des Wagens seinen ersten Schuß hören würden. Er hätte deshalb kaum unbemerkt entkommen können, jedenfalls nicht, ohne belastende Spuren zurückzulassen: das Motorrad, die Milchkanne, das Fahrrad, die Waffen. Auf einigen dieser Gegenstände befanden sich noch seine Fingerabdrücke, die bald zu seiner Identifizierung geführt hätten, weil die Polizei zweifellos das Waldstück sofort abgesucht hätte. So hat Boost das kleinere Übel gewählt und sich dem Förster auf dessen Anruf hin lieber gestellt. Er hat die Pistole sechs Meter weit ins Unterholz geworfen und sich wahrscheinlich darauf verlassen, daß der Förster ihn nach einer ergebnislosen Taschenuntersuchung laufen lassen würde. Daß er noch ein Pistolenmagazin bei sich trug, wird Boost in diesem Augenblick vergessen haben. Sonst hätte er es bestimmt zusammen mit der Pistole weggeworfen.

Fast drei Monate nach seiner Festnahme steht Boost vor Gericht. Er wird zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wegen Diebstahls (des Motorrads, der Zeltplane und einiger Waffen), ferner wegen unbefugten Waffenbesitzes und Hausfriedensbruchs.

Boost lächelt spöttisch, als ihn der Vorsitzende in der Urteilsbegründung mit den Worten charakterisiert: „Der Angeklagte ist eine undurchsichtige Persönlichkeit, die ohne Gefühlsregung zu allem fähig ist."

Als Boost in seine Zelle abgeführt wird, lächelt er noch immer in dem Bewußtsein, aus dieser ersten Runde mit der Polizei als Sieger hervorgegangen zu sein. Man kann ihn der Liebespaarmorde nicht überführen, und die Staatsanwaltschaft verzichtet darauf, in diesem Punkte Anklage zu erheben. Kein Gericht eines Rechtsstaates würde Boost auf die wenigen schwachen Indizien hin wegen Mordes verurteilen . . .

Boost hat jetzt sechs Monate Zeit. Dann

Aus der Kollektion sportlich – eleganter Dugena-Modelle:
„Sandra" - DM 90.-
„Carrière" - DM 105.-
„Gabi" - 14 ct. Gold DM 150.-
Nur die echte Dugena darf die rote Plombe tragen

Machen Sie mit bei diesem neuen Test!

Verlangen Sie mehr von Ihrer Uhr als nur genaue Zeit – Ihre Uhr soll zugleich ein Schmuck sein, mit dem Sie sich gern zeigen! Legen Sie Ihre Uhr auf das weiße Feld und prüfen Sie sie kritisch; dann kreuzen Sie bitte nur die Fragen an, die Sie wirklich mit „Ja" beantworten können:

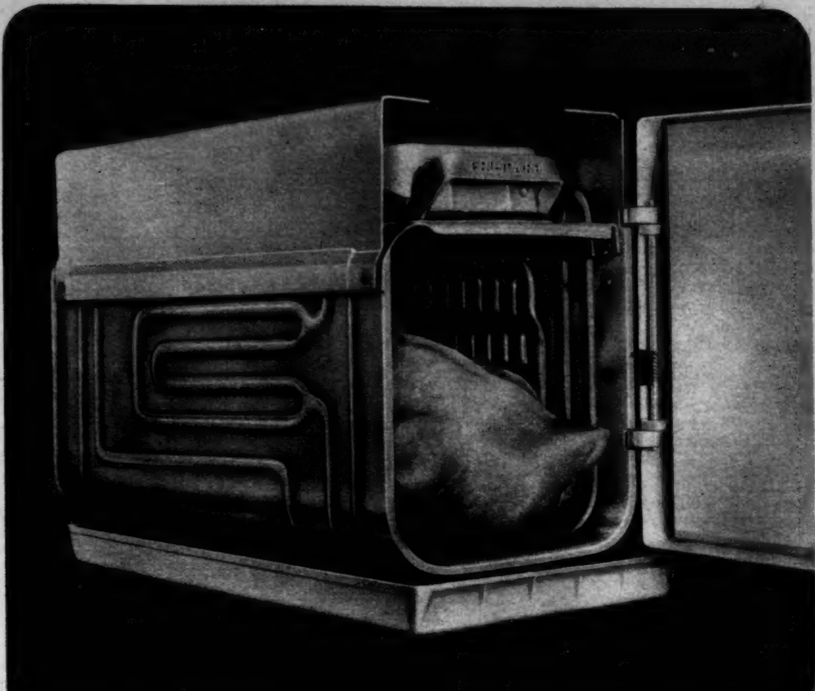
Spüren Sie oft, daß bewundernde Blicke auf Ihrer Uhr ruhen?	☐	*Mit einer Dugena wird man Sie und – Ihren guten Geschmack bewundern!*
Zeigt Ihre Uhr den eleganten Schwung und die Linie internationalen Stils?	☐	*Beachten Sie bei der „Sandra" den aparten Ansatz des schmalen Bandes!*
Besitzt Ihre Uhr ein Werk mit den modernsten Sicherungen gegen Stoß und Fall?	☐	*Inca-bloc und bruchsichere Aufzugfeder sind für die „Sandra" selbstverständlich!*
Sind Sie selbst immer wieder von Ihrer Uhr entzückt?	☐	*In eine Dugena kann man sich stets aufs neue verlieben!*

Nun? Wieviele Kreuze konnten Sie einsetzen? Weniger als drei? Dann sollten Sie sich eine Uhr aussuchen, die Ihnen alle die kleinen täglichen Freuden schenkt, die Sie bei der Ihren vermissen müssen: eine

Dugena

die große Uhrenmarke

Wußten Sie schon, daß alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für Ihre Dugena garantieren?



Völlig eingehüllt in Kälte!

Wenn Sie das Tiefkühlfach (Froster) von einem Frigidaire-Kühlschrank öffnen, stellen Sie fest, daß die Kältewirkung nicht nur von unten erfolgt, sondern auch von den Seiten und bei den meisten Modellen noch von oben. Nur Froster, die von wenigstens drei Seiten gekühlt sind, garantieren Ihnen die für Tiefgefrorenes und zur Eiswürfelherstellung notwendige Minus-Temperatur. Weil sich die Kälte viel schneller entwickelt, sparen Sie Strom und dadurch Geld.

110 Ltr.
DM 511,–
Hydrator DM 14,–

135 Ltr.
DM 596,–
Hydrator DM 19,–

140 Ltr.
DM 609,–
Hydrator DM 16 –

von OPEL gebaut

Das Beste wär' ein Frigidaire

Über 20 Millionen Hausfrauen in aller Welt bestätigen es!

Jetzt besonders günstige Winter-Zahlungsmöglichkeiten.

Frigidaire-Werk der Adam Opel AG · Rüsselsheim am Main

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

würde er wieder frei sein und alle noch etwa vorhandenen Spuren beseitigen. Kriminalrat Dr. Wehner fordert kategorisch: „So weit darf es nie kommen."

Und er holt zur Verstärkung der Düsseldorfer Mordkommission einen Spezialisten „für Morde, die nicht aufzuklären sind". Der Mann heißt Matthias Eynck und ist Hauptkommissar in Dortmund.

Eynck durchleuchtet noch einmal den gesamten Bekanntenkreis Boosts. Von Frau Hanna Boost, die von den Verbrechen ihres Mannes nichts oder zumindest nur sehr wenig geahnt hat, erfährt der Hauptkommissar, daß Boost sich häufig mit einem gewissen Franz Lorbach getroffen hat.

Eynck nimmt sich vor, sich diesen Lorbach etwas genauer anzusehen. Er läßt ihn wochenlang überwachen, zieht Erkundungen über ihn ein. Er bekommt heraus, daß Lorbach zwar wegen Wilderns schon einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, sonst aber einen sehr guten Leumund hat. Er kommt aus einer soliden, tief religiösen Familie. Sein Vater hat vierzig Jahre lang unbescholten in einer Maschinenfabrik gearbeitet, und es findet sich niemand, der über Lorbach oder seine Familie etwas Nachteiliges zu berichten weiß. Franz Lorbach erklärt dem Hauptkommissar, daß er mit Boost zwar bekannt gewesen sei, von dessen Lebenswandel aber wenig gewußt habe.

Gerade, als sich Eynck entschließt, diese scheinbar aussichtslose Spur fallen zu lassen, macht er eine interessante Entdeckung: Frau Hanna Boost, die mit ihren zwei Kindern von einer knappen Wohlfahrtsunterstützung leben muß, wird von Lorbach mit regelmäßigen Geldzuwendungen unterstützt.

Warum tut Lorbach das? Aus reiner Menschenliebe?

ihm gefundenen Gegenstände von Boost erhalten, aber von ihrer Herkunft nichts gewußt zu haben.

Die Möglichkeit, daß Lorbach an den Liebespaarmorden beteiligt gewesen sein könnte, scheidet zumindest im Fall Falkenberg-Wassing aus. Da hat Lorbach ebenfalls noch in Untersuchungshaft gesessen.

Hauptkommissar Eynck wird von seinen Kollegen gerühmt für seine gute Nase und seine Zähigkeit, mit der er eine einmal erfolgversprechende Fährte konsequent verfolgt. Vorerst aber weiß auch Eynck nicht mehr, als daß Boost höchstwahrscheinlich den Einbruch beim Uhrmacher Thören verübt hat, und daß Lorbach ihm über seine Beziehungen zu Boost noch längst nicht alles gesagt hat.

Bis am 15. Dezember 1956 ein glücklicher Zufall dem Haupkommissar nicht nur den Beweis, daß Boost an dem Einbruch beim Uhrmacher Thören beteiligt war, sondern auch die ersten brauchbaren Indizien für die Liebespaarmorde in die Hand spielt:

Arbeiter, die am Büdericher Friedhof eine Einfriedigungshecke verlegen, stoßen mit dem Spaten auf einen vergrabenen Schatz: Schmuck, Goldwaren, Uhren und Waffen — in Autoschläuchen und Einweckgläsern luftdicht verschlossen. Sie melden den Fund der Polizei.

Die meisten dieser Gegenstände stammten aus dem Thören-Einbruch.

Daß Boost das Versteck angelegt haben muß, was er noch heute bestreitet, ist eindeutig bewiesen. Stoffreste an der Hecke stammen von einem alten Mantel Boosts, Reste von Leinenlappen und Bindfaden stimmen mit gleichartigem Leinen und Bindfaden überein, die in seiner Wohnung gefunden werden.

Eine Pistole ist in die Ausgabe des Stern Nr. 7/56 vom 18. Februar 1956 eingewickelt. Und diese Ausgabe des Stern trägt dazu bei, Boost zu überführen.

Denn auf Seite 45 der Illustrierten findet man ein gelöstes Kreuzworträtsel. Frau Zuther, Boosts Schwägerin, erklärt auf Anhieb, daß sie das Rätsel im Hause Boosts gelöst habe. Eine Schriftprobe bestätigt ihre Aussage.

Matthias Eynck, der Spezialist für „unlösbare Fälle", *übernahm im Dezember vorigen Jahres die „Sonderkommission Liebespaarmorde". Er entdeckte bald, daß zwischen Franz Lorbach (rechts) und Boost eine Verbindung bestand. Eynck nahm Lorbach ins Verhör — vorerst ohne Erfolg*

So bleibt Eynck dem Lorbach auf den Fersen, und seine Geduld lohnt sich: Eine überraschende Haussuchung bei Lorbach fördert ein Opernglas und Schmuck zutage, der auf der Fahndungsliste der Polizei steht. Das Opernglas und der Schmuck sind zehn Monate vorher in der Nacht zum 27. Januar 1956 neben weiteren Schmucksachen, Uhren, Waffen und Munition bei einem Einbruch aus dem Geschäft des Uhrmachers Hermann Thören in Büderich bei Düsseldorf gestohlen worden.

Lorbach wird festgenommen. Er bestreitet, diese Gegenstände gestohlen zu haben. Eynck läßt Lorbachs Alibi für die Nacht des Einbruchs überprüfen und kommt zu dem verblüffenden Ergebnis: Lorbach kann tatsächlich nicht der Einbrecher gewesen sein. Im Januar 1956 hatte er nämlich wegen Wilderns in Untersuchungshaft gesessen.

Unterdessen sind einige der von Boost in Meererbusch versteckten und aufgefundenen Waffen ebenfalls als Eigentum des Uhrmachers Thören identifiziert worden, darunter eine 9-mm-Pistole vom Typ FN und ein Kleinkalibergewehr vom Typ Browning.

Da endlich räumt Lorbach ein, die bei

Frau Hanna Boost erinnert sich, daß ihr Mann eines Nachts im Januar 1956 mit Schmuck nach Hause gekommen sei und ihr erzählt habe, daß er diesen Schmuck bei einem Einbruch erbeutet habe.

Schließlich gibt auch Lorbach zu, daß Boost an der Büdericher Friedhofshecke ein Versteck angelegt hatte. Und ein Sägebügel, der bei dem Schmuck liegt, ist nach dem Gutachten des Bundeskriminalamtes mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu benutzt worden, die Eisengitter vor dem Fenster des Uhrmachers Thören durchzusägen, durch das der Einbrecher eingestiegen ist.

Der exakte Beweis, daß Boost das Versteck am Friedhof angelegt hat, ist aber die Voraussetzung für seine Überführung als Mörder des Liebespaares Falkenberg-Wassing. Denn an der Friedhofshecke ist mehr als nur die Diebesbeute gefunden worden . . .

Mitunter sind es die Nebensächlichkeiten, die einen Kriminalfall entscheiden. Und zwei belanglose Nebensächlichkeiten scheinen auch Boost zum Verhängnis zu werden:

Die Einweckgläser waren mit Gummi-

Teppich-Kauf leicht gemacht

Die Quelle schickt Ihnen völlig kostenlos

5 dicke Bände mit Teppichmustern und naturgetreuen Farbabbildungen 5 Tage zur Ansicht -

ein Riesenangebot an Teppichen, Brücken, Bettumrandungen, Vorlegern und Läufern.

In Ruhe können Sie zu Hause prüfen, vergleichen und auswählen. Dabei werden Sie feststellen, daß man bei der Quelle die schönsten Teppiche außergewöhnlich preiswert kaufen kann. Immer wieder sagen unsere Kunden: „Bei der Quelle bekommt man mehr für sein Geld." Auf Wunsch diskrete Teilzahlung.

Eine Karte an unsere Teppich-Spezialabteilung genügt.

Unser Großkatalog Herbst/Winter bringt weit über 2000 Angebote in Bekleidung, Möbeln, Elektro-Geräten, Haushaltwaren usw. zu den sprichwörtlich niedrigen „Quelle"-Preisen. Bitte fordern Sie ihn kostenlos an.

GROSSVERSANDHAUS Quelle FÜRTH BAYERN

ringen verschlossen. Und in einem der Gläser fand sich ein Knäuel Schnur, das dem Boost noch zum Strick werden kann. Es ist eine zweifach gedrehte Schnur aus Sisalhanf.

Hauptkommissar Eynck kramt in seinem Gedächtnis: Wann in den Liebespaarmorden hat ein Stück Hanfschnur einmal eine Rolle gespielt? Hatte der Täter nicht Hildegard Wassing mit einer ähnlichen Hanfschnur die Hände gefesselt, ehe er sie erschlug und ihre Leiche verbrannte?

Im Asservatenraum der Kripo liegt noch jenes Stück angekohlter Schnur. Eynck schickt beide Schnüre zum Bundeskriminalamt nach Wiesbaden. Dies ist sein erster Tip.

Sein zweiter Tip: Der Täter hatte Hildegard Wassing kurz vor ihrem Tod mit einem Einweckring aus Gummi geknebelt, um den ein Schal gewickelt war. Eynck schickt also auch den Gummiring vom Tatort und die Einmachringe vom Fundort zum Vergleich nach Wiesbaden.

Eyncks dritter Tip: In Boosts Versteck am Büdericher Friedhof lagen auch eine Kleinkaliber-Pistole, die sich Boost selbst gebastelt hatte, und eine Kleinkaliber-Pistole vom Typ Walther. Mit einer Kleinkaliber-Waffe aber hatte der Täter den Begleiter Hildegard Wassings, Peter Falkenberg, ins Kinn geschossen. Eynck schickt also auch diese beiden Waffen nach Wiesbaden. Er will wissen, ob vielleicht aus einer von beiden auf Falkenberg geschossen worden ist.

Das Bundeskriminalamt antwortet mit drei ausführlichen Gutachten. Zwei davon sind als klassische Indizienbeweise gegen Boost zu werten: Die Schnur und die Gummiringe vom Büdericher Friedhof sind vom gleichen Material und vom gleichen Fabrikat wie die Reste, die am Verbrennungsort der Leichen sichergestellt werden konnten.

Eyncks dritter Tip aber geht unentschieden aus: Die beiden Kleinkaliber-Waffen aus dem Friedhofsversteck kommen als Tatwerkzeuge zwar in Frage, sie müssen es aber nicht unbedingt sein. Eine genauere Definition ist nicht möglich, weil das in

Vier Morde *hätten nicht zu geschehen brauchen, wenn die Polizei rechtzeitig eine Waffe untersucht hätte, die schon 1953 gefunden wurde*

Falkenbergs Kopf gefundene 5,6-mm-Geschoß so stark deformiert ist, daß weder sein Drallwinkel noch seine individuellen Merkmale mit letzter wissenschaftlicher Präzision zu bestimmen sind.

Aber Eynck hat heute noch eine weitere Chance, unter Umständen eine der beiden Kleinkaliberwaffen als Tatwerkzeug zu identifizieren: In Falkenbergs Schädel befand sich ein Loch, das höchstwahrscheinlich von einem Schlag mit dem Lauf einer Schußwaffe herrührt. Der Abdruck auf Falkenbergs Schädel ist so plastisch, daß die Kriminalwissenschaftler in Wiesbaden festzustellen versuchen wollen, ob der Abdruck von einer der beiden Kleinkaliberwaffen stammt.

Durch geschickte Querfragen erfährt Eynck von Lorbach, daß Boost die Gegend bei Ilverich, wo die Leichen von Falkenberg und Hildegard Wassing im Strohschober verbrannt worden sind, wie seine Westentasche gekannt hat.

Ferner vermutet Eynck, daß Boost, der häufig mit Giften experimentiert hatte, Peter Falkenberg und Hildegard Wassing vor ihrem Tod mit Zyankali gespritzt hatte.

→

auch Ihr Steckenpferd!

MARTINI

MARTINI DRY

Man trinkt ihn pur oder als wesentlichen Bestandteil im weltberühmten MARTINI-DRY-Cocktail. Durch seine ganz besondere Geschmackskomposition und durch seinen herzhaft-herben Charakter hat er in allen Ländern der Erde unzählbare Freunde, die ihn täglich genießen.

TÄGLICH MARTINI - MEIN STECKENPFERD!

Der Liebespaarmörder von Düsseldorf

Eine mit Resten von Zyankali gefüllte Injektionsspritze aber ist in einer der Einmachgläser am Büdericher Friedhof gefunden worden. Doch dies wird wohl eine Hypothese bleiben — Zyankali verflüchtigt sich schnell und läßt sich schon nach wenigen Stunden im Körper des Vergifteten nicht mehr nachweisen.

Bei einer Gegenüberstellung mit seiner Frau, die ihn beschwört, endlich den Einbruch beim Uhrmacher Thören einzugestehen, braust Boost auf: „Wo denkst du hin? Wenn ich den Einbruch zugebe, muß ich ja auch der Mörder sein!"

Und wenn es überhaupt noch eines Beweises bedurft hätte — mit dieser unbedachten Äußerung hat der sonst so verschlagene Boost selbst seinen Hals in die Schlinge gesteckt. Denn zu diesem Zeitpunkt kann er noch nicht wissen, was die Polizei außer dem Diebesgut am Büdericher Friedhof noch gefunden hat.

•

Wenn ein Täter leugnet, wiegt jedes Indiz schwer. Eynck glaubt, genügend Indizien gesammelt zu haben, um Werner Boost des Mordes an dem Liebespaar Falkenberg-Wassing zu überführen.

Aber wie steht es mit dem Fall Behre-Kürmann, deren Leichen am 28. November 1955 aus dem Baggerloch bei Kalkum geborgen wurden?

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Boost auch diesen Doppelmord auf dem Gewissen hat — und den Beweis, daß es tatsächlich so ist, wird Eynck später erbringen. Zunächst beschließt er, den schon beinahe vergessenen Fall Dr. Servé aus dem

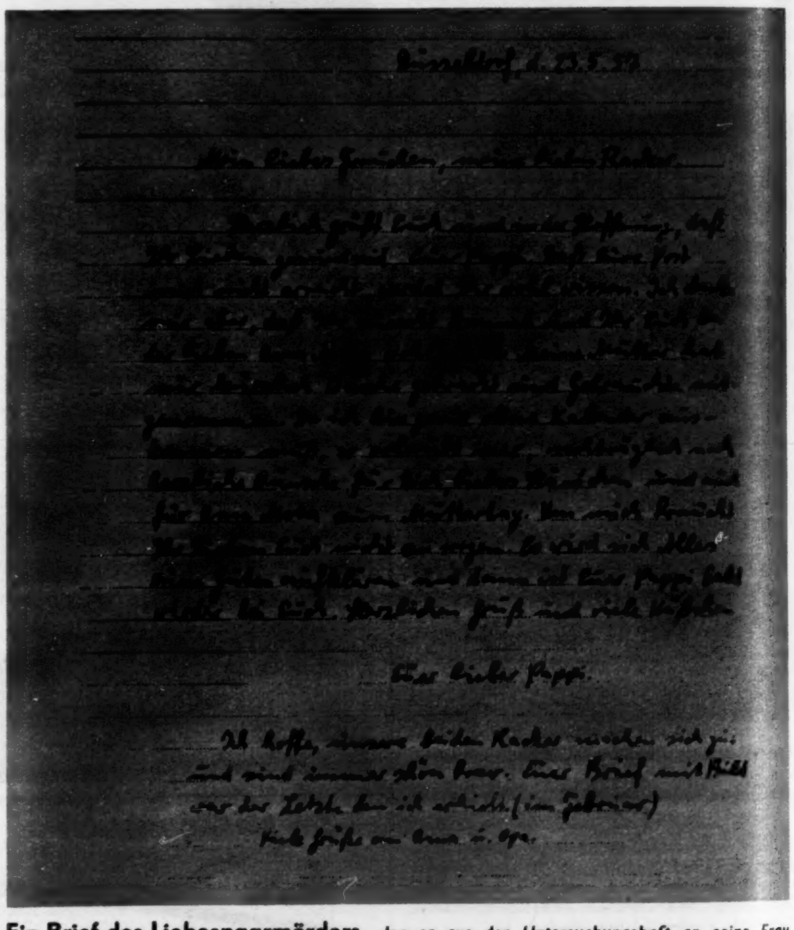
Was für ein Mensch ist Boost? – Eine G

Der Brief, den wir rechts veröffentlichen, stammt von Boost. Wir haben ihn der angesehenen Graphologin Dr. Henriette Schwung zur Begutachtung übergeben. Um ein unbeeinflußtes Gutachten zu erhalten, haben wir der Graphologin lediglich das Alter (28 Jahre) und den Beruf (Arbeiter) des Schreibers mitgeteilt. Das überraschende Ergebnis lautet:

„Für eine Arbeiterhandschrift wirkt die Schriftprobe recht gebildet. Der Schrifturheber besitzt die Fähigkeit, sich Bildung anzueignen, und er hat es auch im Laufe seines Lebens konzentriert und mit Erfolg getan. Dabei ist es weniger der Drang nach Bildung, als sein Leben erlebnisreicher zu gestalten. Außerdem besitzt er eine ganz nette ästhetische Begabung.

Im Umgang zeigt sich der Schrifturheber lebendig und interessiert. Er ist sicher ein ganz netter Gesellschafter, zudem ein Mann, der Sinn hat für menschliche Wärme und ein behagliches Familienleben.

Das alles müßte ihn eigentlich sympathisch machen, und er wird unter manchen



Ein Brief des Liebespaarmörders, *den er aus der Untersuchungshaft an seine Frau schrieb, läßt ihn als liebevollen Familienvater erscheinen. Aber wir interessierten uns für das, was zwischen den Zeilen steht, und baten die bekannte Graphologin Dr. Schwung um ein Gutachten*

Ein freier Kopf

dank Melabon! Kopfweh, Zahnschmerz schwinden schnell durch das sicher wirkende Melabon, das nicht einfach betäubt, sondern die Schmerzursachen energisch und direkt bekämpft. Darum der anhaltende Erfolg – auch bei Rheuma- und Frauenschmerzen. Packung 85 Pfennig in Apotheken

Melabon

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

Das grosse Geschenk

ist dieses Weihnachten eine Markenschreibmaschine z. B. eine Olympia o. ä.

Verlangen Sie kostenlos zur Auswahl den Ringkatalog A 97

Bei geringer Anzahlung bis zu 30 Monatsraten à 10,– DM

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT Wiesbaden

...dann nimm VIVIL und hol tief Luft!

NATÜRLICHES PFEFFERMINZ in der grün-weiß-goldenen Packung

Jahre 1953 aufzurollen. Eynck hat den — noch unbestimmten — Verdacht, daß Boost auch etwas damit zu tun haben könnte.

Eynck läßt sich eine Liste aller im Jahre 1953 gefundenen Pistolen besorgen. Und dabei macht er eine aufregende Entdekkung: Im Sommer 1953 wurde ganz in der Nähe von Boosts Behelfsheim eine Pistole gefunden. Es war, wie sich erst jetzt, fast vier Jahre später, herausstellen sollte, die Waffe, mit der Dr. Servé ermordet wurde!

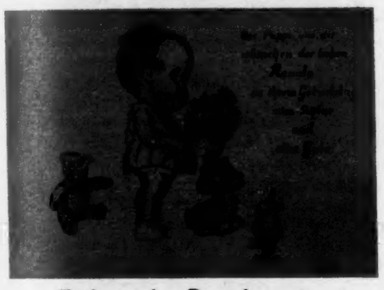
Hätte man damals der Waffe die Beachtung geschenkt, die sie verdiente, dann hätten die beiden Liebespaarmorde nicht zu geschehen brauchen. Friedhelm Behre, Thea Kürmann, Peter Falkenberg und Hildegard Wassing wären noch heute am Leben.

Wie konnte es geschehen, daß Boost noch drei Jahre länger auf freiem Fuß blieb — daß ein unbeachteter Beweis ihm die Gelegenheit gab, noch weitere vier Menschen umzubringen?

Fortsetzung im nächsten Heft

Eine Graphologin antwortet

„Menschliche Wärme *und Sinn für ein behagliches Familienleben." Dieses Familienfoto bestätigt diese Deutung*

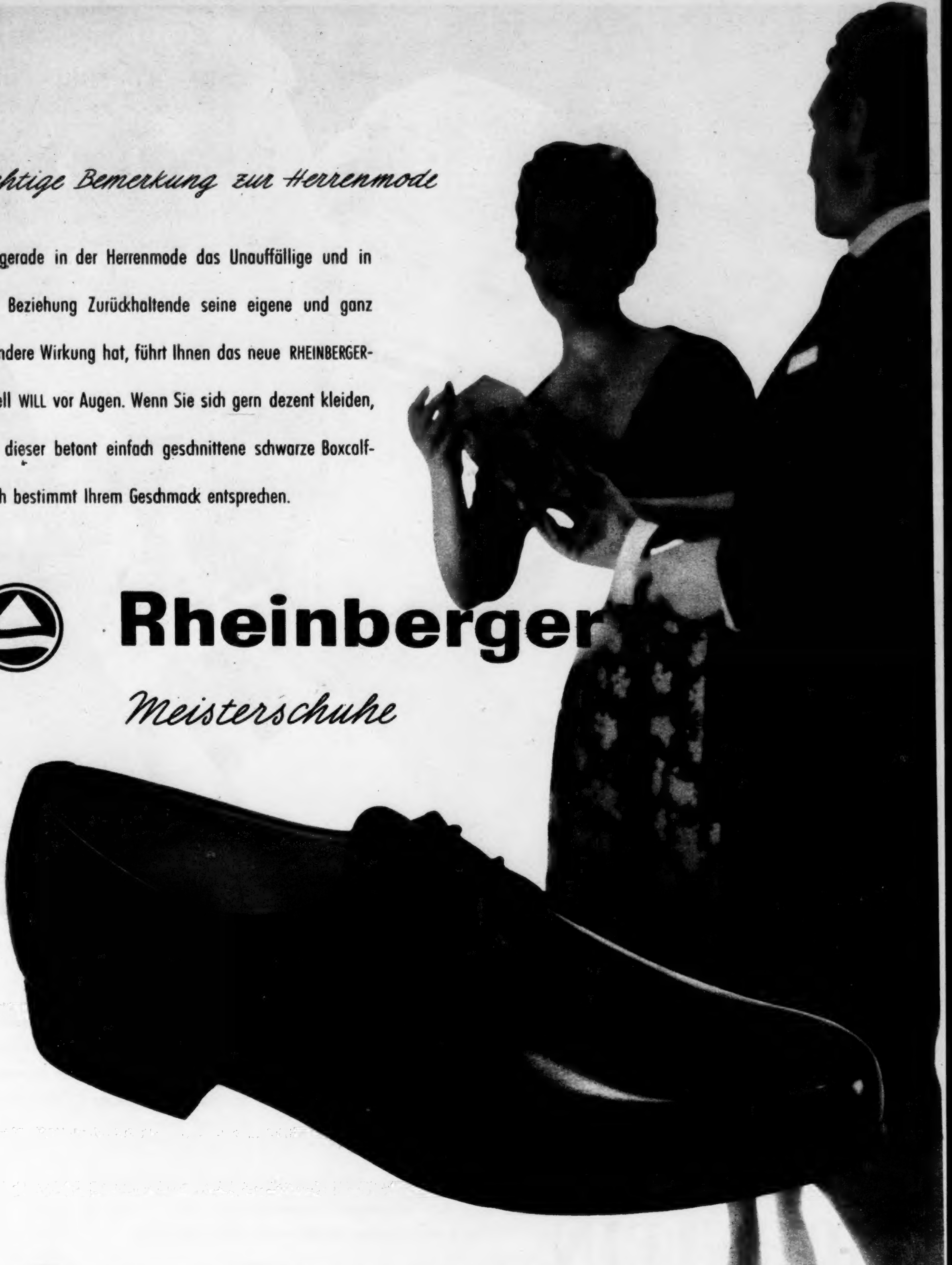


„Ästhetische Begabung" *erkennt die Graphologin. Diese Karte für seine Tochter hat Boost in der Haft gezeichnet*

Aspekten auch so wirken. Unter diesem ganz sympathischen äußeren Verhalten steckt aber eine sehr starke sinnliche und genüßliche Natur, die — zusammen mit dem Erlebnisdrang — den Schrifturheber arg bedrängt. Er hat nie gelernt, freiwillig zu verzichten. Deshalb hat er es wohl nicht fertiggebracht, seine Begabungen konsequent für ein erfolgreiches Berufsleben auszubilden und einzusetzen. So war es ihm also nicht vergönnt, seine ursprünglichen Begabungen in einer von der Gemeinschaft anerkannten Form auszuleben. In der dumpfen Enge seines persönlichen Lebens scheint er versumpft zu sein — ohne daß er sich dessen recht bewußt wurde. Das Gewissen für klare, ethische Haltung ist verlorengegangen und hat ihn zu Heimlichkeiten und Lügen geführt. Er ist nicht mehr fähig, den Verlockungen, sich auf ‚leichte Art' ein ‚gutes Leben' zu verschaffen, zu widerstehen. Zu welchem Schicksal diese dumpfe und ungelöste Genußsucht diesen Arbeiter gebracht hat, läßt sich schwer sagen. Unter diesem untergründigen und unerlösten Genußdrang hat sein Leben begonnen, zu versumpfen."

Wichtige Bemerkung zur Herrenmode

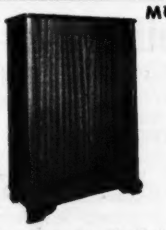
Daß gerade in der Herrenmode das Unauffällige und in jeder Beziehung Zurückhaltende seine eigene und ganz besondere Wirkung hat, führt Ihnen das neue RHEINBERGER-Modell WILL vor Augen. Wenn Sie sich gern dezent kleiden, wird dieser betont einfach geschnittene schwarze Boxcalf-Schuh bestimmt Ihrem Geschmack entsprechen.



Rheinberger

Meisterschuhe

Rheinberger-Schuhe sind Meister-Schuhe. In 75-jähriger Tradition wurde meisterliches Können zu der Kunst entwickelt, handwerklich solide Verarbeitung mit international gültiger Eleganz harmonisch zu verbinden.



MÖBEL-SONDERANGEBOT

der Verkaufszentrale für ca. 190 Möbel-Hersteller Lippe-Westfalens

Dieser 2-türige Kleiderschrank in Birnbaum natur 120 cm breit, 1/3 Wäsche-, 2/3 Kleiderfach, kostet nur **DM 148,-**

Einzelbett dazu passend Größe 90/190 cm **DM 59,-**

Nachtkonsole dazu passend mit Glasplatte **DM 33,-**

Wir liefern per Nachnahme fracht- und verpackungsfrei an jede Bahnstation. Richten Sie Ihre Anfragen und Aufträge an:

LAGO-MÖBEL · LEMGO/LIPPE · TEL. 4835

Unsere Schlager!

ab DM 290.- ab DM 78.- ab DM 38.-

Roller
Sporträder
Moped, Nähmasch.
El.-Rasierer, Staubsauger
Mixer usw. Sehr niedr. Preise
Buntkatalog gratis zu gewünschtem Artikel anfordern. Auch Teilzahlung
Größter Fahrradversand Deutschlands

VATERLAND, Abt. 20, NEUENRADE i. W.

Gelée Royale + Ginseng

der kostbare Bienenkönigin-Futtersaft und die asiatische Wunderwurzel, **in ROYPAN-Dragees wirkungsvoll** vereint, sind das neuzeitliche Regenerationsmittel für die Wiedergewinnung und Erhaltung von Leistungsfähigkeit und Lebensfreude. Sie wirken von innen heraus auf natürliche Weise, kräftigen und wiederbeleben die wichtigen Körperorgane. Müdigkeit, Unlust, Unzufriedenheit und ähnliche Zustände weichen einer gesteigerten Frische und Tatkraft. Machen Sie heute noch einen unverbindlichen Versuch und fordern Sie eine Probesendung mit interessanter Druckschrift an von **ROYPAN - DIÄTETIK, Abt. ST 8, München 40.**

ELLO-PLACENTA

Creme verleiht der Haut Glätte und Jugendfrische

7-S 18

Heut' abend wird es doppelt schön ...

denn es wird ein Abend mit SÖHNLEIN. Sie ist begeistert von diesem Sekt. Anmutig und zartblumig, aus erlesenen Grundweinen, die von Kennern mit Liebe ausgesucht wurden, ist er so recht nach ihrem Geschmack. Schluck für Schluck die reine Lebensfreude ...

... und wie wär's mit einer Flasche IMPERIAL — „Aus Weinen der Staatsdomänen Trier" ... rassig, elegant — aus exquisiten auserlesenen Rieslingweinen ...

SÖHNLEIN krönt das Fest

Zur Herzpflege das neue biolog. Stärkungsmittel Zirkulin forte
kräftigt das Herz, stärkt die Nerven, regelt den Kreislauf und reinigt das Blut
Bewährte Kräuter mit Rutin (Vitamin P)
In allen Apotheken und Drogerien

Film-Ideen?
können viel Geld bringen, wenn Sie dieselben fachgerecht verwerten lernen. Fernkursprospekt kostenlos:
FILM- UND BÜHNEVERLAG
R. D. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht ZEICHNEN
durch Spezialunterricht. Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plakat und Schrift. Sie erhalten uns. viels., umfangr. Gratis-Prosp. mit bereits ersten Anleit. kostl. u. unverbl.
Fernkurslg. M.O. Flass, Friedrichshafen (Bds.)

Weihnachts-Sonderangebot
Neue Preise z. B. „Hermes-Baby" statt 298.- jetzt 265.-
EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS
bietet kleinste Raten z. B. „Juwel" Anzahlung nur 4.-
Alle Fabrikate ab Werk frei Haus mit Umtauschrecht.
Großer Bildkatalog gratis, er informiert Sie kostenlos!
Ein Postkärtchen lohnt sich — Sie werden staunen!
Schulz & Co. Abt. W 189
in Düsseldorf, Schadowstr. 57 (Fach 3003)

MUSKELN
Schnellste harmonische Körperentwicklung durch völlig neuart. Muskelapparat VIPODY mit elektr. Anlage u. 2-Gangschaltung. (Weltpatente) Regierungs-Auftr. u. Gutachten. 3-5 Min. tägl. In wenigen Woch. garant. 100-200 % Kraftgewinn. Bildbroschüre GRATIS. Diskret.
T. Kaih. Bieger, Versandh.
Abt. Herkules
Hamburg-Gr.-Flottbek, Schließf. 38

Daheim in Ruhe wählen!
Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente.
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E 3
München 15, Sonnenstraße 3

5 MONATSRATEN
8.- Anzahlg. Rest 4×7.-
Sportuhr, wasserdicht 17 Steine, stoßgesichert Leuchtblatt, total 36.-
GROSS-KATALOG kostenlos Postkarte genügt
Garantie, Rückgaberecht, portofr.
UHREN · SCHMUCK · BESTECKE · KLEIDUNG · LEDERWAREN
GUNTHER LAMPERT ABT. A F 3 PFORZHEIM

Holl

Der Film, in den Chaplin sozusagen Hals über Kopf hineinspringen muß, heißt: „Making a Living" — Wie man sein Geld verdient! Regie führt Henry Lehrmann, österreichischer Emigrant, ehemals Omnibusschaffner, der sich Eintritt bei der „Biograph" verschaffte, indem er frech behauptete, er sei der Vertreter der französischen Filmfirma Pathé Frères.

Dieser Lehrmann also teilt Chaplin die Rolle eines kleinen Betrügers zu, der keinen Groschen besitzt, sich aber als Lord ausgibt. Der Gauner versteht es, sich Zutritt zu einer ehrenwerten Familie zu schaffen, umwirbt die Tochter des Hauses, ein blondes Mädchen. Auch die Mama ist von dem vornehmen Auftreten des Betrügers ganz begeistert. Da erscheint der Verlobte der jungen Dame. Der Betrüger pumpt ihn sofort an. Dadurch kommt heraus, daß Charlie kein Geld hat. Er muß die elegante Villa fluchtartig verlassen.

Wie kommt er zu Geld? Ganz einfach: Er wird Journalist. Seine ganze Karriere hängt davon ab, daß er ein sensationelles Foto bekommt. Da sein Rivale es schon geknipst hat, stiehlt er ganz einfach die Kamera des Rivalen. Der verfolgt ihn. Chaplin flüchtet sich in das Schlafzimmer einer Dame. Der Rivale ihm nach, springt aufs Bett, würgt ihn — und entdeckt zu seinem Entsetzen, daß er nicht Chaplin an der Gurgel hält, sondern die Dame. In diesem Augenblick erscheint der Gemahl der Dame. Neue Verfolgung. Diesmal muß der Verfolger fliehen, alle ihm nach.

So gelingt es Chaplin, den Apparat auf der Redaktion abzuliefern. Er bleibt also Sieger. Happy-End.

Aber nicht für den Film. Er kommt am 2. Februar 1914 heraus und fällt durch. Chaplin wird in den Kritiken mal Chapman, mal Chatlin auch Edgar Inglish genannt, und die meisten Kritiken äußern, Ford Sterling, den er ersetzen sollte, sei eigentlich viel besser.

Hat er einen Fehler gemacht!

Chaplin ist todtraurig. Er macht sich keine Illusionen: Nie hätte er nach Hollywood kommen dürfen! Sein erstes Gefühl, das Angebot Sennetts abzulehnen, war doch richtig. Wäre er doch bei ‚Korno' geblieben. ‚Korno' war die Varieté-Truppe gewesen, bei der er 50 Dollar pro Woche verdient hatte.

Chaplin hatte Grund genug, vorsichtig zu sein. Er war noch jung — aber er hatte schon erfahren, was bittere Armut und Abhängigkeit von dritten bedeutet.

Der Vater war Varietékünstler gewesen. Er hatte Charme gehabt — ein netter Kerl. Aber Geld vertrank er sofort. Die Mutter, Hannah Hill, war ebenfalls Varietékünst-

ozusagen
springen
iving" —
verdient!
terreichi-
pusschaff-
iograph"
ptete, er
en Film-

aplin die
der kei-
als Lord
sich Zu-
milie zu
s Hauses,
Mama ist
es Betrü-
der Ver-
Betrüger
mmt her-
r muß die
ssen.

z einfach:
Karriere
sationel-
Rivale es
ganz ein-
Der ver-
h in das
ivale ihm
n — und
daß er
, sondern
erscheint
erfolgung.
ehen, alle

pparat auf
leibt also

ommt am
llt durch.
nal Chap-
glish ge-
n äußern,
sollte, sei

macht!

acht sich
ch Holly-
es Gefühl,
nen, war
Korno' ge-
té-Truppe
ro Woche

vorsichtig
— aber er
re Armut
bedeutet.
r gewesen.
etter Kerl.
ie Mutter,
ietékünst-

Curt Riess schreibt für den Stern:

Stadt der Träume – Stadt der Tränen

ollywood

Der schönste Mann *der Welt, nannten ihn seine Verehrerinnen. Rudolph Valentino starb am 23. August 1926 nach einer kurzen, aber um so glänzenderen Hollywood-Laufbahn. Noch heute trauern Frauen um den melancholischen „Torero"*

lerin, von ungleich größerer Begabung als ihr Mann, eine schwarzhaarige, kleine Jüdin, die es vortrefflich verstand, Menschen zu beobachten und nachzumachen. Später sollte Chaplin von ihr sagen: „Alles, was ich kann, habe ich von ihr. Sie war eine größere Künstlerin, als ich es je werden kann. Sie gab immer alles — und verlangte nichts . . ."

Die Eltern trennten sich bald — das war aus vielen Gründen nicht zu umgehen. Und wenig später starb der Vater in bitterster Not in der Armenabteilung des St.-Thomas-Hospitals an der Westminster Bridge. Der kleine Charlie stand die ganze Nacht vor dem Hospital auf der Straße. Viel, viel später, als er, ein berühmter Mann, nach London zurückkam, schlich er sich eines Nachts aus seinem feudalen Hotelappartement und lief — zum Hospital. Einem Bekannten, der ihn begleitete, flüsterte er zu: „Sehen Sie dort das Fenster? Das dritte von der Ecke? Dort starb mein armer Vater! Ich war noch ganz klein damals, aber ich vergesse es nie."

Nun mußte die Mutter Charlie sowie den älteren Sidney, den sie aus erster Ehe mitgebracht hatte, durchbringen. Aber sie war oft krank, Monate blieb sie ans Bett gefesselt.

Die beiden Jungen waren auf sich selbst gestellt. Sie verkauften Zeitungen, sie tanzten auf den Straßen, sie halfen den Nachbarn, sie ließen sich keine Gelegenheit entgehen, ein wenig Geld zu machen. Aber es war immer zu wenig. Ein Möbelstück nach dem anderen wurde abgeholt, schließlich blieben nur noch drei Matratzen in der Mansarde übrig.

Als die Brüder eines Tages nach Hause kamen, war die Mutter fort. Man hatte sie in ein Hospital gebracht. Es dauerte fast den ganzen Tag, bis Charlie herausfand, wo sie lag. In diesen Stunden erfuhr er zum erstenmal, was es heißt, unglücklich und einsam zu sein. Er wäre wohl verrückt geworden, wenn er nicht schließlich doch — es dämmerte schon — die Mutter wiedergefunden hätte.

Aber sie erkannte ihn nicht. Er klammerte sich an sie, er weinte . . .

Die Krankenschwester führte ihn aus dem Zimmer. Sie sagte ihm, seine Mutter sei nicht ganz richtig im Kopf.

Er begriff gar nicht, was das bedeutet. Nachbarn nahmen sich ein paar Tage der Kinder an. Schließlich brachte man sie in ein Waisenhaus. Für immer?

Nein, es geht noch einmal gut aus. Die Mutter kommt zurück. Sie ist nicht mehr die alte, sie lacht nicht mehr soviel, sie lächelt nur noch selten, aber sie ist wenigstens wieder da!

delikat

Aus dem Mark sonnengereifter,

vollsaftiger Parma-Tomaten bereitet

Thomy's in der weiß-rosaroten Tube

– der idealen Verpackung für Tomatenpurée

... abends noch frisch!

Viele Stunden hält die desodorierende Wirkung von Cadum an. Ebenso anhaltend ist der bezaubernde Duft, den Cadum Ihrer Haut verleiht. Durch Lanolin pflegt Cadum die Haut und macht sie geschmeidig.

Millionen Bakterien abgewehrt

Jeder ist der Ansteckungsgefahr ausgesetzt, wo Menschenansammlungen sind, wie zu Hause, bei der Arbeit, im Kino, Theater, Lokalen, Verkehrsmitteln und Schulen — kurz überall dort — wo andere husten und niesen und ihre Umgebung mit ansteckenden Tröpfchen gefährden. Bakteriologische Untersuchungen ergaben, daß über 60 Millionen Krankheitserreger im Speichel festgestellt wurden! Zugleich wurde nachgewiesen, daß diese Bakterien durch „Sodener Mineral-Pastillen" „mit" desinfizierenden Zusätzen unschädlich gemacht und abgewehrt werden können.

Schützen Sie sich vor einer „Tröpfchen-Infektion" durch die jahrzehntelang bewährten echten **„Sodener Mineral-Pastillen"**, die durch Abdampfung aus den bekannten Heilquellen Bad Soden-Taunus gewonnen werden. **„Sodener Mineral-Pastillen"** haben die hervorragende Eigenschaft, durch Schluckreflexe eine biologische Schutzschicht auf den Rachenschleimhäuten zu bilden und vermindern somit die akute Ansteckungsgefahr. Gleichzeitig lindern sie bereits bestehende Erkältungskrankheiten und bringen sie oft zur Heilung.

„Sodener Mineral-Pastillen" werden auch „mit" desinfizierenden Zusätzen hergestellt, die, wie bakteriologische Untersuchungen beweisen, eine hohe bakterizide Wirkung haben.

Eine **„Sodener Mineral-Pastille"** kann man bis zu einer Stunde im Munde wirken lassen. Sie zergeht nur langsam und tötet Millionen von Keimen und schützt so gegen Krankheitsübertragungen. Vorbeugend angewandt bieten sie wirksamen Schutz.

Auch Kindern, die nicht gerne gurgeln, gibt man am besten die echten **„Sodener Mineral-Pastillen"**, die wie ein Bonbon angenehm im Geschmack sind.

In allen Apotheken und Drogerien zu haben.
Preis „rein" 80 Pf u. 1,50 DM, „mit" 90 Pf u. 1,65 DM.

Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus — Das Heilbad für Katarrh, Asthma, Herz, das jährlich von Tausenden Heilungsuchender besucht wird.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

HOLLYWOOD

In der Zwischenzeit sind die Jungens größer geworden. Sidney findet eine Stelle beim Varieté. Charlie spielt am Theater winzige Rollen.

Korno holt die Brüder zum Varieté. Sidney ist sofort ein durchschlagender Erfolg. Charlie muß sich erst hinaufarbeiten. Immerhin es ist jetzt kein Problem mehr, die Mutter zu unterhalten, er kann sich und ihr eine kleine Wohnung leisten, er kann sich anständig anziehen, und er kann sparen.

Deshalb hat er das Angebot Sennetts nicht annehmen wollen. Und deshalb bereut er es bitter, doch nachgegeben zu haben. Denn als Varietékünstler hat man schließlich sein Auskommen! Der Film ist eine zu unsichere Sache. Vielleicht gibt es in einem Jahr gar keinen Film mehr! Und auch wenn es einen gibt — er ist ja durchgefallen! Ihn selbst will sicher niemand mehr haben!

Durchbruch

Aber er hat keine Zeit, seiner Verzweiflung nachzuhängen. Sennett, der ihm Jahresvertrag, und Sennett, der ihm wöchentlich ganze einhundertfünfzig Dollar bezahlen muß, denkt nicht daran, ihn nicht bis zum letzten auszunutzen.

Charlie denkt über sein neues Kostüm nach.

Er zieht sich Fatty Arbuckles Hosen an, die ihm natürlich viel zu weit sind, und Ford Sterlings Schuhe — Nummer 14, sie sind ihm viel zu groß — und damit sie ihm nicht von seinen kleinen Füßen rutschen, zieht er sie auf die falschen Füße. Er klebt sich einen kleinen Schnurrbart. Ein zerrissenes Röckchen, das ihm zu eng ist, ein zu kleiner steifer Hut und ein Bambusstöckchen vervollständigen das Bild. Er geht in diesem neuen Kostüm über die Straße, an der das Atelier Sennetts liegt. Die Kinder lachen hinter ihm her.

Chaplin weiß: Das Kostüm ist richtig.

Später wird dieses Kostüm, das bald darauf Weltruf erlangt, sozusagen philosophisch untermauert werden. Es wird heißen, daß Chaplin sich den Schnurrbart anklebte, um eitel zu wirken, daß der Spazierstock das Bedürfnis nach Würde darstellen sollte, der zu kleine Hut die Unfähigkeit, sich im Leben zurechtzufinden — und dergleichen mehr. Aber der wahre Ursprung des Kostüms ist die Improvisation. Sie wird sich in diesem Fall geradezu als genial erweisen.

Der nächste Film, in dem er das neue Kostüm ausprobieren kann, heißt: Kinder-Autorennen bei Venice. Chaplins Rolle? Er hat gar keine! Sennett meint, er solle sich eben dort aufhalten, wo die Kamera gerade ist.

Chaplin erinnert sich, daß er vor zwei Jahren in London einmal eine Parade gesehen hat. Da war doch ein so unangenehmer dicker Kerl, der stets versuchte, dort zu stehen, wo gerade fotografiert wurde. Er winkte den Soldaten zu, er küßte die Kinder. Die Fotografen verloren schließlich die Geduld, und es gab eine Prügelei. Aber der gräßliche Kerl wich und wankte nicht.

Chaplin will die Rolle des aufdringlichen Kerls spielen. Nur, daß er eben doch nicht so gräßlich wirken will. Er möchte sich gar nicht wichtig machen, er möchte nur mit dabei sein, dort, wo es etwas zu sehen oder gar zu lachen gibt! Aber die anderen drängen ihn immer wieder zurück. Und da er klein ist und schwächlich, muß er zu vielen Listen seine Zuflucht nehmen um sich immer wieder nach vorn zu drängeln.

Es ist das erstemal, daß Charlie Chaplin in der Maske, die ihn bald zu einer Weltberühmtheit machen wird, erscheint. Die anderen Schauspieler haben Mühe, ernst zu bleiben. Als der Film eine Woche später aufgeführt wird, lachen sich die Leute über den kleinen Mann tot. Chaplins Karriere hat begonnen.

Im Verlauf des Jahres 1914 macht Chaplin bei Sennett nicht weniger als fünfunddreißig Filme — durchschnittlich einen pro Woche.

Wieviel ist Chaplin wert!

Mack Sennett sieht mit gemischten Gefühlen das Ende des ersten Jahres herannahen, denn es bedeutet das Ende des Kontrakts, den er mit Chaplin abgeschlossen hat. Es ist kein besonderer Scharfsinn nötig um zu erraten, daß die Konkurrenz alle Anstrengungen machen wird, Chaplin wegzuschnappen. Sennett versucht, sich davor zu schützen, indem er Chaplin, ohne daß dieser es ahnt, mit Angestellten der Firma umgibt, die dafür sorgen, daß kein Außenstehender an ihn heran kann. Immerhin ist Sennett bereit, Chaplin für das zweite Jahr die dreifache Gage des ersten Jahres zu zahlen, also 450 Dollar.

Aber eine andere Firma, „Essenay", aus Chikago will Chaplin fünfzehnhundert Dollar pro Woche zahlen.

Als Chaplin wieder einmal dreht, mischt sich ein Essenay-Direktor unter die Komparsen, die Chaplin bei einer Jagd nachzulaufen haben. Ganz gegen das Drehbuch bleibt dieser Mann Charlie dicht auf den Fersen.

„Nein! Nein!" brüllt Regisseur Lehrmann ins Megaphon. „Alles falsch! Wer ist denn der Idiot mit dem grauen Zylinder?"

Der Idiot mit dem grauen Zylinder steht jetzt keuchend vor Chaplin und flüstert heiser: „Essenay ist bereit, Sie sofort zu engagieren. Wir bieten Ihnen..." fünfzehnhundert . . ."

Lehrmann brüllt: „Das Ganze noch mal!"

„Essenay bietet Ihnen fünfzehnhundert pro Woche!" schreit der Direktor aus Leibeskräften, sich an Chaplin anklammernd. „Sind Sie bereit, zu unterzeichnen?"

Die beiden werden auseinandergerissen.

Sennett ist außer sich: „Du glaubst doch nicht im Ernst, daß die dir fünfzehnhundert zahlen wollen!"

Chaplin zuckt die Schultern. „Warum nicht?"

Sennett überlegt. „Also tausend Dollar würde ich dir auch zahlen..."

„Ich will mir's überlegen . . ."

Chaplins Bruder Sidney, der inzwischen aus England herübergekommen ist und

„The Kid" *war einer der bekanntesten und beliebtesten Chaplin-Filme. Unter anderem brachte er die Entdeckung des Kinderstars Jackie Coogan*

Der Opernstar *Geraldine Farrar ließ sich 1915 von Hollywood kaufen. Die Farrar drehte mehrere Filme in Amerika. Ihr bester Film war „Carmen"*

ebenfalls bei Sennett filmt, rät jetzt zu Essenay. Chaplin ist bereit, das Angebot zu akzeptieren, sagt aber, fünfzehnhundert sei zuwenig. Er will fünfzehnhundertfünfundsiebzig Dollar haben.

„Warum?"

Die fünfzehnhundert will er jede Woche sparen, von den fünfundsiebzig will er leben!

Er bekommt die fünfzehnhundertfünfundsiebzig Dollar.

Chaplin bleibt ein Jahr bei Essenay. Aber er filmt nur ein paar Wochen in Chikago und kommt dann wieder nach Hollywood zurück. Manchmal macht er auch Außenaufnahmen in der Gegend von San Franzisko, wo er eine Partnerin fand. Das ist die blonde, junge, füllige, sehr schöne Edna Purviance, eigentlich gar keine Schauspielerin, sondern eine Sekretärin, die aber von jetzt an in allen Filmen Chaplins mitwirken wird — fast zehn Jahre lang.

Als das Jahr zu Ende geht, bietet man ihm bei Essenay für das folgende fünftausend Dollar pro Woche. Er ist bereit zuzuschlagen, aber sein Bruder Sidney warnt. „Wenn die Leute dir fünftausend Dollar pro Woche bieten, bist du sicher mehr wert! Ich fahre jetzt nach New York und sondiere das Terrain!"

Sydney ist ebenso besorgt, wie es vor einem Jahr Sennett war. Um zu verhindern, daß Produzenten sich Charlie mit verlockenden Angeboten nähern, wird Edna Purviance gewissermaßen als Leibwache für Charlie angestellt.

Edna Purviance löst ihre Aufgabe auf eine recht originelle Art. Wann immer ein Filmmann sich nähert, veranlaßt sie Charlie, ein Bad zu nehmen und schließt ihn im Badezimmer ein. „Mr. Chaplin ist nicht zu sprechen . . ."

Aber beinahe geht die Sache schief. Denn als Sidney in New York eintrifft, weiß man in Filmkreisen bereits von den „extravaganten" Forderungen Charlies. Die Produzenten sind übereingekommen, ihm kein Angebot mehr zu machen. Es sieht so aus, als sei Charlies Karriere zu Ende.

Da hat Sidney eine grandiose Idee. Er hört davon, daß der berühmte Militärmarschkomponist Sousa ein Konzert in dem größten New Yorker Varieté, dem Hippodrome, gibt. Er macht Sousa einen seltsamen Vorschlag: „Was würden Sie dazu sagen, wenn mein Bruder eine Nummer in Ihrem Programm dirigiert? Selbstverständlich gratis und franko!"

Sousa ist es recht. Sidney telegraphiert Charlie: „Du mußt den Großmogulen in Hollywood beweisen, daß das Publikum hinter Dir steht!"

Charlie ist nicht entzückt, aber er kommt schließlich doch nach New York. Eine Stunde, nachdem bekanntgeworden ist, daß er dirigieren wird, ist das riesige Hippodrome ausverkauft.

Die New Yorker sind ganz aus dem Häuschen, daß sie Chaplin in Fleisch und Blut sehen dürfen. Sie klatschen noch eine halbe Stunde nach dem Konzert.

Am nächsten Tag schickt die „Mutual Film Company" ihren Vertreter zu Sidney. Was will Charlie haben? Er will zehntausend Dollar pro Woche haben. Er bekommt sie und dazu noch einen Bonus von 150 000 Dollar dafür, daß er den Vertrag unterschreibt.

Das ist der größte Abschluß, der bis dahin in Hollywood getätigt worden ist. Chaplin hat innerhalb von zwei Jahren sein Einkommen verhundertfacht. Seine Worte, nachdem er unterschrieben hat: „Jetzt gehe ich und kaufe mir ein Dutzend Krawatten. So viele habe ich noch nie auf einmal besessen!"

Er kauft sich nicht nur ein paar Krawatten, er kauft sich sogar ein Auto, er engagiert sogar einen Sekretär — den Japaner Kono —, der gleichzeitig sein Chauffeur und Diener wird, und er zieht endlich aus dem winzigen Hotelzimmer aus, das er die ganzen Jahre bewohnt hat. Er mietet eine Villa, allerdings eine recht bescheidene. Und er kann sich nun einen lang gehegten Wunsch erfüllen: Er läßt die Mutter, die nach langer Krankheit nie wieder ganz hergestellt wurde, aus England kommen, kauft ihr ein kleines Haus am Pazifischen Ozean.

Die Filmstadt wächst

Hollywood wächst, wächst, wächst... Und das ist nicht zuletzt das Verdienst eines sehr seltsamen und ungewöhnlich

JOHANN DISTLER K.G. NÜRNBERG

Von überzeugender Qualität

DISTLER piccolo

der perfekte Trockenrasierer

DM 36.–
ohne Batterien

handlich ★ leicht ★ leise ★ hautschonend

Fragen Sie im Fachgeschäft nach dem DISTLER piccolo

Ein Versuch wird auch Sie überzeugen

Bezugsquellennachweis durch:
JOHANN DISTLER K.G. ABT. ST
NÜRNBERG · DAMMSTRASSE 5—11

Bezugsquellennachweis für die Schweiz:
KUCHLER & CO · LOCARNO
Ladenverkaufspreis sfr. 39.80

Wer seine Kräfte

wieder erwecken will und die verschiedensten Schwächen beseitigen möchte, dem weiß ich ein ausgezeichnetes Mittel, das Schwung gibt und jugendliche Kraft. Ich gebe Ihnen gern kostenlos genaue Auskunft. **Apotheker Dieffenbach, Stuttgart-Hofen, Postfach 12/H 24/32**

Bestecke
AUS DER KLINGENSTADT SOLINGEN
100 g Silberauflage
24 tlg. DM 69.-
Neue Modelle
4-Farben-Katalog gratis anfordern!
MONATL. 7.- DM
WILH. DRACHE KG
BESTECKFABRIK ABT. 012 SOLINGEN

Helle Freude

werden Sie an Ihrem Jungen haben, wenn die Nachbarn trotz seiner Lausbübereien sagen können: er ist ein lieber und adretter Kerl.

Solch ein netter Junge soll aber auch am Kopf gepflegt aussehen . . .

Der Friseur als Fachmann rät daher zu Wellaform. Ein wenig Wellaform in die widerspenstigen Bubenhaare, und schon legen sie sich geschmeidig an.

Auch die Großen bevorzugen Wellaform, weil diese Frisiercreme das Haar wunderbar legt und pflegt.

Wellaform ist die Frisiercreme für sie und ihn und es!

Eine Probetube erhalten Sie kostenlos von Wella AG., Abt. M 9, Darmstadt

Wellaform gibt's beim Friseur
Normaltube DM –.90, große Tube DM 1.35

HOLLYWOOD

dynamischen Mannes, der sich Samuel Goldfish nennt.

1913 weiß Samuel Goldfish noch nichts vom Film — oder so gut wie nichts.

Er lebt in dem Städtchen Gloveville, im Staate New Jersey, dem Zentrum der Handschuhindustrie. Er ist nämlich in der Handschuhbranche. Er hat das Geschäft von der Pike auf gelernt. Er kann Handschuhe zuschneiden, er kann sie nähen, er ist Reisender gewesen — er kann großartig Handschuhe verkaufen, er verkauft sie auch denen, die sie gar nicht brauchen. Mit dreißig verdient er schon 15 000 Dollar, tritt als Mitinhaber in die Firma ein.

Wieder einmal ist Samuel in New York. Es geht auf sieben — noch Zeit, ein Kino zu besuchen, bevor er seinen Schwager Jesse L. Lasky zum Abendessen trifft.

Und dann kann sich Goldfish einfach nicht losreißen. Er sitzt in dem kleinen Kino am Broadway, dessen Fußboden mit Erdnüssen bedeckt ist. Es stört ihn nicht, daß die Männer und Frauen um ihn herum schwatzen, daß die kleinen Kinder schreien — er ist völlig fasziniert von dem Film, der da gezeigt wird, eine Geschichte, die im Wilden Westen spielt und von Cowboys und Schurken handelt, die quer durch die Prärie galoppieren.

Jetzt, in dem kleinen Kino am Broadway, glaubt Goldfish zu wissen, was er den Leuten verkaufen muß.

Eine Stunde später sitzt er mit seinem Schwager Jesse L. Lasky bei Tisch. Noch ein Dritter ist dabei, ein gewisser Cecil B. de Mille.

Entscheidendes Abendessen

Lasky, ein paar Jahre älter als sein Schwager, gebürtiger Amerikaner, war mit zwanzig Jahren als Goldgräber nach Alaska gegangen, später nach Hawaii. Er lernte als Hobby das Piston blasen. Gestrandet und ohne Mittel, verdiente er sich das Geld zur Heimfahrt, indem er Mitglied der Royal Hawaiian Band wurde, einer Kapelle, die angeblich aus Eingeborenen, in Wahrheit aus eingewanderten Ungarn, Russen und Deutschen bestand. Später ging Lasky zum Varieté, trat mit seiner Schwester Blanche zusammen auf und wurde schließlich Manager.

Jetzt erzählt ihm sein Schwager Goldfish: „Wir beide werden Filme machen! Schöne Filme! Große Filme! Und wir werden eine Menge Geld verdienen . . ."

Lasky bekommt einen Lachkrampf: „Du und ich — ein feines Paar! Wir verstehen doch nicht das geringste vom Filmen!"

„Wir werden es lernen! Jeder kann es lernen!" beharrt Goldfish.

Zwei Erfolgreiche *aus der Frühzeit des Films: Von Stroheim (links) und Reid. In „Carmen" war Reid der Partner der Geraldine Farrar*

Der dritte Teilnehmer am Abendessen schweigt sich aus. Denn mit Film will er gar nichts zu tun haben. Genau wie sein Bruder, William de Mille, der ja schon vor ein paar Jahren der jungen Mary Pickford prophezeit hatte, daß sie, wenn sie beim Film bliebe, bald vor die Hunde gehen würde . . .

Der Vater, ursprünglich Professor für englische Geschichte, hatte Theaterstücke geschrieben, der Bruder schreibt Theaterstücke, er selbst schreibt Theaterstücke. Aber zum Unterschied von den Stücken seines Vaters und denen seines Bruders werden die seinen nie aufgeführt. Also hat er sich entschlossen, Regie zu führen. Das ist, wie er lächelnd behauptet,

„immer noch besser, als Straßen zu kehren!" Im Augenblick ist er freilich ein bißchen schlecht bei Kasse. Er ist stellungslos, er hat auch keinerlei Aussichten, und so will er New York den Rücken kehren. Er beabsichtigt, nach Mexiko zu gehen. In Mexiko ist gerade mal wieder Revolution. „Da kann man sich doch irgendwie beteiligen!", meint der junge, muskulöse de Mille.

Goldfish läßt nicht locker. Obwohl er erst vor zwei Stunden das Kino verlassen hat, ist sein Plan fix und fertig — in seinem Kopf. Er wird also, zusammen mit seinem Schwager, eine Filmgesellschaft gründen — die „Jesse Lasky Feature Picturs Company". Und er wird nicht irgendwelche kleinen dummen Lustspiele machen. Er wird gute Theaterstücke verfilmen!

Die neue Gesellschaft wird tatsächlich gegründet mit, sagen wir, zwanzigtausend Dollar Kapital. Zehntausend Dollar hat Goldfish herausgerückt, die anderen zehntausend Lasky.

Und wer soll ihren ersten Film inszenieren? Wer soll überhaupt die Filme inszenieren, denen die guten Theaterstücke zugrunde liegen? Goldfish glaubt immer nur an das Beste vom Besten.

„Und wie wäre es mit de Mille?" fragt Lasky.

Sie telefonieren mit Cecil B. de Mille. Der packt gerade seine Koffer, um sich an der mexikanischen Revolution zu „beteiligen". Aber er ist bereit zu kommen. Er hört sich alles an. Dann sagt er: „Ich habe schon ein paarmal auf dem Theater Regie geführt . . ."

„Na also!" Für Goldfish ist die Sache schon erledigt.

„Ich habe aber noch nie in einem Filmatelier gestanden . . ."

„Dann gehen Sie doch einmal hin und schauen Sie sich die Sache an!"

„Glauben Sie wirklich, daß das genügt?"

Am nächsten Morgen fährt der junge Cecil B. de Mille nach New Jersey hinaus in das Atelier von Edison.

Er sieht zwei Tage zu. In diesen zwei Tagen lernt er sehr viel. Jedenfalls glaubt er, nachher zu wissen, wie man Filme herstellt. Und er sagt zu Goldfish und Lasky: „Also, wenn ihr wollt, könnte ich jetzt beginnen. Wo soll ich denn anfangen?"

Die ersten Filme der neuen Gesellschaft werden schon bald von der Verleihfirma „Paramount Pictures Corporation" vertrieben. Im Jahre 1914 soll Zukor für diese Verleihfirma allein zweiundfünfzig Filme produzieren, die Lasky-Gesellschaft dreißig. Die Produzenten sollen pro Film 35 000 Dollar Vorschuß erhalten und 65 Prozent der Einnahmen. Die Produktion ist also von Anfang an gesichert.

Geburt eines Namens

Zwei Jahre später kommt es zu einer Fusion der Gesellschaften von Zukor, Lasky und Goldfish, und zwar innerhalb der Paramount-Gesellschaft, in der sich sowohl die „Jesse L. Lasky Feature Pictures Company" als auch die „Famous Players" auflösen. Die Paramount hört auf, nur ein Verleih zu sein, sie wird auch Produktionsfirma. Adolph Zukor ist Präsident, Lasky Vizepräsident, Cecil de Mille wird Chef der Produktion und Samuel Goldfish der Vorsitzende des Aufsichtsrats.

Zukor und Lasky vertragen sich aufs beste. Mit Goldfish ist das eine andere Sache. Er will, er muß in alles hineinreden. Er behandelt die anderen, als seien sie seine kleinen Angestellten. Zukor, ein ungewöhnlich ruhiger Mensch, beginnt unruhig zu werden. Und eines Morgens geht er zu Lasky, der immerhin der Schwager von Goldfish ist, und sagt: „Jesse, nimm es mir nicht übel, aber die Nerven, die nötig sind, um deinen Schwager auszuhalten, habe ich einfach nicht!"

Goldfish erklärt sich sofort bereit, auszuscheiden. Die anderen kaufen ihm seine Anteile für 900 000 Dollar ab. Er ist also fast Millionär geworden in den drei Jahren.

Aber er denkt gar nicht daran, sich aus dem Film zurückzuziehen. Fieberhaft hält er Umschau nach neuen Chancen. Er lernt zwei junge Männer aus New York kennen: Archie und Edgar Selwyn. Die schreiben und produzieren Stücke und haben Geld. Goldfish „entdeckt" sie für den Film. Sie sind entzückt und bereit, zusammen mit ihm eine Filmgesellschaft zu gründen.

Vorsichtshalber fragen sie Zukor.

Fortsetzung im nächsten Heft

Tag für Tag Trilysin – das hilft!

Die Schuppen verschwinden – der Haarausfall hört auf – der Haarboden gesundet!

TRILYSIN
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM

ORIGINALFLASCHE DM 2.55 · DOPPELFLASCHE DM 4.20 · MIT UND OHNE FETT

Den feinsten erhalten Sie durch Probieren **Honig**
4 Spitzensorten
zu je 125 g (= 1 Pfund Honig) enthält das preisgünstige Probier-Päckchen zu DM **2,35**
* * *
Ein Paradestück auf jedem Tisch und praktisch ist die entzückende
HONIG-DOSE

aus Bleikristall nur DM **2,40**
Bitte, rasch bestellen!
Honig-Dose u. Probier-Päckchen (auch einzeln lieferbar) zusammen billiger, statt 4,75 nur DM **3,85**
Portofrei und spesenfrei. Ohne Risiko. Bei Nichtgefallen Rücknahme.
Fischer, Abt. D 6 · Bremen-Oberneuland

STOWA
MILLIONENFACH BEWÄHRT
STOWA-Damen- und Herrenarmbanduhren verdienen Ihr Vertrauen und sind in jeder Preislage in allen guten Fachgeschäften zu erhalten!

Peter Brandes schrieb den erregenden Bericht:

Feuer über Deutschland

In dem mittelgroßen Raum im Polizeipräsidium, wo van der Lubbe vernommen wird, ist es ganz still geworden. Die Kriminalbeamten starren van der Lubbe erwartungsvoll ins Gesicht.

„Und dann?" fragt Kriminalkommissar Zirpins in die Stille hinein. „Was ist geschehen, nachdem du über die deutsche Grenze kamst?"

Aber van der Lubbe ist nun völlig fertig. Der kann keinen zusammenhängenden Satz mehr hervorbringen. Er ist müde und verwirrt. Er lehnt sich zurück und schließt die Augen. Er will nicht mehr.

Die Beamten warten. Ein Geständnis erzwingen? Das wäre sinnlos.

Eine halbe Stunde vergeht. Eine Stunde.

Dann sagt irgendwer: „Und wie war das mit dem Feuer? Du wolltest doch Feuer legen? Du hast wohl den Mut dazu nicht gehabt?"

Über die schlaffen Züge van der Lubbes huscht die Andeutung eines Lächelns. Und — er spricht wieder.

Aufschluß über die „Fälle" - gibt die Gewichtstabelle!

Das Normalgewicht beträgt:

Größe cm	MÄNNER 25-34 Jahre	MÄNNER 35-44 Jahre	MÄNNER über 45 Jahre	FRAUEN 25-34 Jahre	FRAUEN 35-44 Jahre	FRAUEN über 45 Jahre
156	58,5	61	62	54	56,5	57,5
158	59	62	63	54,5	57,5	58,5
160	60	62,5	64	55,5	58	59,5
162	61,5	63,5	65	57	59	60,5
164	62,5	65	66	58	60,5	61,5
166	63,5	66	67,5	59	61,5	63
168	65,5	67,5	69,5	61	63	65
170	67,5	69,5	71	63	65	66,5
172	68,5	71	73	64	66,5	68,5
174	70,5	73	74,5	66	68,5	70
176	72	75	76	67,5	70,5	71,5
178	73,5	77	78	69	72,5	73,5
180	75	78,5	80	70,5	74	75,5

Wenn die Waage warnt und ein „Zuviel" anzeigt, sind Herz und Wohlbefinden in Gefahr! Wer sich schlank, rank und gesund fühlen will, hält sich an die aufschlußreichen Ziffern der Gewichtstabelle und trinkt zur grundlegenden natürlichen Regelung der Verdauung den seit über 50 Jahren bewährten Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Auch als DRIX-Dragees erhältlich.

Packg. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien
Gratisprobe HERMES, Mü.-Großhesselohe

DR. ERNST RICHTER'S
FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE
Der Gesundheitstee für jedermann

Ein Modell aus der Spitzenreihe der Damenmäntel. Velours aus reiner Wolle mit Mohair. Spezial-Woll-Haar-Einlage. Farben: nougat-braun mit braungefärbtem ... grau mit grauem ...

Größen: 48–50 DM 186.– / 38–46 DM 175.–

Verlangen Sie kostenlos den 284 seitigen Katalog mit 3784 Angeboten

Neckermann
VERSAND K-G
DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS

Sicherheit über alles!

Im Gewirr der Straßen: Kurven, Kreuzungen, Stoppstellen. Bremsen, anfahren, bremsen, anfahren. Gerade die Stadt strapaziert die Reifen. Erfahrene Fahrer vertrauen deshalb auf ENGLEBERT-Reifen: Sie laufen leicht und lange, sie sorgen für kurze Bremswege und erhöhen die Fahrsicherheit, wie sie dichter Verkehr verlangt. Wer viel in der Stadt fährt, kann sich selbst überzeugen:

Mit Englebert Reifen

kommt man überall gut hin

Geheime Waffenbrüderschaft *herrschte zwischen der Roten Armee und der Reichswehr in der Weimarer Republik. Unser Bild zeigt sowjetische Gäste bei den Reichswehrmanövern 1932 an der Oder, die von Reichspräsident Hindenburg begrüßt werden. Dritter von links der 1937 liquidierte Marschall Tüchatschewski. Er war ein „Held der Sowjetunion". Dann wurde er unbequem*

„Natürlich habe ich Feuer angezündet ..."

Die Beamten lachen schallend. „Das glauben wir dir noch nicht. Das versuchst du uns jetzt weiszumachen ..."

Van der Lubbe wird wütend. „Ich schwöre es!"

„Na, dann erzähl mal, wie du das angestellt haben willst."

Van der Lubbe richtet sich auf. „Es ist ja ganz leicht ..." beginnt er.

Vor einem Milchgeschäft in Berlin begann es. Der junge Holländer ist einfach hineingegangen.

„Was hast du denn gekauft?"

„Luzifers!" antwortet er und übersetzt dann: „Streikholzen."

Es ist ganz still.

„Warst du allein?"

Van der Lubbe schweigt.

„Das hast du dir doch sicher nicht alles allein ausgedacht? Du hast doch Hilfe gehabt?"

Van der Lubbe schweigt.

Die Beamten tuscheln miteinander. Dann sagt einer: „Du bist ja vor dem Reichstag gesehen worden. Du warst nicht allein ... Du warst mit einem Mann mit dunklem Mantel und hohen Schaftstiefeln ..."

„Das war Paul!" sagt van der Lubbe. Aber er beendet diesen Satz nicht.

„Paul — wer?"

Van der Lubbe schweigt. Er fährt unvermittelt fort: „Dann hab ich noch mehr gekauft. In einem Kolonialwarenladen.

---

kauft sich unsereiner einen Wagen, denn als Werkmeister prüft man erst alles auf Herz und Nieren, ehe man ja sagt. Für mich stand bereits fest: ein wertbeständiges Vollautomobil muß es sein, mit einer ausgereiften und im täglichen Einsatz bereits bewährten Konstruktion, die mir Sicherheit, Zuverlässigkeit, Wirtschaftlichkeit und Komfort garantiert. So kam ich auf geradem Wege zum ALEXANDER, denn nur er bietet: Platz für 4 erwachsene Personen auf bequemen Polstersitzen · großen Kofferraum, von außen und innen zugänglich · luftgekühlten Viertaktmotor mit müheloser Leistung von 100 km/h · auf Wunsch Viergang-Vollsynchrongetriebe · extreme Kurvensicherheit durch Vorderradantrieb, Sicherheitsverbundglas, schlauchlose Bereifung, progressive Federung · niedrige Unterhaltskosten · dichtes Kundendienstnetz · Komfort und zeitlose Eleganz. Übrigens: Die Produktion des ALEXANDER läuft auf vollen Touren. Sie können ihn daher schon heute prüfen. Die Probefahrt wird auch Sie überzeugen: Ein ALEXANDER muß es sein!

LLOYD 600 Standard DM 3580,– · LLOYD Alexander DM 3780,– DM78,– für Heizung · a.W. Viergang-Vollsynchrongetriebe DM 200,–

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

und nach dem Rasieren jetzt noch
PALMOLIVE-RASIERWASSER
kühlt in Sekunden
erfrischt für Stunden
DM 1.80 2.75 4.50

1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, sogar mit kaltem Wasser.

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive - Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM –.85 Große Tube DM 1.40

schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich

Feuer über Deutschland

Drie Pakjes ... Dinger zum Kacheln!" Das sind Feueranzünder.

In einem dritten Geschäft kauft er sich noch drei Pakete Feueranzünder „Fleißige Hausfrau!"

Vor der Stempelstelle am Mittelweg klettert er schnell entschlossen über einen Zaun. Schon dämmert es. Er schleicht sich an die Rückseite des Gebäudes, entzündet das erste Päckchen mit einem Steichholz, wirft es ins offene Toilettenfenster. Ein kleines Päckchen landet auf dem noch schneebedeckten Dach. Eine halbe Minute später ist van der Lubbe wieder auf der Straße.

„Niemand hat mich gesehen!" äußert er befriedigt.

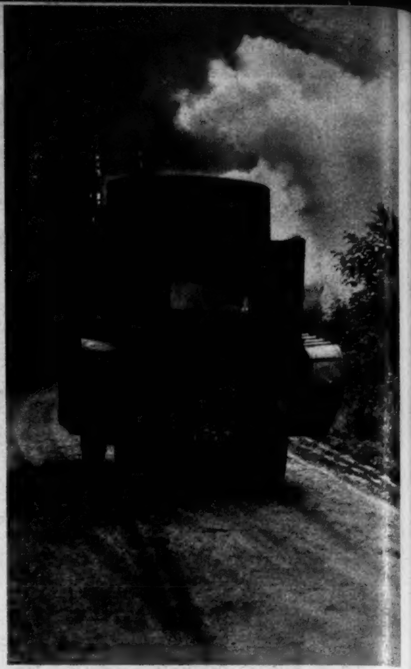
„War der Paul auch dabei?" fragen die Beamten. Van der Lubbe preßt die Lippen zusammen.

Die Beamten geben es auf, etwas über den geheimnisvollen Fremden mit den Schaftstiefeln aus van der Lubbe herauszuzuholen. Vielleicht, daß er später gesprächiger sein wird.

„Und was hast du dann gemacht?"

Etwas später, van der Lubbe weiß selbst nicht, wieviel Zeit verflossen ist — er weiß nur, daß er mit der Untergrundbahn fuhr — steht er vor dem roten Ziegelbau des Berliner Rathauses im Zentrum der Stadt. Seine Augen suchen das Gebäude ab. Richtig, da ist ein Kellerfenster! Es steht halb offen. Im Nu hat er den Fensterrahmen weit aufgestoßen, hat ein Päckchen „Fleißige Hausfrau" entzündet und ins offene Fenster geworfen.

Marinus van der Lubbe schlendert weiter, wartet vergeblich auf die Feuerwehr, die doch nun bald anrücken müßte. Er weiß nicht, daß ein Hausmeister den brenzlichen Geruch entdeckt und mit einem Eimer Wasser das Feuer gelöscht hat, bevor nennenswerter Schaden entstand. Auch die Polizei erfährt nichts, da dieser gute Mann keine Meldung erstattet. Erst jetzt, da van der



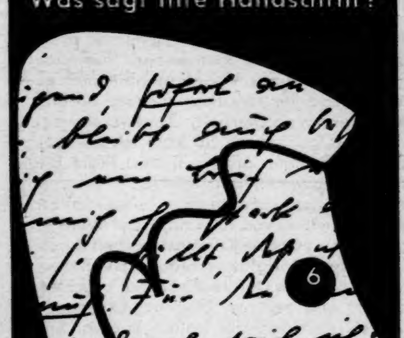
Mit Pappetanks *übte die Reichswehr - so wollte es der Versailler Vertrag. Aber insgeheim wurden in Rußland deutsche Panzerfahrer ausgebildet*

Lubbe auch diese „Brandstiftung" gesteht, wird recherchiert, und der Hausmeister bestätigt.

Aber das ist keineswegs das Ende von van der Lubbes Taten an diesem Tag. Sein nächster Weg führt zum Schloß. Schon von weitem sieht er, daß das Mittelportal des Schlosses mit Gerüsten verkleidet ist. Eilig läuft er über den weiten Schloßplatz, klettert, ohne sich umzusehen, die Steigleiter hinauf. Niemand kann ihn sehen, denn es ist schon ganz finster, nur noch wenige Minuten bis acht.

Auf dem Dachfirst läuft er bis zur Südseite. Dann entzündet er wieder einmal seine „Fleißige Hausfrau." Er schleudert die Kohlenanzünder in eine Baubude, die auf dem Dach des Schlosses errichtet worden ist. Sie brennt aber nicht, die Kohlenan-

Was sagt Ihre Handschrift?



Fix
sein heißt, schnell begreifen, blitzartig Gedanken ordnen und seine Entscheidungen treffen. Wer fix ist, schreibt flüssig, gegliedert und mit elastisch-schwingendem Strich.

Fix
schreibt die gute Schneider-Mine. Die kleine Kugel in der Spitze rast, jedes Tempo beherrschend, übers Papier. Sie ist die richtige Kugelschreiber-Mine für fixe Menschen.

Sie machen eine gute Miene beim Schreiben mit der
Schneider-Mine
Die richtige für Ihren Kugelschreiber!

An alle Mieter und solche, die es nicht bleiben wollen

Haben Sie Geld zu verschenken? Wollen Sie immer Mieter bleiben — dann entschuldigen Sie bitte.

Müssen Sie aber Ihr Geld schwer verdienen und wollen Sie sich wertbeständigen Sachbesitz damit schaffen — dann interessiert Sie sicher unser Vorschlag: Können Sie jede Woche 8,— Mark auf die Seite legen? Dann bekommen Sie am Jahresende 100,— DM geschenkt. Wieso?

Jedem schenkt der Staat auf seine Beiträge an eine Bausparkasse 25 bis 35% Wohnungsbauprämie, im Jahr bis zu 400 Mark

Der BADENIA-Bausparer bekommt für sein Spargeld 2½% Zinsen, braucht aber für die zweite Hypothek nur 4½% zu zahlen.

Deshalb konnten wir auch schon so viele Mieter von ihren Wohnungssorgen befreien und ihnen helfen zum *Glücklichsein im eigenen BADENIA-Heim.*

GUTSCHEIN

Bitte senden Sie mir Ihre Prospekte, damit ich mir ausrechne, wie auch ich bis 400,— Mark im Jahr zusätzlich verdienen kann.

Ausschneiden und einschicken an Kundendienst-Abteilung 120

BADENIA-Bausparkasse GmbH. Karlsruhe, Karlstraße 52-54

Prospekte, auch für Strickmoden durch H. Heinzelmann Reutlingen

...e Reichswehr - so wollte ...ber insgeheim wurden ...zerfahrer ausgebildet

...ndstiftung" gesteht, ...er Hausmeister be-

...egs das Ende von ...n diesem Tag. Sein ...Schloß. Schon von ...as Mittelportal des ...verkleidet ist. Eilig ...n Schloßplatz, klet...hen, die Steigleiter ...ihn sehen, denn es ...ur noch wenige Mi...

...uft er bis zur Süd... er wieder einmal ...u." Er schleudert die ...e Baubude, die auf ...es errichtet worden ...icht, die Kohlenan...

...mann
...RB DBGM
...pruchsvolle Frau
...wärmenden
...ile mit Perlon,
...ralon
...nähte gearbeitet,
...glatter Sitz und
...gend
...und Beinabschluß
...estrickt
...os)
...mann Reutlingen

zünder verlöschen, es gibt nur Qualm. Das Holz war wohl zu naß.

Van der Lubbe wird ärgerlich. Er nimmt das letzte Päckchen, setzt es in Brand, wirft es durch einen Lüftungsschacht in die Tiefe. Dann, ohne sich umzusehen, hangelt er auf einer Steigleiter nach unten.

Im Schloß wird Alarm gegeben, als man Qualm bemerkt. Die alarmierte Schloßfeuerwehr kann mit ein paar Eimern Wasser den beginnenden Brand löschen. Es entsteht kein großer Schaden, nur ein Fensterrahmen verkohlt. Aber der Kastellan ist mißtrauisch geworden. Vielleicht ist noch an anderer Stelle ein Brand gelegt worden? Eine genaue Untersuchung des Schlosses findet statt. Auch die Kriminalpolizei wird benachrichtigt.

So geschieht es, daß die van der Lubbe vernehmenden Beamten bereits wissen, daß er die Wahrheit spricht, als er von der Eskapade beim Schloß erzählt.

Kriminalkommissar Heisig räuspert sich. „Nun, mein Junge, und wie war das mit dem Reichstag?"

„Ich habe ihn angezündet!"

„Ja, das wissen wir! Aber warst du allein? Das scheint doch kaum möglich?"

Van der Lubbe stutzt. Dann schließt er den schon geöffneten Mund und bleibt einige Minuten schweigsam.

Einer der Beamten sucht ihm zu schmeicheln: „Ein so toller Bursche wie du kann auch den ganzen Reichstag allein anzünden!", meint er.

Van der Lubbe nickt. „Ich habe ihn angezündet . . .! Ich habe ihn angezündet! Nur . . ."

Atemloses Schweigen.

„Als ich in den großen Saal kam . . . den Saal mit den vielen Stühlen und Bänken . . ., mit der Holzverkleidung . . . Der Saal brannte schon, als ich hereinkam."

„Was hast du gesagt?"

„Den habe ich nicht angezündet! Den nicht! Er brannte schon, als ich hereinkam."

Und davon wird sich van der Lubbe niemals abbringen lassen.

Vier Stenographen haben einander jede Viertelstunde abgelöst, um alles mitzubekommen, was aus dem Munde van der Lubbes kam. Sie sind dem Zusammenbrechen nahe. Auch die Kriminalbeamten sind in Schweiß gebadet.

Wenig mehr als eine Stunde, nachdem van der Lubbe abgeführt worden ist, wird seine Zelle wieder aufgeschlossen, man reicht ihm das Protokoll und einen Federhalter. Er soll unterzeichnen.

Er ist des Deutschen nicht hinreichend mächtig. Also müßte man wohl eine Übersetzung beifügen. Aber dafür ist jetzt keine Zeit. Übrigens verlangt van der Lubbe auch gar nicht danach. Er verlangt nur, daß man ihn in Ruhe läßt. Er will schlafen. Mit vor Müdigkeit zitternder Hand unterschreibt er.

Um allen Irrtümern vorzubeugen: Er unterschreibt nicht, was er nicht gesagt hat. Das von der Berliner Polizei verfaßte Protokoll ist vollkommen in Ordnung. Alles, was van der Lubbe gesagt hat, steht drin. Nichts steht drin, was er nicht gesagt hat.

Aber dieses Protokoll wird bald darauf nicht mehr aufzufinden sein. Am Tage nach dem Reichstagsbrand ist es noch vorhanden. Ein gewisser Dr. Lepsius bekommt es noch zu Gesicht, als er erscheint, um van der Lubbe zu vernehmen. Göring hat ihn geschickt. Er ist Fachmann für Luftfahrt, er wird bald eine Rolle im Luftfahrtministerium spielen und weiterhin der Vertrauensmann Görings sein. Warum ein Sachverständiger für Luftfahrt besonders dazu geeignet sein soll, einen Brandstifter zu vernehmen, wird auch später nicht gesagt. Vielleicht ist Göring der Ansicht, daß er mehr aus dem jungen Holländer herausbringen wird als die Polizisten.

Wie dem auch sei: Das Protokoll der ersten und vielleicht wichtigsten Aussage van der Lubbes ist bald darauf verschwunden.

Verhaftet . . verhaftet . . verboten!

Goebbels in seinem Tagebuch: „Es erfolgen Verhaftungen über Verhaftungen. Nun wird die rote Pest mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Widerstand zeigt sich nirgends . . . Das gegnerische Lager scheint durch unser plötzliches Durchgreifen so verblüfft zu sein, daß es sich gar nicht mehr zu wehren wagt."

Und wie sieht das in Wirklichkeit aus?

Nach den amtlichen Erhebungen — um diese Zeit kann man noch den amtlichen Erhebungen trauen — werden in Berlin in dieser Nacht und in den nächsten zwei bis drei Tagen insgesamt viertausend „kommunistische Funktionäre" festgenommen.

Der Begriff „kommunistische Funktionäre" stimmt allerdings nicht. Es werden nicht nur Kommunisten, sondern auch Sozialdemokraten verhaftet. Es werden Demokraten verhaftet. Es werden alle diejenigen verhaftet, von denen man annehmen darf, daß sie gegen den Nationalsozialismus eingestellt sind und von ihrem guten Recht als deutsche Bürger Gebrauch machen, ihn in Wort und Schrift zu bekämpfen. Es werden unzählige Redakteure verhaftet, Schriftsteller, Rechtsanwälte, Schauspieler, Regisseure, Privatgelehrte, Lehrer — kurz, alle diejenigen, die sich „verdächtig" gemacht haben.

Und wie hält man diese vielen tausend Menschen fest? Undenkbar, wie es die Verfassung vorschreibt, sie innerhalb vierundzwanzig Stunden dem Untersuchungsrichter vorzuführen. Aber das ist ja auch gar nicht notwendig. Die Verfassung ist ja durch Notverordnung aufgehoben — zumindest die Rechte sind es, die jeder Bürger gemäß der Verfassung besitzt.

Ein neuer Begriff taucht auf. Er heißt „Schutzhaft". Es verlautet, daß die Verhafteten in „Schutzhaft" bleiben müssen. Niemand weiß genau, was man sich darunter vorzustellen hat.

Die SA verlangt ungeduldig danach, daß man ihr die „schutzinhaftierten" Opfer übergibt.

Und die Zeitungen? Die kommunistische Presse ist bereits verboten.

Die Zeitungen der Sozialdemokraten werden jetzt verboten — auf Grund der Notverordnung. In den nächsten Tagen werden noch sehr viele andere Zeitungen verschwinden. Keineswegs nur die der Linken, auch die liberalen Zeitungen un.: vor allem die „jüdische Presse". Natürlich gibt es Proteste. Aber die werden nicht beachtet. Und wenn ein Zeitungsverleger oder ein Chefredakteur sich nicht abweisen läßt, wenn er sein Recht haben will — theoretisch gibt es ja noch ein Recht in Deutschland — verschwindet er spurlos.

Aber dem Ausland kann Göring den Mund nicht verbieten. Dieses Ausland glaubt von dem, was die NS-Führer laut verkünden, kein einziges Wort. Auch die vorsichtigsten und zurückhaltendsten Zeitungen jenseits der Grenzen, der „Temps" in Paris, die „Times" in London, die „Herald Tribune" in New York — sie alle äußern ihren Verdacht.

Und hier beginnt etwas, das niemand vorhersehen konnte — selbst Goebbels nicht, der eben die Mentalität des Auslandes nicht kennt — von Hitler, von Göring, von Helldorff ganz zu schweigen: Ein allgemeines Mißtrauen setzt ein gegen alles, was diese Nationalsozialisten verkünden, behaupten, beschwören. Kaum sind sie an der Regierung, da hat die Welt auch schon herausgefunden, wer sie eigentlich sind.

Die Welt, die öffentliche Meinung in aller Welt repräsentiert durch die großen Zeitungen, hat Stellung bezogen. Die Regierungen der Länder, deren Blätter so gut informiert sind, brauchen viel, viel länger dazu — leider viel zu lange.

Eine Nacht der „langen Messer"!

Die SA hat schon seit der „Machtübernahme" gebieterisch nach einer Nacht der „langen Messer" — der blutigen Abrechnung mit den Kommunisten und der „Reaktion" — geschrien. Aber das paßte nicht in Hitlers Konzept, der es sich vorerst mit den Bürgerlichen nicht verderben wollte und konnte.

War jetzt dieser Zeitpunkt gekommen? SA-Trupps ziehen umher und „verhaften — die SA ist ja zur Hilfspolizei gemacht worden — alle diejenigen, die ihr nicht passen.

Was die SA täglich und vor allen Dingen nächtlich unternimmt, halten die alten preußischen Beamten einfach für entsetzlich. Schon die viertausend von oben befohlenen Verhaftungen sind ihnen genug, geschweige denn diese „wilden" Verhaftungen.

Und nun beginnt ein geradezu groteskes Treiben, eine Art Teufelskreis von Verhaftungen, Freilassungen, Verhaftungen, Freilassungen. Die SA verprügelt und verhaftet irgendeinen „Feind" und schleppt ihn dann zum Polizeipräsidium. Dort wird er „eingeliefert", die SA-Leute ziehen fröhlich ab. Kaum sind sie fort, wird der auf solche Art „Verhaftete" wieder freigelassen — ganz automatisch, ohne daß man sich darüber informiert, weswegen er eigentlich angeschleppt worden ist.

Der solchermaßen „Befreite" geht also wieder nach Hause, denkt, die Sache sei erledigt. Vielleicht, wenn er Glück hat, bleibt er auch zwei oder drei Tage unbehelligt. Dann erfährt die SA davon, daß er wieder — oder noch immer — in Freiheit ist. Man darf sich die SA um diese Zeit ja keineswegs als ein wohlorganisiertes Unternehmen vorstellen und die Verhaftun- →

Was ist denn hier los? Wenn es draußen regnet, stürmt und schneit, werden selbst die Kleinen quengelig. Aber deswegen in der Stube hocken? Nein! Mutti holt die wetterfesten Sachen raus und dann machen wir es ganz einfach so:

Gesicht und Hände cremen wir vorher gut mit Nivea ein . . .

und dann geht's hinaus in Wind und Wetter. Vor dem Schlafengehen aber . . .

cremen wir uns nochmals gut ein, dann bleibt die Haut glatt und geschmeidig.

NIVEA CREME

Bei Wind und Wetter -

eine Wohltat für die Haut!

Dosen DM -.45, 1.-, 1.80, 2.95

6135

So nebenbei -

zum Beispiel beim Anziehen

zieht sich mit jeder Handbewegung, die Sie ausführen, die neue KIENZLE-Vollautomatic selbsttätig auf. Das geschieht ganz unbemerkt, durch eine sinnvolle, jedoch völlig unkomplizierte Mechanik - durch einen Rotor, der auf das Uhrwerk aufgesetzt ist.

Mit dieser Annehmlichkeit verbinden sich aber noch einige höchst bedeutsame Vorteile:

● Erhöhte Ganggenauigkeit ● unzerbrechliche Zugfeder (kann nicht überdreht werden!) ● stoßfest ● temperaturunempfindliche Spirale ● geringere Abnützung der Gangteile, deshalb:

längere Lebensdauer.

Der KIENZLE-Ankergang ist im Bundesgebiet und in verschiedenen anderen Ländern patentrechtlich geschützt.

Der Preis von DM 65.– für diese moderne Armbanduhr ist wahrhaft volkstümlich. Vergoldet DM 68.–; mit vergoldetem, elastischem Metallarmband DM 86.–.

Kienzle

Wassergeschützte und staubdichte
VOLLAUTOMATIC
in jedem guten Fachgeschäft

Feuer über Deutschland

gen, die sie vornehmen, auch nicht als von oben oder zentral befehligte Aktionen. Irgend jemand hat den Mann verprügelt und verhaftet, ein anderer erfährt, daß er noch frei ist. Also wird er noch einmal verhaftet, noch einmal ins Polizeipräsidium geschleppt. Und von dort wird er wieder nach Hause geschickt. Zuletzt werden die von der SA eingelieferten Häftlinge von der Polizei überhaupt nicht mehr akzeptiert. Das ist nicht immer günstig, da die SA-Leute, die nicht wissen, wohin mit ihren „Häftlingen", sie auf jeden Fall so gründlich zerschlagen, daß gar keine Frage mehr besteht, wo man sie einliefern muß, nämlich ins Krankenhaus.

Allmählich, als die führenden SA-Leute langsam begreifen, wie die Dinge stehen, geraten sie in Wut. Wie? Man will es ihnen verbieten, wehrlose Bürger zu verprügeln und zu verhaften? Wozu ist denn ihr Hitler an die Macht gekommen, wenn nicht dazu? Sie haben sich in den letzten Tagen mit geradezu kaninchenhafter Schnelligkeit vermehrt — und so wird es auch in den nächsten Wochen und Monaten sein. In Berlin treten ganze kommunistische Vereine geschlossen in die SA ein. Das kleine Heer von sechzigtausend Mann, das Graf Helldorff noch Anfang Januar befehligte, wird Ende November 1933 bereits auf hundertzehntausend angeschwollen sein. Und diese SA ist entschlossen, sich von der Polizei nichts mehr sagen zu lassen.

Sensationelle Verhaftung

Die Polizei verhaftet, die SA verhaftet, aber niemand wird verhaftet, dem man auch nur den geringsten Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand nachweisen kann, ja, von dem die Polizeibehörden ernstlich glauben, daß er irgend etwas über dieses Verbrechen weiß. Das gilt auch für Ernst Torgler, den Vorsitzenden der kommunistischen Reichstagsfraktion, der bereits seit dem 28. morgens in „Schutzhaft" sitzt und den alle, die etwas von der Sache wissen — an der Spitze Oberregierungsrat Rudolf Diels — für völlig unschuldig halten. Und was von der Lubbe selbst angeht, der ja gestanden hat, so fragen sich die Kriminalbeamten schon lange, ob er ganz richtig im Kopf sei. Denn er hat es viel zu eilig gehabt, alles zu gestehen, alles auf sich zu nehmen, sich noch damit wichtig zu machen. Und zwischen seinen ausführlichen Beschreibungen aller seiner Heldentaten bricht er immer wieder in ein seltsames, unmotiviertes Lachen aus. Oder eigentlich ist es gar nicht so unmotiviert. Van der Lubbe ist glänzender Laune. Er glaubt ja immer noch daran, daß ihn die „Revolution" in den nächsten Stunden befreien wird.

Da ist ein Kellner namens Helmer, der im „Bayernhof" in der Potsdamer Straße arbeitet, einem billigen, gutbürgerlichen Restaurant. Er ist ein begeisterter Anhänger Hitlers und sehnt sich danach, irgend etwas zu tun, was seinen Patriotismus und Nationalsozialismus unter Beweis zu stellen vermöchte. Er ist glücklich, wenn er SA-Leute bedienen darf, und wenn Ausländer ins Lokal kommen — das geschieht in einer

Auf abgelegenen Schießständen *betrieb die SA umfassende vormilitärische Ausbildung, während der Reichswehr durch die Abrüstungsbeschränkungen von Versailles Hände und Füße gebunden waren. Hitlers braune Armee wäre im Ernstfall auf einen Bürgerkrieg gut vorbereitet*

Stadt wi...
böse. In...
Spione. ...
nach vo...
um sind...
sicher Fr...
besonde...

Beson...
„Russen...
ernhof" ...
sind es ...
später h...

Als i...
3. März ...
erste Ze...
Lubbe b...
Häusche...
einmal g...
diesen A...
wenn er...
dienlich...
Bild se...
Mann?" ...

Und c...
zu: „Da...
Russen I...

Die K...
aber sie...
möchten...
sagen: „...
ähnlich...

Helme...
Zapfer: ...
sehen?" ...

„Ja, e...
„Der ...

Wärme heilt . . .

Wie gut, wenn ein AEG-Heizkissen im Hause ist, das zu jeder Zeit wärmt und heilt. Ein AEG-Heizkissen ist eine Anschaffung für's Leben; auch als Geschenk wird es viel Freude bereiten. AEG-Heizkissen garantieren durch den eingebauten Temperaturregler und die beiden Sicherheitsregler unbedingte Sicherheit. Rasche Aufheizung bei allen Schalterstellungen. Markierung der Regelstufen auf der Schalterkappe deutlich sichtbar und fühlbar herausgeprägt. Der weiße Überzug kann abgenommen werden und ist waschbar. AEG-Heizkissen gibt es auch in Geschenkpackung mit einem zusätzlichen bunten und einem wasserdichten Überzug; AEG-Reise-Heizkissen mit roter Boxintasche. **Preis ab 19,50 DM**
rote Boxintasche 5,— DM

. . . und schafft Behaglichkeit!

Gesunder, schwereloser Schlaf ist für die Erhaltung der Gesundheit äußerst wichtig, denn er erneuert und erhält die Spannkraft.

Die neue elektrisch beheizte AEG-Bettdecke bietet hierfür alle Voraussetzungen. Federleicht und warm umgibt sie den Körper.

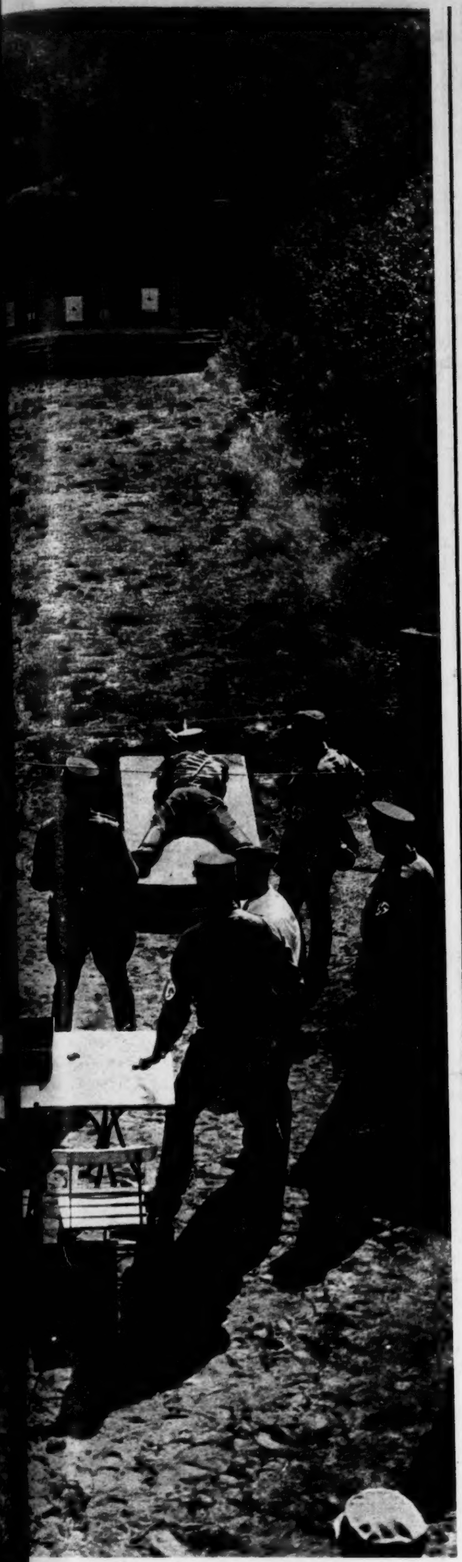
Die AEG-Heizdecke ist aber nicht nur eine Bettdecke; auch an kühlen und naßkalten Tagen wird man gern zur Heizdecke greifen. Ein besonderer Vorteil ist, daß Sie die Ihnen angenehme Wärme mit dem automatischen Steuergerät selbst stufenlos einstellen können. Höchste Betriebssicherheit durch Kleinspannung von 42 Volt. Größe 150 × 200 cm.

Die AEG-Heizdecke wird mit eingebauter Zuleitung und Steuergerät geliefert.

Preis 168,— DM

Die **AEG** *macht alles für Sie!*

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT



den betrieb
Ausbildung,
Abrüstungs-
und Füße ge-
nee wäre im
t vorbereitet

HAFT

Stadt wie Berlin ja dauernd — wird er ganz böse. In seinen Augen sind alle Ausländer Spione. Besonders gilt das seiner Ansicht nach von den Russen. Und Russen wiederum sind alle Ausländer, die nicht ganz sicher Franzosen oder Engländer sind, insbesondere Rumänen, Bulgaren, Jugoslawen.

Besonders verdächtig scheinen ihm drei „Russen", die zwei- oder dreimal im „Bayernhof" gegessen haben — in Wirklichkeit sind es Bulgaren, aber das wird sich erst später herausstellen.

Als in den späten Nachtstunden des 3. März die Berliner „Nachtausgabe" als erste Zeitung ein Bild von Marinus van der Lubbe bringt, ist Helmer ganz aus dem Häuschen. Hat er diesen Mann nicht schon einmal gesehen? Wie gut wäre es, wenn er diesen Mann schon einmal gesehen hätte, wenn er sich melden könnte, um zweckdienliche Angaben zu machen. Er zeigt das Bild seinen Kollegen: „Kennt ihr den Mann?"

Und als sie verneinen, redet er ihnen zu: „Das ist doch der Kerl, der mit den Russen hier bei uns saß."

Die Kollegen sind durchaus nicht sicher, aber sie kennen den rabiaten Helmer, sie möchten keinen Streit mit ihm haben. Sie sagen: „Ja, er sieht wohl irgend jemandem ähnlich!"

Helmer stürzt zum Büfett und fragt den Zapfer: „Hast du den nicht schon mal gesehen?"

„Ja, es kann möglich sein ..."

„Der war doch mit den Russen bei uns?"

→

Ach, Mutti, schmeckt das himmlisch gut!
So süß . . . nach Apfelsine!
Ist das – damit man wachsen tut,
sind das die Vitamine?
Und werd' ich grad' so groß wie Du?
Und bleiben meine Backen rund?
Trotz Regen, Schnee und nasser Schuh' –
bin ich, wenn's Christkind kommt, gesund?

Ihrem Kind macht es Vergnügen . . .

. . . und Ihnen erspart es manche Sorge.

Was nützt der beste Lebertran, wenn ihn die Kinder widerwillig oder gar nicht nehmen? Man kann sie auch nicht überlisten, das gelingt vielleicht einmal, und dann steht die Mutti wieder ratlos da. Gebt doch den Kindern Tetravitol. In Tetravitol sind die Vitamine A + D, Wirkstoffe des Lebertrans, und zusätzlich kommen in ihm die Vitamine B1 des Malzextraktes und C der Hagebutten zur Wirkung. Eingebettet sind diese so lebenswichtigen Stoffe in köstlichen Orangensirup, dem dazu noch stärkende Kalksalze beigegeben sind.

Das schmeckt so gut! Und weil es die Kinder gern nehmen, ist Tetravitol eine wirkliche Hilfe.

Die Mutti braucht sich nicht über schlechten Appetit der Kleinen zu beklagen, und deren Lebendigkeit und Munterkeit sind der beste Beweis dafür, daß Mutti es richtig macht. Regelmäßige Tetravitol-Gaben schützen außerdem vor Infektionen. Viele geben es ihren Kindern, bis sie aus der Schule kommen. Sie wissen nämlich, daß auch die Schulmüdigkeit der Ausdruck von Mangelerscheinungen ist.

Jetzt den segensreichen Löffel

TETRA VITOL

einmal morgens, einmal abends!

Das tut den Kindern gut!

Normalflasche 200 g DM 2,95 · Doppelflasche 400 g DM 4,95
Besonders wirtschaftlich ist die Familienflasche 1000 g DM 9,95 (reicht für etwa 3 Monate)
Auch in der Schweiz, in Italien und im Saargebiet erhältlich.

Erwachsene nehmen Plenivitol: 14 Vitamine, 11 Mineralstoffe und Spurenelemente.

für den neuen Wäschestil
„SANS MORAL"
gemixt mit New Yorker Modefarben - Chic u. Charme - hauchzart - duftig und entzückend. Wäschealbum m. über 120 Modellen. Bestellen Sie das schöne Wäschealbum der Welt unter Beifügung von DM 1,- in Briefm. (wird bei Bestellung angerechnet).
KÖNIGIN - WÄSCHE Versandhaus H81
Charlotte Schmidt - Stuttgart - Postfach 1174

Für Ihren Jungen:

elektr. **ROKAL-Modell-Eisenbahn**
raumsparend, naturgetreu,
nach Bundesbahnunterlag.
unbegrenzt ausbaufähig.
Kompletter Zug, Geleise, Transformator,
Schaltpult schon ab DM 57.-, Anzlg. DM **22,80**
Sofort lieferbar! Bequeme Teilzahlung. Bei Barkauf 3%
Fordern Sie noch heute Gratis-Buntkatalog RK
DABENA-VERSAND · HAMBURG-WANDSBEK

Ihr Bart braucht Lectric Shave vor der Rasur

denn Lectric macht den Bart schnittfest, richtet das Haar auf, glättet und strafft die Haut – der Scherkopf gleitet mühelos. Auf gestraffter Bartfläche bekommen die feinen Messerchen das Haar bis an die Wurzel zu fassen.

Erst mit Lectric Shave wird elektrisches Rasieren zur Wohltat.

WILLIAMS
Lectric Shave

GUTSCHEIN: Kostenlos erhalten Sie eine Probeflasche gegen Einsendung dieses Gutscheins an J. B. Williams, Abt. E 2, Hamburg-Altona, Hohenzollernring 127

7-L7

Dornröschen

wurde sanft aus langem Schlaf geweckt. Gleich behutsam ist der Diehl Cavalier Wecker für den Schläfer von heute. Er weckt zuerst durch einzelne helle Glockentöne. Wenn Sie davon erwachen, können Sie abstellen. Überhören Sie die feinen Töne, so läutet der Wecker nach einer Minute so laut und energisch, daß Sie bestimmt aufwachen.

Diehl Princess
Cavalier

Diesen galanten Wecker gibt's von DM 15.50 bis DM 16.50 in allen guten Uhrenfachgeschäften

Feuer über Deutschland

„Mit den Russen? Ach, du meinst die zwei Ausländer ... Ja, es mag schon sein, daß er einer von denen ist ..."

Van der Lubbe sieht auf dem Bild ja auch recht merkwürdig aus. Jeder kann auf den ersten Blick sehen, daß es sich nicht um einen Durchschnittsmenschen handelt, sicher nicht um einen Deutschen. Und dann sagt ja auch der begleitende Artikel, daß van der Lubbe Ausländer ist. Warum also konnte er denn nicht mit den „Russen" im „Bayernhof" gegessen haben?

Nach dem Dienst zeigt Helmer das Bild seiner Frau. Die ist die erste, die ihm zu widersprechen wagt. „Du irrst dich sicher! Misch dich da nicht hinein!" Sie mag nichts mit der Polizei oder den Gerichten zu tun haben.

Aber Helmers Plan ist gefaßt. Schon am nächsten Morgen begibt er sich zur Polizei und wird von Kriminalassistent Holzhäuser empfangen. Helmer erzählt seine Geschichte noch einmal. Jetzt ist er ganz sicher, sozusagen hundertprozentig. „Ich glaube, in diesem Mann bestimmt einen der Gäste wiederzuerkennen, die mehrmals mit den Russen im Lokal waren. Die Leute kamen mir verdächtig vor, weil sie sich in einer fremden Sprache unterhielten und, wenn jemand an ihrem Tisch vorüberging, aufhörten zu sprechen oder nur im Flüsterton weitersprachen."

„In der Tat, sehr verdächtig!"

Man legt Helmer einige Fotos vor, eines von van der Lubbe und andere von ähnlich aussehenden Männern. Er bezeichnet sofort das Foto van der Lubbes als das Bild des Mannes, der ihm auffiel, was weiter nicht erstaunlich ist, wenn man bedenkt, daß er nunmehr zwölf Stunden Zeit hatte, sich das Bild van der Lubbes einzuprägen.

Er wiederholt: „Ich glaube mit Bestimmtheit, meine Aussage dahin präzisieren zu können, daß dieser Mann vom Frühjahr bis zum Spätsommer 1932 mehrere Male im ‚Bayernhof' gewesen ist."

Schon das beweist, daß Helmer lügt oder sich irrt. Denn um diese Zeit weiß die Polizei bereits, daß van der Lubbe erst einige Tage vor dem Attentat in Berlin auftauchte, daß er vom Frühjahr bis Spätsommer 1932 gar nicht in Berlin gewesen ist, also auch nicht den „Bayernhof" besucht haben kann.

Aber Helmer erfährt das nicht. Man schickt ihn nicht als Schwindler nach Hause. Die Polizei ist nervös geworden. Die Polizei will nicht den Vorwurf auf sich sitzen lassen, als habe sie nicht alles getan, um die Täter zu finden.

Holzhäuser rät Helmer, an seinen Arbeitsplatz zurückzugehen. Sollten die geheimnisvollen „Russen" wieder auftauchen, dann soll er sofort die Polizei benachrichtigen.

Nun klebt auch schon an allen Litfaßsäulen Berlins ein Riesenplakat. Eine Belohnung von 20 000 Mark für die Entdeckung von Mittätern des Reichstagsbrandes wird versprochen. Jetzt ist Kellner Helmer seiner Sache ganz sicher, sozusagen tausend Prozent. Und als am Abend des 9. März drei „Russen" das Lokal betreten — zwei von den mysteriösen, die sich in seinen Augen bereits verdächtig gemacht haben und ein dritter, den er allerdings noch nicht gesehen hat, stürzt er zum Telefon. Wenige Minuten später erscheinen die Kriminalassistenten Holzhäuser und Gast, nehmen an einem Tisch neben den drei „Verdächtigen" Platz und warten.

Irgendwie haben die „Russen" Lunte gerochen. Schon nach wenigen Minuten rufen sie nach dem Kellner — in der Tat, ihr Deutsch ist wirklich sehr slawisch. Vielleicht handelt es sich tatsächlich um Russen?

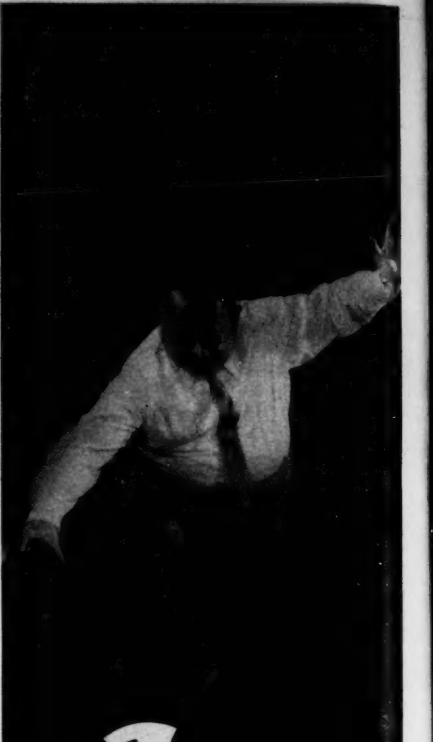
Da tritt Holzhäuser an den Tisch, zückt seine Legitimation, fordert die Fremden auf, sich auszuweisen.

Zwei reichen ihren Paß. Der eine lautet auf den Namen Dr. Rudolf Hediger, der andere auf den Namen Penew. Der dritte Fremde hat keinen Paß. Er springt auf und stürzt zur Drehtür. Aber es gelingt ihm nicht, zu verschwinden. Kriminalassistent Gast, der ein paar Schritte abseits gestanden hat, holt ihn zurück. Auch ein zweiter Fluchtversuch dieses dritten mißlingt. Nun müssen die drei auf die Wache.

Nein, nicht auf die Wache, sie fahren gleich zum Reichstagsgebäude, wo eine Untersuchungskommission, die sich dort auf Befehl von Göring an die Arbeit begeben hat, ihres Amtes waltet.

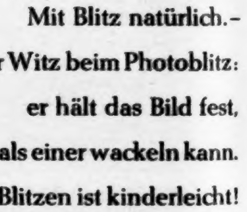
Kriminalassistent Holzhäuser bemerkt, daß einer der Festgenommenen während der Fahrt versucht, etwas im Sitzkissen des

→



Tanzt der Herr Calypso?

Nein – ein Freund hat ihn beim Kegeln photographiert. Mit Blitz natürlich. – Das ist der Witz beim Photoblitz: er hält das Bild fest, schneller als einer wackeln kann. Und: Blitzen ist kinderleicht! Die wenigen Handgriffe erklärt Ihnen Ihr Photohändler im Nu.



Wer photographiert, sollte auch blitzen!

57/19

Taxis zu v... alle ausg... Taxi zurüc... sich um ei... der Komm... 3. März 1...

Vor der... noch einm... und Popo... der die Fl...

Die Päss... nach mik... sie gefälsc... statt stam... tagsbrand... ausgehobe... gefundene... Formulare... Pässe ger...

Die Aus... sind, wird... nuten klar... daß die P... geben zu,... zuerst be... zwar um d... um den S... den Schrif... alle drei ... Kommunis...

Blagoj ... rig, ist d... Drjan im ... zehn Jahr... schen Jug... zwanzig v... stischen ... Rechtswiss... zu arm w... 1924 ging... die Emig... Schule, in... darüber b... Revolution... und arbei... eines Emi... gerüstet, ... als einem... wurde ba... komitees ... nale oder... der Komi... aber es g...

Die „Ru...
Helmer ga... brand mit... herausstel...

Er ging ... land bet... so behau...

Taneff ... 1898 in ... Sohn ein... bei dem ... Dreiundz... nistischen... wurde 1... Jahren v... verbüßte... Rest wur... Die zwei... Wien, vo... so wie ... genoß, 1... wurde in... beitete ... der Part... einmal m... tet er, er...

Warum... Amnesti... seine Ar... glaubt. ...

Popoff... schlecht ...

Taxis zu verstecken. Er schweigt, wartet, bis alle ausgestiegen sind, kehrt dann zum Taxi zurück, sucht — und findet. Es handelt sich um einen Aufruf des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale vom 3. März 1933.

Gefälschte Pässe

Vor der Kommission beteuern die drei noch einmal, sie seien Dr. Hediger, Penew und Popoff — der letztere ist derjenige, der die Flucht ergreifen wollte.

Die Pässe werden geprüft. Es ergibt sich nach mikroskopischer Untersuchung, daß sie gefälscht sind, daß sie aus einer Werkstatt stammen, die schon vor dem Reichstagsbrand von der Berliner Kriminalpolizei ausgehoben worden ist. An Hand der dort gefundenen Stempel, Tinten, Federn und Formulare kann man feststellen, daß die Pässe gerade hier fabriziert wurden.

Die Ausländer — daß sie nicht Russen sind, wird schon nach den ersten fünf Minuten klar —, konfrontiert mit der Tatsache, daß die Polizei um die Fälschungen weiß, geben zu, nicht alle so zu heißen, wie sie zuerst behauptet haben. Es handelt sich zwar um den Studenten Blagoj Popoff, aber um den Schuhmacher Wassil Taneff und den Schriftsteller Georgi Dimitroff. Sie sind alle drei Bulgaren. Und sie sind alle drei Kommunisten.

Blagoj Simon Popoff, einunddreißigjährig, ist der Sohn eines Dorflehrers aus Drjan im Bezirk Radomir. Schon mit sechzehn Jahren hat er sich der kommunistischen Jugendbewegung angeschlossen, mit zwanzig wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei Bulgariens. Er studierte Rechtswissenschaften, konnte aber, da er zu arm war, sein Studium nicht beenden. 1924 ging er nach Moskau, besuchte dort die Emigrantenschule — das ist eine Schule, in der ausländische Kommunisten darüber belehrt werden, wie sie am besten Revolution in ihrem Heimatland machen — und arbeitete als wissenschaftlicher Berater eines Emigrantenklubs mit. Dergestalt ausgerüstet, kam er 1931 — also vor weniger als einem Jahr — nach Bulgarien zurück, wurde bald darauf Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Internationale oder, wie man sie allgemein nannte, der Komintern. Er wurde zwar verhaftet, aber es gelang ihm, trotzdem zu entfliehen.

wenige Worte sprechen. Aber der dritte Mann, den man gefaßt hat, spricht ausgezeichnet Deutsch, wenn auch mit slawischem Akzent, er versteht auch jedes Wort, er denkt und kombiniert blitzschnell, er ist überhaupt ein überaus wacher Bursche, er macht zum Unterschied von seinen Genossen durchaus keinen langsamen und schwerblütigen Eindruck, er hat sofort erfaßt, daß er in eine Falle gegangen ist — und er beschließt, das Beste aus der Situation zu machen.

Er wird einer der unangenehmsten Gefangenen sein, die die Berliner Polizei je gemacht hat — er wird dafür sorgen, daß, obwohl man ihn einsperrt und er außer seinem Anwalt niemanden zu Gesicht bekommt, die Welt ihn nicht vergißt. Im Gegenteil, sie wird erst jetzt auf ihn aufmerksam werden, sie wird dauernd von ihm sprechen — der eigentliche Held im späteren Reichstagsbrand-Prozeß wird er, Georgi Dimitroff, werden.

Agent der Komintern

Es wird seine Zeit brauchen, bis man haargenau herausfindet, daß es sich bei Dimitroff um einen der wichtigsten kommunistischen Agenten handelt, um den nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland zurückgebliebenen Verbindungsmann zwischen der deutschen Kommunistischen Partei und der Komintern. Bis vor einem halben Jahr hat es noch ein „Westeuropäisches Büro" der Komintern gegeben, dessen Leiter der deutsche Reichstagsabgeordnete Kippenberger war, eben jener, dem die russische TASS-Vertreterin Aninkowa von Goebbels Plan erzählte, ein „Attentat" gegen Hitler zu inszenieren. Ein halbes Jahr, bevor Hitler an die Macht kam, schon unter der Regierung Papen, wurde das „Westeuropäische Büro" nach Prag verlegt. Lastautos transportierten über Nacht umfangreiche Akten und Karteien ab. Sie waren jedenfalls in Prag sicherer als in Berlin, dachte man im Kreml. Der wird im Herbst 1938 Flugzeuge schicken, um das „Material" aus Prag abzuholen, bevor Hitler dort einmarschiert.

Daß Dimitroff also gewissermaßen das „Westeuropäische Büro" in seiner eigenen Person verkörpert, weiß die Berliner Polizei noch nicht. Man kriegt einstweilen nur

Die „Russen" Dimitroff, Popoff und Taneff *(von links nach rechts), in denen Kellner Helmer ganz große Verschwörer erkannt haben wollte. Angeblich hatte er Dimitroff vor dem Reichstagsbrand mit van der Lubbe zusammen gesehen. An dieser Behauptung stimmte kein Wort, wie sich später herausstellen sollte. Georgi Dimitroff verstand es nachher im Prozeß glänzend, sich zu verteidigen*

Er ging wieder nach Rußland. Deutschland betrat er erst am 3. November 1932; so behauptet er jedenfalls jetzt.

Taneff war um vier Jahre älter als Popoff, 1898 in Gewgeli in Mazedonien geboren, Sohn eines Eisenbahnarbeiters, der 1906 bei dem Aufstand gegen die Türkei fiel. Dreiundzwanzigjährig trat er der Kommunistischen Partei bei, kam vor Gericht, wurde 1925 und 1927 zu je zwölfeinhalb Jahren verschärften Kerkers verurteilt. Er verbüßte nur einen Teil der Strafe, der Rest wurde ihm durch Amnestie erlassen. Die zweite Strafe ganz. 1926 ging er nach Wien, von dort nach Moskau, wo er ebenso wie Popoff eine „Politische Schulung" genoß. 1931 kam er nach Bulgarien zurück, wurde ins Zentralkomitee gewählt, bearbeitete dort die inneren Angelegenheiten der Partei. Im Oktober 1932 ging er noch einmal nach Moskau und kam, so behauptet er, erst am 24. Februar 1933 nach Berlin.

Warum? „Um eine Kampagne für die Amnestie in Bulgarien zu organisieren!" ist seine Antwort, die man ihm natürlich nicht glaubt.

Popoff und Taneff verstehen ziemlich schlecht Deutsch und können nur einige

heraus, daß es sich um einen „Berufsrevolutionär" handelt, um einen unheimlichen, aber auch unheimlich gescheiten Mann, der keine Heimat und keine feste Wohnung hat, nirgends und überall zu Hause ist, ein halb Dutzend Sprachen spricht, Tausende von Menschen kennt — und immer bereit ist, etwas zu unternehmen, um die bestehende Ordnung zu untergraben.

Dimitroff: nicht sehr groß, eher untersetzt, breit, muskulös, dunkelhaarig, mit dem Gesicht eines Intellektuellen, mit bemerkenswerten, ungemein wachen Augen, einem etwas brutalen Mund, einer Nase, die Energie verrät: er ist durchaus nicht das Kind der Arbeiterklasse, als das die kommunistische Legende ihn darstellen wird. 1882 in Radomir bei Sofia als Sohn eines mazedonischen Emigranten geboren, lernte er schon im Elternhaus die konspirative Arbeit der mazedonischen Komitadschis kennen, die von Bulgarien aus Einfälle in das türkische Gebiet machten. Der Vater arbeitete mit ihnen zusammen, er war ein mazedonischer Terrorist.

Georgi Dimitroff, das älteste von acht Kindern, schloß sich schon mit vierzehn Jahren einem marxistischen Zirkel an und

→

Machen Sie die Probe: Waschen Sie sich wie üblich und gleich danach mit REI in der Tube.
Sie werden erstaunt sein, wieviele Rückstände REI in der Tube noch aus den Poren löst: das Waschwasser ist schmutzig wie nach dem ersten Waschen. Darum ist

REI in der Tube ideal zum Baden!

Ohne Seife befreit REI in der Tube die Poren gründlich von Talg, Fett und anderen körperfeindlichen Ablagerungen. Die natürlichen, bakterien-abwehrenden Schutzschichten der Haut bleiben dabei voll erhalten.
Weil die Luftverschmutzung in bedrohlicher Weise zunimmt, ist eine porentiefe Reinigung mit REI in der Tube besonders notwendig, damit die Haut frei und unbehindert atmen kann.

Einfach herrlich und herrlich einfach:

Man streckt sich bequem im Schaumbad aus und wird von alleine sauber. Nach dem Bad bleibt kein Schmutzrand in der Wanne zurück.

Die große Tube DM 1.- · Österreich S 7.50 · Schweiz Fr. 1.50
Italien Lit. 250 · Luxemburg Fr. 18.- · Dänemark Kr. 2.75

Feuer über Deutschland

wurde prompt vor dem Abitur vom Gymnasium relegiert. Damit war ihm die Aussicht auf das Universitätsstudium genommen. Also trat er in eine Druckerei als Setzerlehrling ein. Die Druckereiarbeiter gehörten zur Elite der Balkan-Revolutionäre — denn sie beherrschten die Kunst des Lesens und Schreibens, die damals dort nicht sehr verbreitet war — und viele von ihnen waren infolgedessen die geborenen Agitatoren.

Sechzehn Jahre war Georgi Dimitroff, als er seine erste Broschüre schrieb, „Die Gewerkschaften als Kampfwaffe der Arbeiterklasse". Bald darauf gründete er mit einigen Kollegen die Buchdruckerei-Gewerkschaft.

1904 — Dimitroff war also ganze zweiundzwanzig Jahre alt — schaffte er es, daß sich die verschiedenen Gewerkschaften zu einer Art Föderation zusammenschlossen. Mit fünfundzwanzig war er bereits der Generalsekretär dieser Föderation. Um diese Zeit sprach er schon Französisch, Englisch, Serbisch einigermaßen fließend, ganz abgesehen von einem halben Dutzend Balkan-Sprachen und -Dialekten. Er war unaufhörlich unterwegs, um zu organisieren, zu konspirieren, um Bedrohte zu retten, Streiks einzuleiten.

Nach dem Krieg gründet er die Kommunistische Partei Bulgariens. Die sendet ihn als Delegierten zum Zweiten Weltkongreß der Kommunisten-Internationale in Moskau. Die Regierung weigert sich, ihm einen Paß auszustellen. Dimitroff mietet sich daraufhin eine Segeljolle, um das Schwarze Meer zu überqueren. Ein rumänisches Kriegsschiff bringt das Boot auf. Er kommt in Haft, die Sowjetunion protestiert. Dimitroff ist bereits jemand. In Moskau ist man auf den jungen Hitzkopf aufmerksam geworden. Nach einem von ihm organisierten Aufstand in Bulgarien muß er ins „Paradies der Werktätigen" fliehen.

Die Komintern holt ihn nach Moskau. Jetzt ist er nicht nur jemand, jetzt gehört er schon zum inneren Kreis der großen Revolutionszentrale.

1929 kommt Dimitroff — jetzt ein vollwertiger Agent und Agitator — nach Berlin. Man hat ihm befohlen, sich nur in bürgerlichen Kreisen zu bewegen. Er soll mit den Arbeiterparteien keinerlei Fühlung haben. Das ist ganz nach seinem Geschmack. Denn Dimitroff lebt gern gut. Er, an dessen kommunistischer Gesinnung nicht gezweifelt werden kann, schätzt elegante Anzüge, seidene Hemden, Leckerbissen — und Frauen. In fast jeder Stadt, in der er „arbeitet", hat er eine kleine Freundin. Ironischerweise sind es diese kleinen Seitensprünge, die nicht sehr wichtigen Abenteuer, die ihm fast das Genick brechen. Im Kreml findet man, er lebe zu „bourgeois".

Man ruft ihn zurück.

Es erwartet ihn ein Strafgericht. Nun, er wird nicht gerade angeklagt, man läßt es bei Strafpredigten bewenden, aber man ist doch der Ansicht, daß er sich in Zukunft „gesitteter" zu benehmen habe. Dann fährt er wieder ab.

Diesmal ist es seine Aufgabe, die kommunistischen Parteien in den einzelnen Ländern zu kontrollieren und auf die gerade augenblicklich gültige, so oft wechselnde „Generallinie" zu bringen.

Mehr und mehr wird Deutschland das Jagdrevier Dimitroffs — oder sollten wir lieber sagen: das Objekt seiner Studien, seiner Recherchen, seiner — Spionage? Als Franz von Papen die Regierung des Reiches übernimmt — das ist im Sommer 1932, Dimitroff befindet sich gerade wieder in Moskau —, muß er Hals über Kopf nach Deutschland zurück, um die Lage zu prüfen und Bericht zu erstatten. Nicht über das, was Papen erreicht hat, nicht über Schleicher, nicht über Hitler — nein, über die eigenen Parteigenossen, über Pieck, Thälmann, Torgler. Er soll nicht nur über sie Bericht erstatten, er soll auch ihnen Bericht erstatten, das heißt, die Wünsche des Kreml übermitteln, er soll sie zu Aktionen anstacheln, die dem Kreml genehm sind, sie von Aktionen zurückhalten, die dem Kreml nicht ins Konzept passen.

Immer klarer wird es Dimitroff, wird es den Männern, mit denen er zu arbeiten hat, daß die Interessen der deutschen

→

FÜR Sie über die Schulter gesehen . . .

Heft 25 bringt:

Nerven? Auch das moderne Leben bringt uns nicht um! · Pelz als modisches Make-up · Festliche Kleider zum Nachschneidern · Was ist eigentlich Mundraub? · Kinderleichte Kindersachen — Trickschnitte, danach können Sie sofort ohne weitere Vorlage arbeiten · Ateliers führen vor: Ein Bummel durch die Mode · Was für Sie als Frau besonders interessant ist, bringt FÜR SIE jedesmal: Modevorschläge, Ratschläge, Tips, Rezepte — farbig, lebendig und praxisnah.

Warum sich quälen! Automatisch schälen!

NUR EIN GRIFF und der neue

TURBINO AUTOMAT

wäscht und schält für Sie so hauchdünn, schnell und vollkommen — Kartoffeln, Möhren, Karotten usw. (2 Pfund in 1 Minute) — wie es keine Hausfrau vermag. 20 % weniger Schälverlust. Kein Verstopfen des Ausgusses. Reinigt sich selbsttätig. In- und Auslandspatente.

- Vollautomatisch
- Wartungsfrei
- Nichtrostend
- 3 Jahre Garantie

Schreiben Sie sofort oder benutzen Sie nachstehenden Gutschein

GUTSCHEIN

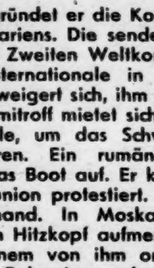
Ich bestelle zur rechtzeitig. Lieferung für Weihnachten einen TURBINO AUTOMAT
*) zum Barpreis von DM 32,50 oder
*) zum Preis von DM 14,50 und 2 Monatsraten à DM 10,—, Lieferung frei Haus gegen Nachnahme. Keine Nachnahmekosten.
*) Nichtzutreffendes streichen.

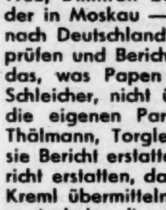
Name:

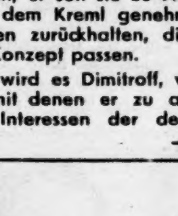
Ort: Straße:

Unterschrift:

CROSSIER MASCHINEN COMPANIE K. G.
Hamburg-Altona 7, Abt. 1 S, Schließfach


25 Jahre


16 Jahre


50 Jahre

70 Jahre

35 Jahre

Jedes Frauenalter

hat seine Probleme. Für die Frau im Ehealltag sind es die Doppelbelastung in Beruf und Familie, die häufigen Schwierigkeiten der kritischen Tage. Frauengold gehört auch zu diesem Lebensalter. Sein Einfluß geht von den Keimdrüsen über die spezifisch weiblichen Organe (dem Zentrum der Frauengesundheit) zum gesamten Nervensystem. Frauengold bringt täglich neue Kräfte, erhält jung von innen heraus und schafft frischen Schwung und Lebensfreude. Die kritischen Tage verlieren ihren Schrecken, weil Frauengold das Übel an der Wurzel faßt und die organische Kraft stärkt. So wird der monatliche Rhythmus ausgeglichen und auf leichte und natürliche Weise verlaufen. Frauenprobleme verlangen Spezialisten. In jedem Lebensabschnitt können Frauen auf Frauengold bauen, sein Erfolg ist tausendfach bewiesen.

Flaschen zu DM 3.80 - 6.80 - 12.50. Probe und Aufklärungsschrift vermittelt gerne Ihre Homoia · Karlsruhe

Frauengold

Kommunisten durchaus nicht identisch sind mit denen des Kreml.

Als Hitler an die Macht kommt, bekundet der Kreml nicht das geringste Interesse mehr daran, Deutschland sogleich zu bolschewisieren. Die Sowjets sind viel zu gescheit, um nicht zu wissen, daß sich ein hochindustrialisiertes Land wie Deutschland nicht so ohne weiteres an ein erst in der Entwicklung begriffenes Land wie die Sowjetunion anschließen würde. Die Bolschewisierung Deutschlands würde bedeuten, daß Moskau nicht länger das Zentrum des Weltkommunismus bleiben kann und daß Berlin Zentrum wird. Daran liegt Moskau nicht das geringste. Die Bolschewisierung Deutschlands muß also „aufgeschoben" werden, bis die Gewichte sich zugunsten der Sowjetunion verlagert haben.

Ja, Stalin geht noch einen Schritt weiter. Er will gute Beziehungen zu Adolf Hitler. Er will mit Hitler zusammenarbeiten. Das hat seine tieferen Gründe, um die zu jener Zeit nur einige wenige wissen. Es ist nämlich durchaus möglich, daß Japan demnächst in Sibirien einfallen wird. Um so wichtiger ist es für ihn, an seiner Westgrenze Ruhe zu haben. Er kann es nicht riskieren, daß jetzt oder später Deutschland und Japan gleichzeitig über ihn herfallen. Er braucht Frieden im Westen um jeden Preis.

Die Generale der Reichswehr sind für diesen Frieden aus vielen Gründen. Ein Grund — von ihm wurde bereits gesprochen — ist die langjährige Zusammenarbeit mit der Roten Armee, die es der Reichswehr ermöglichte, illegal aufzurüsten. Ein anderer Grund: Die Schwierigkeiten, die Polen im Augenblick macht. Polen hat eine starke Armee — Deutschland ist erst im Begriff, sie aufzubauen. Die Reichswehr kann in diesem Augenblick keinen Krieg mit Polen brauchen.

So liegen die Dinge — bloß, daß niemand darüber spricht. Auch Hitler erwähnt mit keinem Wort, daß es ihm sehr wichtig ist, mit der Sowjetunion Frieden zu haben. Bisher hat er fast in jeder seiner Reden Attacken auf die Sowjetunion geritten. Und daher ist diese bei seinem Gefolge, bei den Mitgliedern der Partei und der SA, denkbar unpopulär.

Stalin wiederum ist bereit, alles zu tun, um die Atmosphäre zu verbessern. In Kleinigkeiten will er Hitler gern nachgeben. Unter Kleinigkeiten versteht er offenbar, daß Tausende von kommunistischen Arbeitern geopfert werden. Ferner: Alle Juden aus der Sowjetischen Botschaft in Berlin müssen verschwinden, alle, deren Vergangenheit sie im Sinne des Nationalsozialismus irgendwie belastet. Dazu gehört natürlich auch Dimitroff, der allerdings kein Jude ist. Er erhält den Befehl, er solle in die Sowjetunion zurückkehren.

Dimitroff schickt sich an, die laufenden Geschäfte abzuwickeln. Aber da greift das Schicksal in Gestalt des Kellners Helmer ein. Die Würfel fallen . . .

Im nächsten Heft:

„KAZETT"

Die Geburt der Gestapo

Fälschungen am laufenden Band

Sternleser schreiben zu „Feuer über Deutschland"

Augenzeuge

Im Februar 1933 war ich bei Verwandten auf Besuch in Berlin. Wir waren in einem Lokal gewesen und hatten noch einen Spaziergang in der Nähe des Brandenburger Tors gemacht, als wir einen hellen Feuerschein sahen. „Der Reichstag brennt", riefen ein paar Leute, die uns entgegenkamen. Als wir hinkamen, war schon alles von Polizei abgesperrt. „Da ist Hitler", rief jemand von den Umstehenden, aber ich konnte ihn nicht sehen. Ich sah nur Trupps von SA, die hin- und herliefen. Alles war sehr aufgeregt. Ich war damals erst neunzehn Jahre alt, aber mir kam das alles gleich komisch vor. Ich hatte gleich einen Verdacht, aber ich habe meinen Mund gehalten, wie man es damals schon am besten tat. Ihr Tatsachenbericht bestätigt meinen damaligen Verdacht vollauf.

Ludwigshafen — Peter Vollmer

Verleumdungen!

Es ist sehr einfach, heute alles den Nationalsozialisten in die Schuhe zu schieben. Sie können sich ja nicht in der Öffentlichkeit wehren. Für mich ist klar, daß die Kommunisten den Reichstag in Brand gesteckt haben. Aber heute ist die kommunistische Infiltration ja schon so groß, daß man das um jeden Preis vertuschen will

Poststempel Bremen — Anonym

Nie wieder

Wir alle haben uns geschworen: Nie wieder! Und doch — wenn man um sich sieht, sieht man doch nichts anderes als gefährliche Zeichen, daß es auch heute wieder möglich wäre, das Volk für irgendeine törichte Sache aufzuputschen. Denken Sie doch an die irrsinnigen Propagandaauswüchse des Kalten Krieges! Was die Juden für Hitler waren, das ist doch Rußland heute für die Kalten Krieger des Westens, für die hundertfünfzigprozentigen Abendländler. Ach, gehen Sie mir weg. In Deutschland ist auch heute noch alles möglich.

Aachen — Hans Franzen jr.

Es ist nicht zu fassen

Ich bin Oberschüler und habe mit meinen Schulfreunden zusammen Ihren Bericht über den Reichstagsbrand gelesen. Wir haben darüber diskutiert, wie so etwas möglich war, daß vernünftige Leute — also unsere Eltern — das damals alles geglaubt haben. Daß sie den Nazis überhaupt auf den Leim gegangen sind. Es ist nicht zu fassen. Wir haben uns die Bilder von Hitler angesehen und uns an den Kopf gefaßt. Heute verdammt man oft die Jugend und ihre harmlosen Amüsements. Wenn sie Rock'n'Roll tanzt, denken die Älteren, die Welt ginge unter. Aber ich glaube nicht — wir sind achtzehn Jahre alt —, daß wir einem Hitler nachlaufen würden.

Hamburg — Jürgen Schmitt

Weiter so!

Endlich mal keine Schnulze! Ein Wort an den Stern: Weiter so! Das will ich lesen, nicht, welche Busenweite die Loren hat, oder warum die Soraya kein Kind bekommt. Aufklärung, Aufklärung, bis dem deutschen Spießer seine Wunderäuglein überlaufen!

Rheine/Westf. — Hans-Georg Ortmanns

Dimitroff

Ich freue mich schon darauf, wenn Sie in Ihrem Bericht auf das Verhalten Dimitroffs vor dem Reichsgericht in Leipzig beim Reichstagsbrandprozeß Ende 1933 zu sprechen kommen. Die führenden Nazis sind selten so lächerlich gemacht worden, wie durch diesen wieselflinken, hochintelligenten Bulgaren, der mit allen Wassern der Agitationskunst gewaschen ist. Dimitroff hat vor allem den Popanz Göring völlig lächerlich gemacht. Das ging sogar so weit, daß Dimitroff den Zeugen Göring von der Anklagebank aus „vernommen" hat. Mir ist nicht klar, was aus Dimitroff später geworden ist. Lebt er noch?

Hamburg — Peter Esser

Dimitroff war bis 1943 Generalsekretär der Komintern in Moskau. Nach der Besetzung Bulgariens durch die Sowjettruppen gegen Ende des zweiten Weltkrieges übernahm er die Führung der bis dahin verbotenen kommunistischen Partei Bulgariens. 1946 wurde er Ministerpräsident. Eine Zeitlang verfolgte er zusammen mit Tito Pläne einer Balkanföderation, bis der Kreml einschritt. Dimitroff übte Selbstkritik und konnte sich bis an sein Lebensende das Wohlwollen des Kreml erhalten. Er starb 1949 bei einem Besuch in Moskau. ***Die Redaktion***

Die eigentliche Machtergreifung

In Ihrem Bericht stellen Sie ganz eindeutig heraus, daß die eigentliche „Machtergreifung" der Nazis nicht am 30. Januar 1933, sondern erst am Morgen des 28. Februar 1933 erfolgt ist. Erst durch die berüchtigte Notverordnung, die sich Hitler von Hindenburg erschlichen hat, wurden die Nazis in die Lage versetzt, die Opposition zu zerschlagen. Wie die konservativen Herren um Hugenberg und Papen, die Hitler dabei geholfen haben, zu beurteilen sind, bleibt dem Urteil der jungen Menschen überlassen, für deren staatsbürgerliche Orientierung ja offenbar Ihr Bericht geschrieben ist. Bitte, bringen Sie mehr solcher Berichte, die Wissen vermitteln, ohne trocken zu sein.

Emden — Franz Lüthan

Muß das sein?

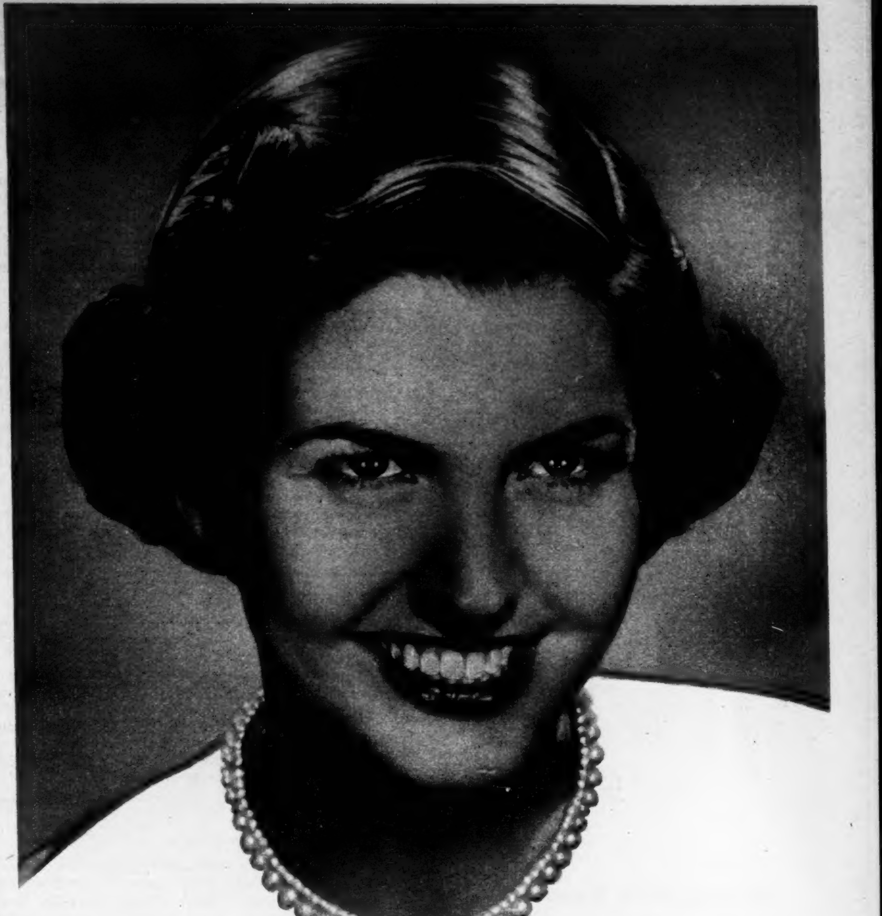
Ich bin ein alter Leser des Stern, und ich frage mich deshalb nun doch: Muß das denn sein? So gut wie Ihr Bericht auch geschrieben ist, so wenig gehört er heute in eine Illustrierte. Wir haben doch alle miteinander die Nase gestrichen voll von dieser glorreichen Vergangenheit. Schluß mit den Nazi-Memoiren. Schluß aber auch mit diesen Aufklärungsberichten, die doch nichts Gutes tun können und das Volk nur mehr verbittern.

z. Z. Kaufbeuren — Emma Unterban

Die Toten schweigen

Meines Wissens sind heute mit Ausnahme des früheren Reichstagsabgeordneten Torgler alle Hauptakteure des Reichstagsbrandes und des Reichstagsbrandprozesses tot. Ich glaube, dies ist auch nicht uninteressant für Ihre Leser. Daran sieht man, wie vergänglich menschliches Planen ist. Der Reichstagsbrand sollte einmal das Fanal für eine „neue Epoche" sein. Heute können wir uns — Gott sei Dank — kaum noch an diese greuliche Zeit erinnern.

Wuppertal — Dr. Claus Hagen



Die Brücke „Erfolg" hat zwei Pfeiler: Können und Gepflegtsein. Nur mit beiden kommt man voran. Es ist die einfachste Regel zum Erfolg.

Erfolgreich, weil anziehend: Glück im Leben. Diplona hat daran teil.

Diplona ist mehr als Haarwasser und enthält mehr als einen besonderen Wirkstoff. Wer die Wirkung von Diplona verstehen will, darf nicht nur an die vielen Nähr- und Wirkstoffe in Diplona Haarextrakt denken, sondern muß vor allem berücksichtigen, daß es darauf ankommt, wie die Wirkstoffe aufeinander abgestimmt sind.

Jeder Fachmann bestätigt Ihnen, daß bei Wirkstoffen nicht 1+1=2 bedeutet. Aber — wozu sollen Sie sich mit solchen Problemen beschäftigen, wenn es genügt, sich den Namen Diplona zu merken. Diplona Haarextrakt und täglich 2-3 Minuten Zeit bedeuten schönes und gesundes Haar ein Leben lang.

Es ist nie zu früh und selten zu spät für Diplona die wirksame Haarnährpflege

...nie zu früh – auch für Sie!

Diplona

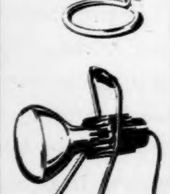
Diplona-Haarextrakt in Flaschen zu 2.50, 4.-, 6.- DM
»adrett« in Tuben ab 95 Pfg. in Ihrem Fachgeschäft.

PHILIPS

Das tägliche Sonnenbad – auch im Winter?

Immer kürzer werden die Tage, und immer sonnenhungriger werden wir! Aber bis zum nächsten Frühjahr auf das erste Sonnenbad warten – nein, das brauchen wir nicht, es gibt ja das Philips Ultraphil Sonnenbad! Die Philips Ultraphil Bestrahlungslampe vermag das lebenswichtige Vitamin D in der Haut zu bilden und steigert die Abwehrkraft gegen Infektionskrankheiten. Machen Sie sich Ihr Philips Ultraphil Sonnenbad zur Gewohnheit! Sie werden nicht nur besser aussehen, Sie werden sich auch besser fühlen!

ULTRAPHIL I
300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Die Lampe wird durch ein Gitterkorb vor Beschädigungen geschützt.
DM 69,50



ULTRAPHIL II
300 Watt, 220 Volt Wechselstrom. Bestückt mit der gleichen UV-Lampe wie Modell I. Lampe ist schwenkbar.
DM 55,–

PHILIPS

Leserbriefe

Vertrauen zu den Richtern

Hätten wir nur überall solche objektiven und mutigen Richter wie im Schörner-Prozeß, dann wäre der deutsche Rechtsstaat in sicherer Obhut. Keine Partei dürfte Richter als Mitglieder aufnehmen und ihnen eventuell Schutz gewähren, die, wie die Zeugen im Schörner-Prozeß, wegen Verdachts der Teilnahme an Verbrechen nicht vereidigt werden.

Dudweiler — Erich Heinrich

*

Als Schlesierin, deren Angehörige ihre Rettung Schörner zu verdanken haben, möchte ich Stellung nehmen. Sie haben wohl noch nie gehört, was deutsche Frauen zu erleiden hatten, die in die Hände der Bolschewiken fielen. Da sollen Ausnahmegesetze nicht gerechtfertigt sein? Wenn in dieser Lage ein Soldat sich betrinkt und mit seinem Wagen die Fluchtstrecke blockiert, so daß die Trecks nicht weiterkommen, dann verdient er nichts anderes, als erschossen zu werden.

Bad Ems — Erica Stolse

*

Ja! Zu den angegriffenen Richtern können und müssen wir Vertrauen haben. Von Herrn Oberstrichter Hülle an abwärts haben sie das getan, was im Kriege ihre Pflicht und Schuldigkeit war, auch wenn es rückschauend zu hart erscheint. Geht es so weiter, daß pflichtbewußte Offiziere und Richter wegen im Kriege notwendiger Maßnahmen vor Gericht gestellt werden, dann bedarf es keiner äußeren Einwirkung, dann vernichten wir uns selbst.

Hannover — Erich Kleineck

Um diese Kurven geht es

Zu der Veröffentlichung im Stern Nr. 43 darf ich Ihnen folgende Ausführungen machen: Das von Ihnen angegebene Rhythmogramm wird als das einfache bzw. Grund-Rhythmogramm bezeichnet. Es gibt jedoch noch eine andere Darstellungsart, besonders geeignet für jene Leser, die sich in der Betrachtung der Sinuskurven nicht so gut auskennen und die für den praktischen Gebrauch vorzuziehen ist. Legt man Wert auf ein gutes Rhythmogramm, so ist vorher zu errechnen, welche Substanzschwingung die vorherrschende ist (bei Herzkranken z. B.). Ausgehend von dem sogenannten Grund-Rhythmogramm, gelangt man zu dem Summativ-Rhythmogramm. Für den Bio-Rhythmiker eine wertvolle Ergänzung, da es über eine bedeutend umfangreichere Spannungsdifferenz des positiven bzw. negativen Lebensrhythmenfeldes verfügt. Die Summativkurve sollte eigentlich in keinem Rhythmogramm fehlen.

Hamburg — Emil Pietsch

Heiße Diamanten

Im Stern Nr. 40 und 41 schreiben Sie u. a. vom tolerierten Diamantschmuggel in Deutschland, um der Arbeitslosigkeit der Diamantschleifer von Idar-Oberstein zu steuern. Sind Sie der Meinung, die Diamantschleifer erhielten mehr Aufträge, wenn keine Diamanten bzw. Brillanten mehr gekauft werden, weil ein Käufer befürchten muß, der teuer bezahlte Stein wäre demnächst nicht mehr viel wert? Wissen Sie, daß Diamanten und Brillanten in Idar-Oberstein teurer sind als in Antwerpen und daß deutsche Firmen in Fachzeitschriften Diamanten direkt aus Antwerpen offerieren? Das reimt sich doch nicht mit Zollfreiheit oder Schmuggel.

Zürich — Jean Studer

Segelschulschiffe in Norwegen

Bei uns in Norwegen macht man sich über das Unglück der „Pamir" um so mehr Gedanken, als es bei uns drei Segelschulschiffe gibt. Ihr Bericht im Stern Nr. 41 wird nun in einigen Punkten unterstützt durch eine Äußerung des Kapitäns Paul Haegstroem, der das Schulschiff „Soerlandet" fährt. Er vermutet, daß eine schlecht gestaute Getreideladung die eigentliche Ursache für den Untergang der „Pamir" war. Genauso wie das Schwesterschulschiff „Passat" wenig später auch aus diesem Grund in Seenot geraten ist. Unsere norwegischen Schulschiffe fahren mit unbeweglichem Ballast, und damit sind sie auch durch die schwersten Stürme gut durchgekommen — so die „Christian Radich", die kürzlich in der Biskaya einen Sturm überstand, der selbst große Motorschiffe und Dampfer zwang, die Schutzhäfen aufzusuchen.

Oslo — Ole Petersen

Mädchen in Hosen

Ihr Bildbericht in Heft Nr. 45 unter dem Titel „Frau Rektorin hat was gegen Hosen" hat mich als Holländerin ganz besonders interessiert, da dieses „Problem" auch bei uns hier und da auftaucht. Meine 15jährige Tochter Bep wurde kürzlich von ihrer Klassenleiterin nach Hause geschickt, da sie wie die von Ihnen abgebildeten Schülerinnen der Volksschule in Varel ebenfalls wegen der kühlen Witterung in langen Hosen zum Unterricht erschienen war. Über diesen Vorfall war ich sehr empört, denn ich meine, daß es doch mir überlassen bleiben muß, wie ich meine Tochter kleide.

Amsterdam — Joke van den Berg

Forscher betrachten Dich..

und erkennen, daß das Altern weitgehend von Deinem Verhalten abhängt. Die typische Alterskrankheit — Adernverkalkung — verbunden mit Bluthochdruck und vielen ernsten Beschwerden kann grundlegend bekämpft werden.
Das Mittel zur Bekämpfung ist Lecithin und zugleich jenes Mittel, das das Blut erneuert, die Körperkräfte hebt, den Schlaf verbessert und den Nerven Ruhe und Leistung verleiht. Denn Lecithin steht im Antagonismus (Gegensatz) zu Cholesterin, das wesentlich die Arteriosklerose (Adernverkalkung) verursacht. Lecithin wirkt Cholesterin abbauend und lösend, also Blutdruck senkend. Diese Feststellungen trafen berühmte Forscher: u. a. Downs, Kutschera-Aichbergen und Ariès. Sie legitimieren Lecithin zu einem der wichtigsten Stoffe zur Bekämpfung vitaler Alterserscheinungen. Dr. Buer's Reinlecithin ist das Lecithin-Konzentrat, das in jeder Einheit 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin enthält.

Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Der dauerhaft gute Sitz aller DORNDORF-Slipper - typisch auch für das Modell »Rio« - ist das Ergebnis sorgfältiger Verarbeitung von besonders hochwertigem Material.

Zum DORNDORF-Schuh der DORNDORF-Strumpf

Für Chic und Qualität bekannt

Dorndorf
DER MARKENSCHUH

Erhältlich in Geschäften mit diesem Zeichen Dorndorf
Adressennachweis durch DORNDORF-Zweibrücken

Storch

UMSTANDSKLEIDER

chic · preisgünstig · sofort lieferbar

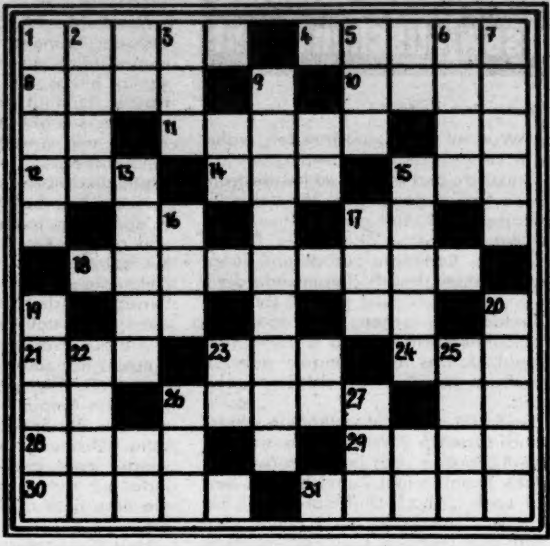
Unsere neueste farbige 70-seitige Modell-Mappe mit Stoffmustern erhalten Sie kostenlos, diskret und unverbindlich von

Deutschlands erstem und größtem Spezialhaus

STORCH-MODEN
Abt. ST Egon von der Brelie
MÜNCHEN 19
Dachauer Straße 235

Lieferung noch bis Weihnachten möglich

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Trinkspruch, 4. getrocknete Getreidehalme, 8. Fluß in Italien, 10. Laubbaum, 11. Nebenfluß der Aller, 12. Wurfspieß, 14. Nebenfluß des Neckar, 15. arabischer Fürstentitel, 18. dichterische Bezeichnung für einen Monat, 21. Ort im Münsterland, 23. Teil des Auges, 24. in Höhlen lebender Schwanzlurch, 26. Gesellschaftsspiel, 28. Gestalt im Alten Testament, 29. Kletterstrauch, 30. Gesichtsmaske, 31. Warnung, Gefahrmeldung. **Senkrecht:** 1. moderner Tanz, 2. Fluß in Nordfrankreich, 3. römischer Gott, 5. Getränk, 6. weiblicher Vorname, 7. deutscher Staatsmann, 9. deutscher Komponist (geb. 1895), 13. Fluß in Südfrankreich, 15. Tonstück, 16. weiblicher Vorname, 17. Riesenschlange, 19. deutscher Philosoph (1770—1831), 20. deutsche Nordsee-Insel, 22. mittelitalienische Stadt, 25. Stadt in Ostfriesland, 26. Windseite bei Schiffen, 27. flüssiges Fett.

Erhebung

Adel, Dur, Eber, Ecke, Ei, Eis, Eisen, Ente, Feuer, Ham, Hanni, Heide, Inge, Ire, Lotte, Nähe, Nebel, Öl, Reich, Roman, Ruß, Spa, Span, Tal, Tau, Thea, Ton, Tor, Ur, Wagen.

Den obigen Wörtern ist je eine der untenstehenden Silben anzuhängen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter — in der Reihenfolge der untenstehenden Silben gelesen — einen Sinnspruch.

rad — hard — tik — heid — ne — wehr — ge — zeit — borg — horn — rich — rie — land — rin — ban — send — tum — ne — mud — sur — lier — ter — bahn — bal — gau — kraut — baum — burg — ner — land.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 46

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Raps, 4. Tasse, 8. Fit, 9. Stil, 12. Not, 14. Spass, 15. Renate, 17. Spiess, 19. Nagel, 20. Ehe, 23. Ina, 27. Stein, 30. Mandel, 32. Themse, 33. Diele, 34. Hel, 35. Sekt, 36. Lid, 37. Karte, 38. Enak. — Senkrecht: 2. Pinsel, 3. Stoss, 5. Athene, 6. Siena, 7. Posse, 10. Kiel, 11. Oppa, 13. Ute, 16. Aga, 18. Sen, 21. Ham, 22. Tee, 23. Insekt, 24. Anilin, 25. Geld, 26. Kleie, 27. Star, 28. the, 29. Imker, 31. Adele.

Silbenrätsel: 1. Dogenpalast, 2. Introduktion, 3. Epidermis, 4. Helium, 5. Iserlohn, 6. Norbert, 7. Tantalus, 8. Eindecker, 9. Regatta, 10. Thessalien, 11. Utah, 12. Engagement, 13. Rapunzel, 14. Versteigerung; die ersten und vierten Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ergeben: „Die Hintertuer verdirbt das Haus."

Streiterei: Nach Streichen von je einem Buchstaben in jedem Wort bleibt folgender Spruch übrig: „Die Laster stritten, wer von ihnen am eifrigsten gewesen sei, dem Bösen in der Welt zu dienen. Den Sieg erhielt — die Heuchelei."

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Ein schwarzer Tag

Jedem Meister ist dieses Mißgeschick, so zu verlieren, schon passiert. Natürlich zur Freude der begeisterten Schachanhänger, die an einem Reinfall eines Meisters stets ihr größtes Vergnügen finden. Sie selbst müssen in ihren „Kämpfen" ja oft genug sein Schicksal teilen.

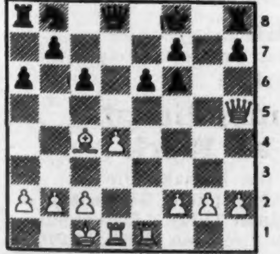
Partie Nr. 201

Französische Verteidigung, gespielt im Turnier um die Deutsche Meisterschaft zu Bad Neuenahr, Oktober 1957

Weiß: Unzicker (München)

Schwarz: Dr. Tröger (Köln)

1. e2—e4 e7—e6 (Nicht nur seit Jahren, seit Jahrzehnten spielt der Führer der schwarzen Steine diese Verteidigung, um so erstaunlicher ist diese Eröffnungskatastrophe.) 2. d2—d4 d7—d5 3. Sb1—c3 Sg8—f6 4. Lc1—g5 d5×e4 (Marke Rubinstein, die einst in den Jahren 1900—1915 die internationalen Turniere beherrschte. Heute ist dieselbe aber außer Mode. Trotzdem, eine Widerlegung gibt es nicht.) 5. Sc3×e4 Lf8—e7 6. Lg5×f6 Le7×f6 7. Sg1—f3 Lc8—d7 (Dr. Tröger liebt Experimente. Selbst im frühesten Partiestadium ist er bestrebt, Komplikationen und Verwicklungen zu schaffen. Er ist eben ein Taktiker durch und durch. Diesem Stil verdankt er seine Erfolge, aber auch manche Niederlage. Der „normale" Zug ist hier 7. . . . Sd7.) 8. Lf1—c4 Ld7—c6 9. Dd1—e2 a7—a6 (Das ist aber ein schwerwiegender Tempoverlust, warum nicht einfach 8. . . . 0—0?) 10. Se4×f6+ g7×f6 (Das ist schon notwendig, denn auf 10. . . . D×f6 wäre 11. d5 sehr störend.) 11. 0—0—0 Lc6×f3 (Nicht gut, aber was sollte der Nachziehende sonst versuchen?) 12. De2×f3 c7—c6 13. Df3—h5 Ke8—f8 (Wegen der Drohung 14. L×e6 ist der Königszug erzwungen. Auch auf 13. . . . De7 folgt ja 14. L×e6 D×e6 15. Te1 mit Damengewinn.) 14. Th1—e1 (Alle Figuren sind nun bestens im Spiel, während Schwarz mit seiner Entwicklung noch gar nicht begonnen hat. Kein Wunder, daß der Kampf nun rasch aus ist.)



Stellung nach dem 14. Zug von Weiß

14. . . . h7—h6 15. f2—f4 Dd8—d6 16. Te1—f1 b7—b5 17. Lc4—b3 Sb8—d7 18. f4—f5 Ta8—e8 19. f5×e6 f7×e6 20. Td1—e1 Te8—e7 21. Dh5—g6 Dd6×d4 22. Te1—e4 Dd4—a7 23. Tf1×f6+ Sd7×f6 24. Dg6×f6+ Kf8—g8 25. Te4—g4+ Schwarz gibt auf, Matt ist unvermeidbar.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

A. C., männlich, 26 Jahre.

Im allgemeinen darf man bei dem Schreiber im Durchhalten von Vorsätzen auf einige Zuverlässigkeit rechnen. Wankelmütigkeit und Beeinflußbarkeit sind nicht übermäßig betont; vielmehr versteht es der Schreiber, sein Ziel auf kürzestem Wege anzusteuern. Auch ist die Stimmung verhältnismäßig beständig. Keinesfalls ist der Schreiber aber gegen Gefühls- und

Stimmungsschwankungen völlig gefeit, ebensowenig wie gegen Reizbarkeit und Störbarkeit. Er ist ferner nicht schroff und hart, gewaltsam oder fanatisch, verfügt aber ab und zu über einige kritische Schärfen und versteht es wohl, seinen eigenen Weg zu gehen. Im allgemeinen ist er jedoch bestrebt, sich möglichst immer so zu verhalten, wie er bei der Umwelt einen guten Eindruck hinterläßt, dabei auch seine materiellen Interessen nicht vergessend. Hier spiegelt sich Berechnung wider, d. h. nicht immer bringt der Schreiber seine wirkliche Meinung zum Ausdruck. Das eigene Ich und die eigene Person nehmen somit einen größeren Raum in seinem Fühlen, Denken und Streben ein. Aber auch die Forderungen des Tages sind dem Schreiber maßgebend. Für Ordnung und Sauberkeit hat er Sinn; ebenfalls auch für die Freuden, Abwechslungen und Annehmlichkeiten des Lebens.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/47

*

in der neuartigen praktischen Plastiktube DM 4.20

Schönheitspflege darf nicht kompliziert sein

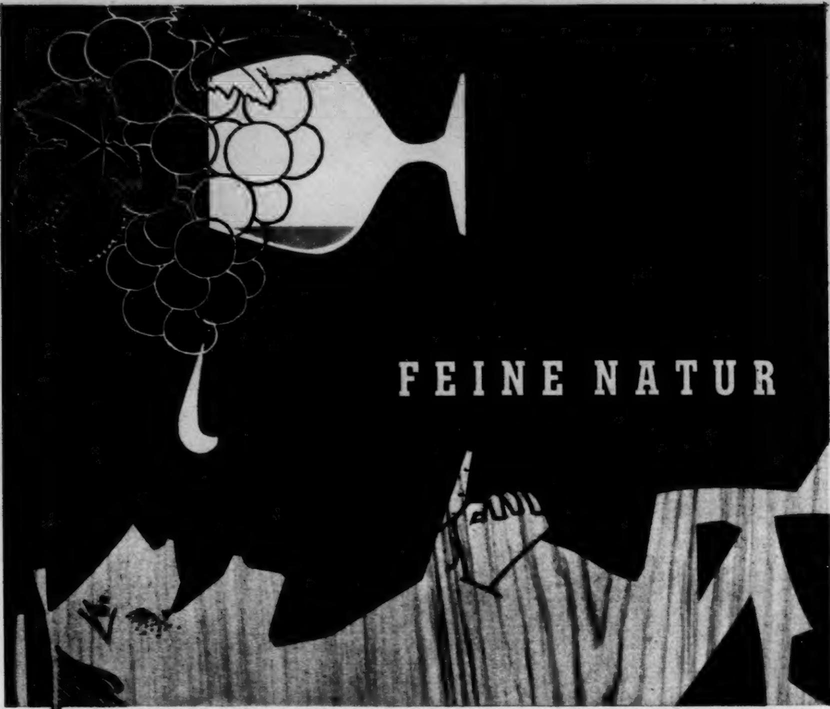
deshalb sind unzählige Frauen so begeistert von der modernen Kosmetik-Überraschung: THREE FLOWERS FLUID MAKE UP – flüssige Teinttönung. Sie versorgt die Haut mit der notwendigen Feuchtigkeit, erhält sie taufrisch und macht ihre kleinen Fehler unsichtbar. In Minuten gewinnen Sie Jahre. FLUID MAKE UP in der neuen Plastiktube: so einfach anzuwenden – und so faszinierend wirkungsvoll.

THREE FLOWERS

Fluid Make up

in 6 Tönen – auch für Ihre Haut die richtige Nuance

RICHARD HUDNUT NEW YORK · BERLIN



BESCHEINIGUNG

In meiner Eigenschaft als Notar bescheinige ich:
Die Firma A. Racke, Bingen/Rhein, hat bei mir lt. Protokoll vom heutigen Tag, Ur.-Nr. 676/57, folgende Erklärung hinterlegt:
„Ab 1. September 1957 werden auch diejenigen wenigen Spirituosen, bei denen Gesetz und Handelsbrauch noch den Zusatz von künstlichen Farben, künstlichem Aroma und künstlichen oder künstlich verstärkten Essenzen erlauben, von uns ohne diese Zusätze hergestellt.
Wir garantieren deshalb für den natürlichen Ursprung der Bestandteile aller Spirituosen, die den Namen ‚Racke' tragen."

Offenbach/Main, d. 15. 8. 1957

gez. Dr. Niederauer, Notar

natürlich

RACKE

EINE DER GRÖSSTEN WEINBRENNEREIEN DEUTSCHLANDS

Sternreporter erlebten den sowjetischen Orient

Fortsetzung von Seite 13

wortlos. Was sollten wir auch reden, wahrscheinlich versteht sie ebensowenig Deutsch wie ich Russisch, und Marina ist freudestrahlend nach Hause gegangen, ich habe ihr meine Karte fürs Ballett geschenkt.

Aber was soll das? Die Tante Doktor schlägt meine Bettdecke zurück und fängt an, auf meinem Bauch herumzudrücken. Magen ... Leber ... jetzt scheint sie nach dem Blinddarm zu suchen, und dabei sieht sie mich aufmerksam an und wartet offenbar darauf, daß es mir irgendwo weh tut. Aber meinem Bauch fehlt nichts, absolut gar nichts.

Ob die Ärztin das nicht weiß? Nun scheint es ihr auch spanisch vorzukommen, sie geht zu ihrem Köfferchen, das im Salon auf dem Tisch steht, nimmt einen Zettel heraus, liest ihn und sagt: „Aha." Und dann weiß sie plötzlich, was mir fehlt, guckt mir in den Hals, ruft ihre Gehilfin zum Fiebermessen herein, verschreibt noch eine neue Medizin, sagt „Karascho!" und „Doswidanja", und sie verschwinden in ihren grauen Regenmänteln ebenso lautlos, wie sie gekommen sind.

In dieser Nacht träumte ich von einem weiblichen Regiment in grauen Regenmänteln, das an der Gepäckausgabe des Hamburger Hauptbahnhofs antrat, um schweigend lauter kleine braune Pappköfferchen in Empfang zu nehmen. Plötzlich aber kam eine Kommissarin. Auch sie trug einen grauen Mantel, aber sie war schön wie Ninotschka. Ich wachte um sieben Uhr morgens auf. Ninotschka stand an meinem Bett und schimpfte. Marina, unsere Dolmetscherin, übersetzte es mir später: Die andere Ärztin habe gestern eine ganz falsche Medizin verschrieben. Das Zeug aus der Apotheke, das in Reih und Glied auf meinem Nachttisch stand, könne man wegwerfen. Hier müsse eine konzentrierte Penicillin-Behandlung durchgeführt werden.

Und damit keine Zeit verlorengeht, schreibt Ninotschka gleich das Rezept, und Marina erklärt unserem Fahrer Richard, daß die Apotheke gleich um die Ecke sei. Frau Doktor hat im Hotel noch zwei andere Patienten, sie wird in einer halben Stunde wieder da sein.

Ninotschka ist hübsch — das würde auch bei uns daheim keiner bestreiten. Und merkwürdig, wenn man krank und ein wenig hilflos ist und weit weg von zu Hause, dann tut einem ein hübsches Gesicht besonders wohl. Wenn es auch eher ein kühles und strenges Gesicht ist als ein freundliches. Ich jedenfalls freue mich, daß Ninotschka noch einmal wiederkommt.

Inzwischen hat Marina mir nämlich verraten, warum jeden Tag eine andere Ärztin und andere Krankenschwestern erscheinen. Sie haben in der Poliklinik zwölf Stunden Außendienst, dann vierundzwanzig Stunden Bereitschaftsdienst im Krankenhaus und dann drei Tage und Nächte frei.

Als Ninotschka wieder hereinkommt — diesmal hat sie den weißen Mantel gleich anbehalten — packt Richard bereits die Penicillin-Ampullen aus. Aber Ninotschka gibt mir die Spritze nicht selbst, alles muß seine Ordnung haben, und so werden wieder zwei graue Mäuse hereingerufen, jede mit einem braunen Pappköfferchen, die eine mißt das Fieber, und die andere spritzt.

Und das ist der Augenblick, in dem auch Richard von der Fürsorge der sowjetischen Medizin eingefangen wird. Er muß nämlich plötzlich husten. Es ist schon ein richtiger kleiner Hustenanfall, und Richard will hinausgehen, um die feierliche Behandlungsprozedur an meinem Bett nicht zu stören ... aber da hat er nicht mit Ninotschka gerechnet.

Sie hat sich zu ihm umgedreht, sieht ihn forschend an, blickt zu Marina und fragt etwas. „Haben Sie das öfter?" sagt Marina zu Richard. „Ach was", meint der, „das ist weiter nicht schlimm."

Nicht schlimm? Was weiß Richard von den Vorschriften sowjetischer Dolmetscher und Medizinfunktionäre! Was sollte man wohl von der großen und fortschrittlichen Sowjetunion denken, wenn ausgerechnet ein ausländischer Tourist hier Schaden an seiner Gesundheit nähme. Wer krank ist, bestimmt der Arzt, und wenn einer krank ist, unterliegt er der Befehlsgewalt der medizinischen Wissenschaft.

Und wozu hat mein Alkoven zwei Paradebetten? Richard muß sich ausziehen, und während Marina schamhaft im Salon

von der Fabrik direkt zum Kunden

Farben: Kamel. Größen: 36 bis 46 .... DM 60,—
Versand per Nachnahme porto- und verpackungsfrei. Fordern Sie bitte unseren Katalog an. Garantie: Bei Nichtgefallen Geld zurück.

Rotex

DAS HAUS MIT DER EIGENEN KLEIDERFABRIK
ROSENHEIM OBB POSTFACH

Pfui! Welch ein ärgerliches Pickelchen ...

Unaufhörlich dringen Staub und Ruß des Alltags in Ihre Haut — sie mischen sich mit dem natürlichen Hautfett und mit Creme- und Puderresten zu einer idealen Brutstätte für die allgegenwärtigen Bakterien. Kein Wunder, daß Ihr Teint oft unrein ist und gar nicht schön aussieht, wenn die entzündeten Poren sich erweitern und Pickel und Hautauschlag entstehen.
Spielend leicht können Sie diese Gefahr meistern und abwehren, indem Sie sich jeden Abend die Haut herrlich erfrischen mit antiseptischer PUR SKIN LOTION. Ein direkter Gegenangriff, der desinfiziert und zugleich die Fältchen und Runzeln glättet, die Haut beglückend jung und spannkräftig macht und Pickelchen einfach auflöst.
Neben desinfizierendem Hexachlorophen und linderndem Azulen, dem Wirkstoff der Kamillenblütten, enthält PUR SKIN LOTION wertvolle, hautfreundliche Stoffe, die der Haut ein zartes, naturschönes Aussehen verleihen. PUR SKIN LOTION macht die Haut bezaubernd hübsch und gesund! Die Flasche DM 2,55.

PUR SKIN *Lotion*

IHRER HAUT ZU LIEBE!

Ergänzen Sie die PUR SKIN Hautpflege mit der herrlichen PUR SKIN CREME — nicht zu fett, nicht zu trocken, genau richtig für jede Haut.

„... ich aber auch!"

„Das Gerät hat meine Erwartungen weit übertroffen. Die ganze Familie will nur noch TEFI hören, ich aber auch", so schreibt Herr H. D. aus Brambauer (Westf.).

TEFIFON - Heimsender

das modernste Musikwiedergabe-Gerät, an jedes Radio anzuschließen. Musikprogramme nach **eigenen** Wünschen bis zu 4 Stunden pausenlos. Eigener Programmwähler. Unabhängig von Rundfunkprogramm und Sendezeit.

TEFI

nur 6.— DM

monatliche Rate bei DM 29,– Anzahlung. Barpreis DM 149,– einschl. Fernbedienung und 1 Schallband T W mit 60 Musikproben.

Kein Risiko

Rückgaberecht! Voller Ersatz der Geldeinzahlung!

Fabrikgarantie

Zuverlässiger Kundendienst

Lieferung direkt ab Werk

Kostenlos senden wir Ihnen die hochaktuelle TEFIFON - Informationsmappe, die Bildprospekte, Referenzen und die neueste Ausgabe der so beliebten TEFI- ILLU enthält. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte direkt an TEFI-RADIO, Werk Köln 1, denn überall spricht man von TEFIFON, und Sie müssen doch mitreden können!

TEFI-RADIO Abt. 114 WERK KÖLN 1

verschwindet, wird er auf das andere Bett befohlen. Die beiden Schwestern bedeuten ihm, daß er sich auf den Bauch legen soll, und nun werde ich Zeuge einer Behandlung, die unsere westliche Schulmedizin kaum noch kennt. Richard wird nämlich geschröpft — die Russen nennen es „Banki setzen".

Diese „Banki" sind Gläser — etwa wie Kognakgläser ohne Fuß. Zwanzig Stück an der Zahl. Die Schwester nahm eine Verbandsschere, wickelte etwas Watte darum, tauchte sie in Spiritus, entzündete sie und hielt die Flamme immer kurz in das Glas, das sie Richard dann gleich auf den Rücken setzte. Das Ganze hatte offenbar den Zweck, die Durchblutung anzuregen. Und Richard kann sagen, daß das gut gelungen ist: Noch heute kann er auf seinem Rücken zwanzig fünfmarkstückgroße dunkelblau gefärbte Flecken zählen. Aber am nächsten Morgen war Richard gesund. Er hustete nicht mehr.

Auch in bezug auf mich kann die sowjetische Gesundheitspflege für sich in Anspruch nehmen, mich fieberfrei über die Grenze entlassen zu haben. Das geschah innerhalb von sechs Tagen mit Hilfe von sechs verschiedenen Ärztinnen, sechzehn Krankenschwestern und drei Millionen Einheiten Penicillin. Allerdings auch mit einer handfesten Penicillinvergiftung, wie man später in Hamburg feststellte. Aber das dürfte die grauen Mäuse von der Moskauer Poliklinik Nr. 6 kaum interessieren."

*

Joachim Heldt berichtet weiter:

„Und wie gefällt Ihnen unser Krankenhaus?" fragte uns am Ende des Ausflugs in die sowjetische Heilkunst der Medizinalrat von Alma Ata. Es war eine loberheischende Frage. Sie wird in Rußland dem Besucher genauso oft gestellt wie in Amerika. Dort heißt sie: „How do you like America?" Und dort wie hier hat man als höflicher Gast zu antworten: „Ausgezeichnet." Auf Englisch heißt es: „I like it very much." Auf Russisch sagten wir: „Prekrasno."

Wir konnten es aus vollem Herzen sagen, als wir das Filmstudio von Alma Ata besuchten. Das Kollegiale baute die Brücke. Wir lernten die Regisseure und Kameramänner des sowjetischen Hollywood kennen.

Wladimir Schaken, der Regisseur und verdiente Schauspieler, ein Mann mit ungezählten schelmischen Falten im kasachstanischen Gesicht und Pjotre Berkuwitsch, der Kameramann, ein Weißrusse mit braunen, überwachen Augen, ein Fachmann mit dem beschaulichen Gemüt eines Pfeifenrauchers — sie begannen von vergangenen Zeiten zu träumen, als wir mit ihnen sprachen. Sie sagten: „Die alte Ufa", nannten Fritz Lang und seinen epochemachenden Film „Metropolis". Wir revanchierten uns, sagten: „Eisenstein", nannten seinen revolutionären Film „Panzerkreuzer Potemkin". Sie nickten. Und wir fanden uns.

Dann kamen wir in Stalins und Hitlers Zeiten. Wir nannten uns Namen und Titel. Und wir schüttelten gegenseitig den Kopf.

Wir übersprangen den Krieg, tauschten die neuen Namen und Titel aus. Und schüttelten wieder jedesmal auf beiden Seiten den Kopf. Dann aber fanden wir uns wieder zusammen, als unser Dolmetscher umständlich den Begriff „Heimatfilm" übersetzt hatte. Sie lachten, machten eine deutliche Handbewegung und sagten: „Wir auch." Sie drehten gerade einen. Ob wir uns die Probestreifen ansehen wollten. Es interessierte uns. Wir gingen in einen Vorführraum. Und sahen eine Symphonie in Farben, hörten einen läppischen Dialog und erfreuten uns der Landschaftsaufnahmen.

Später fragten wir unseren Dolmetscher, ob wir nicht selbst einmal die schöne Natur besichtigen könnten. Die Urlaubsatmosphäre der Gebirgsstadt hatte uns auf den Geschmack gebracht. Außerdem wollten wir die weltberühmte Eisbahn in den Bergen sehen, auf der sich sowjetische Eisschnellläufer viele Weltrekorde geholt hatten. Aber der Dolmetscher schüttelte den Kopf: „Sie dürfen die Stadt nicht verlassen."

„Warum denn das?" fragten wir.

„Es ist verboten. Die Regierung hat es verboten", war die knappe Antwort.

Unsere Bewegungsfreiheit beschränkte sich in Alma Ata auf acht Quadratkilometer. Wladimir Schaken, der Filmregisseur, erklärte es uns hinterher. Wir waren bei ihm zu „einer Tasse Tee" eingeladen, in eine Dreizimmerwohnung mit den Möbeln unserer Großväter: Nippfiguren auf dem Vertiko, die sowjetische Einheitslampe, ein rosa Fransenschirm an der Decke. Es gab alles, nur keine Tasse Tee. Wir tranken Sekt, die bekömmliche Hausmarke von Alma Ata, und mußten dazu Äpfel essen. Es waren die schönsten Äpfel, die ich je in meinem Leben verspeist habe. Auch sie eine Hausmarke: Alma Ata heißt zu Deutsch „Vater der Äpfel". Sie schmeckten wie Sahne.

„Wir möchten Sie nicht verseuchen", lächelte Wladimir beim dritten Glas und zweiten Apfel. Wir sahen ihn fragend an.

„Wir können Sie nicht aus der Stadt herauslassen", sagte er beim vierten Glas. Äpfel aßen wir nicht mehr. „Die Gegend hier ist ziemlich radioaktiv."

Alma Ata, die Idylle am Fuße schneebedeckter Siebentausender, liegt in der Nähe des sowjetischen Atombombenzentrums, ein paar Kilometer weiter ist das Schußfeld der russischen Raketen. Unser Wissensdurst hatte sich mit dem Sekt und den Äpfeln zu bescheiden.

„Schade, daß Sie nicht einen Tag länger Zeit haben", sagte der Filmdirektor, der beim fünften Toast auf den Frieden mit uns anstieß, „dann hätten Sie vielleicht einige Ihrer deutschen Landsleute kennenlernen können."

Wir bedauerten es mit ihm, wir bedauerten es auch vor dem Mikrofon der Radiostation von Alma Ata, deren Reporter uns am Abend vor unserem Abflug nach Taschkent interviewte. Aber wir lobten auch die Schönen von Alma Ata, die uns so auffallend oft in den schattigen Alleen der aufblühenden Halbmillionenstadt begegnet waren. Wir lobten den Sekt und die Äpfel. Wir begrüßten das kasachstanische Volk — und unsere deutschen Landsleute, die wir nicht zu sehen bekamen: die Sowjetrepublik Kasachstan ist das Hauptansiedlungsgebiet verschleppter Ostpreußen und deportierter Wolgadeutscher.

Am nächsten Tag, nach einem Vier-Stunden-Flug nach Taschkent, der Perle des sowjetischen Orients, hörten wir die Sendung im Radio unseres fürstlichen Hotelzimmers: unsere Lobeshymnen auf die schönen Mädchen, die sahnigen Äpfel von Alma Ata und unseren Dank für die kasachstanische Gastfreundschaft. Nur unseren Gruß an die deutschen Landsleute — den hörten wir nicht. Er war herausgeschnitten worden.

*

Wir waren im Orient gelandet. Wir sahen eine Sichel ohne Hammer: es war der Halbmond über der Moschee von Taschkent. Der Mufti, ein friedfertiger Mann mit gemessenen Gebärden, lud uns zu Weintrauben und Erdnüssen ein. In seinem Amtszimmer hingen Teppiche aus Samarkand und Täbris. Wir schritten über rostbraune Schönheiten aus Buchara. Aber in der Ecke stand ein Fernsehgerät, und hinter seinem Schreibtisch hing im goldgefaßten Rahmen Lenin, daneben Mao Tsetung, der kommunistische Herrscher Chinas, das einzige Bild von ihm, das wir in russischen Amtsstuben entdeckten. Doch China ist nicht weit von Taschkent, nur ein paar hundert Kilometer. Es ist näher als Moskau.

Aber auch hier spürten wir dennoch den langen Arm des Kreml. „Wie Allah es will", antwortete uns mit fatalistischer Gebärde der Mufti, als wir ihn nach der Freiheit des Glaubens fragten.

Und dann entschuldigte er sich. Es war der heilige Freitag der Mohammedaner. Er mußte zur Gebetsstunde. Wir folgten ihm, betraten den Garten der Moschee. Tausend Gesichter unter Turbanen sahen uns an: Christliche Fremdlinge in der Welt des Islam. Aber die ersten vor uns rafften ihre Gebetstücher, graue zerschlissene Tücher, auf denen sie knieten, beiseite. Wir durften eintreten in den Garten Allahs, bestaunt und geduldet. Und mir war, als spräche aus diesen Augen plötzlich Verwandtschaft.

Es war das gleiche wortlose Einverständnis zwischen den Fremden aus der westlichen Welt und den Betenden, wie es uns im christlich-orthodoxen Kloster von Sagorsk bei Moskau begegnet war. Auch hier waren es nur die Alten. Sie streiften ihre Schuhe von den nackten Füßen und verneigten sich gegen Mekka — mit einem Seitenblick auf Moskau.

Die Alten beten, aber die Jungen müssen arbeiten. Der heilige Freitag der Mohammedaner ist auch in Taschkent noch ein Tag des Gottesdienstes für diejenigen, die kein Plansoll zu erfüllen haben. Die anderen dürfen nur den Sonntag feiern. In der Moschee ist dann kein Gottesdienst. Aber im Kulturpark spielt eine Militärkapelle zum Tanz.

*

Taschkent — das klingt wie Buchara, schmeckt orientalisch wie Samarkand. Intourist läßt mir eine Stunde Zeit. Das Reiseprogramm macht Pause. Ich suche den Orient. Schließlich bin ich von China und Afghanistan nur noch eine halbe Flugstunde entfernt. Ich schlendere durch die Straßen. Sie sind beinahe so breit wie in Moskau. Ich blicke die Häuserfassaden hoch. Sowjetische Architekten waren hier

→

Bald!

Wieder einmal steht das schönste aller Feste vor der Tür. Und wieder einmal bewegen Wünsche und Hoffnungen die Menschen.

Sinnvoller leben, sich befreien von langwierigen, kräftezehrenden Arbeiten, gesund sein und bleiben — das sind die echten Anliegen unserer Zeit.

Fragen Sie Frauen, die eine CONSTRUCTA besitzen! Sie werden sagen: „Das war die Erfüllung meines großen Wunsches! Die Waschküche und der ganze Waschtag, die ganze Mühe und die immer wieder verlorene Zeit, das alles liegt hinter mir! Heute gibt es nur noch eines: Wäsche einfüllen, Knopf drücken, Waschmittel zugeben . . . und Schluß! In wenigen Minuten schon bin ich frei, kann tun, was ich will, kann fortgehen und wiederkommen, wann es mir paßt. Meine CONSTRUCTA hat alles, bis zum letzten Trockenschleudern, in eigene Regie übernommen. Sie schaltet sich automatisch ab und gibt mir wundervoll saubere, schonend behandelte Wäsche zurück"

Es gibt nur **eine** CONSTRUCTA! Mit 3 automatischen und 5 kombinierten Waschprogrammen ist sie Deutschlands meistgekaufte vollautomatische Waschmaschine.

Ein neues, werkseigenes Finanzierungssystem bietet Ihnen:

☆ Ratenkauf (12, 18, 24 Monate) **ohne Anzahlung!** Die erste Rate **gilt als Anzahlung.** Hierbei nur geringe Finanzierungsgebühr.

☆ oder sofortige Lieferung der CONSTRUCTA K 3 bei Zahlung von etwa 1000,— DM. Restzahlung **ohne Aufschlag** in 12 Monatsraten zu etwa 60,— DM.

☆ oder Lieferung, wenn etwa 1000,— DM (in beliebigen Raten bis zu 12 Monaten) angezahlt sind. Restzahlung ebenfalls **ohne Aufschlag** in 12 Monatsraten zu etwa 60,— DM.

So kann auch **Ihr** Wunsch nach einer CONSTRUCTA in Erfüllung gehen.

Constructa

Verlangen Sie unverbindlich Katalog M vom CONSTRUCTA-Werk
Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH, Düsseldorf-Oberkassel

Generalvertretung für Österreich: L. Schumits & Sohn, Wien 1, Schottengasse 4/23
Weitere Generalvertretungen in Amsterdam · Bozen
Huy (Belgien) · Luxemburg · Oslo · Paris · Stockholm

am Werk: Ich begegne wieder dem Pompösen, die Gigantomanie hat auch hier Platz gegriffen. Klassizistische Säulen, verbrämt mit kommunistischen Symbolen. Dazwischen ein Gebäude in maurischem Stil: ein neues Kino, verspielt, arabesk, aber auf dem Dachfirst thronen Hammer und Sichel.

Nur die Sonne erinnert mich an den südlichen Breitengrad. Es sind 35 Grad im Schatten. Selbst dem braungegerbten Mann an der nächsten Straßenecke, der vom Staat berufen ist, die Passanten aufzufordern, ihre Kraft an einem Haut-den-Lukas-Apparat zu messen, hat die Hitze den Mut genommen. Er träumt im Schatten.

Ich verliere mich in der Altstadt. Sie beginnt plötzlich am Rande eines allzu breiten Boulevards. Unvermittelt neben den fassadenschönen Prachtbauten stehen Lehmhütten. Ich gehe durch die schmalen, gelben Gassen. Kinder, großäugig und putzig, spielen in erdigen Höfen. Sie laufen zusammen, hängen sich in meine Schritte und betteln.

„Bis 1960 wird die Altstadt, diese Menschenplantage, verschwinden", hatte mir der Bürgermeister gesagt. Und in seinem Tonfall lag Mißachtung. Er war ein Russe, ein Mann aus Moskau. Die Moskowiter sitzen in allen führenden Stellungen. Ich erlebte sie als Direktoren des Filmstudios von Alma Ata. Sie begegneten mir auf dem Intouristbüro von Taschkent. Sie waren überall da, wo es etwas zu bestimmen gibt: eine Besatzungsmacht, selbstherrlich und unverfroren im Bewußtsein ihrer „Sendung".

Usbekistan war zuvor kein reiches Land. Auch jetzt schwelgt es nach 40 Jahren revolutionärer Beglückung nicht im Überfluß. Aber die Sowjets, die aus Moskau kamen, bauten dreißig Schulen, schickten Lehrer aus dem unendlich fernen europäischen Rußland herüber, die den Kindern das kommunistische Einmaleins beibrachten. Sie bauten Krankenhäuser. Sie verschenkten Schuhe an die Barfüßigen, Stoffe aus China an die Halbnackten, bauten Radiostationen und selbst ein Fernsehstudio.

Es geschah unter der Fahne der proletarischen Revolution. In Ägypten, im Libanon, in Tunesien und Saudi-Arabien geschah inzwischen in diesem halben Jahrhundert Ähnliches, allerdings lautloser, ohne propagandistische Fanfarentöne, dafür erfolgreicher und im Geiste der Freiheit.

Aber die Menschen in Taschkent wissen nichts davon. Sie haben nur einen Maßstab: den von 1917. In Taschkent traf ich so von Herzen überzeugte Bolschewisten wie nirgends sonst in Rußland.

Wir besuchten auf Veranlassung des stets rührigen Intourist die Baumwoll-Kolchose „Roter Sonnenstrahl".

Wir waren angemeldet, der Besuch vorbereitet. Aber Dimitri, dem Kolchosvorsitzenden, flatterten die Hände, als wir ihm in seinem Amtszimmer, einem blaugestrichenen, fahnengeschmückten, plakatreichen Raum gegenübersaßen. Wir waren die ersten. Noch nie war er leibhaftigen „Kapitalisten" begegnet.

Dimitri gewann erst seine Sicherheit wieder, als wir das Konferenzzimmer verlassen hatten und er uns die bunte Tafel vor dem Haus erklären durfte: Mit sauberen Kärtchen war verzeichnet, was die Baumwoll-Stoßbrigaden am vergangenen Tag geleistet hatten.

Dann lud er uns in seine SIM-Limousine mit der Staatsnummer. Wir fuhren auf die endlosen Baumwollfelder, beobachteten die Baumwollpflückerinnen und sahen den Männern zu, die mit eifrigen Händen die Ernte in Säcke stopften und sie zur Waage schleppten, während ein schlitzäugiger Aufseher mit strengem Blick das Gewicht in einem großen Buch vermerkte. Es war so imposant wie ein deutscher Kulturfilm über den Alm-Abtrieb mit Kuhglockengeläut und Sennerinnen-Glück.

„Trinken Sie eine Tasse Tee mit uns?" fragte Dimitri bescheiden, als der schwarze SIM staubwirbelnd zwischen den Lehmhöhlen seiner Bauern dahinrollte, Eselgespannen auswich, und der Boß das Mützenschwenken der Landarbeiter teilnahmslos und selbstverständlich entgegennahm.

Wir wußten inzwischen, daß wir nicht nein sagen durften. Und wir wußten, daß es alles geben würde, nur keinen Tee.

Die Einladung dazu war nur eine liebenswerte Floskel. Vier Minuten später bog unser SIM von der asphaltierten Landstraße ab, bewältigte einen Feldweg und parkte in einem Blumengarten. Weißbejackte Diener rissen die Schläge auf, führten uns mit devoten Handbewegungen

Der *leichte* Handstaubsauger zur *beschwingten* Arbeit

PROGRESS NOVA PLASTIC

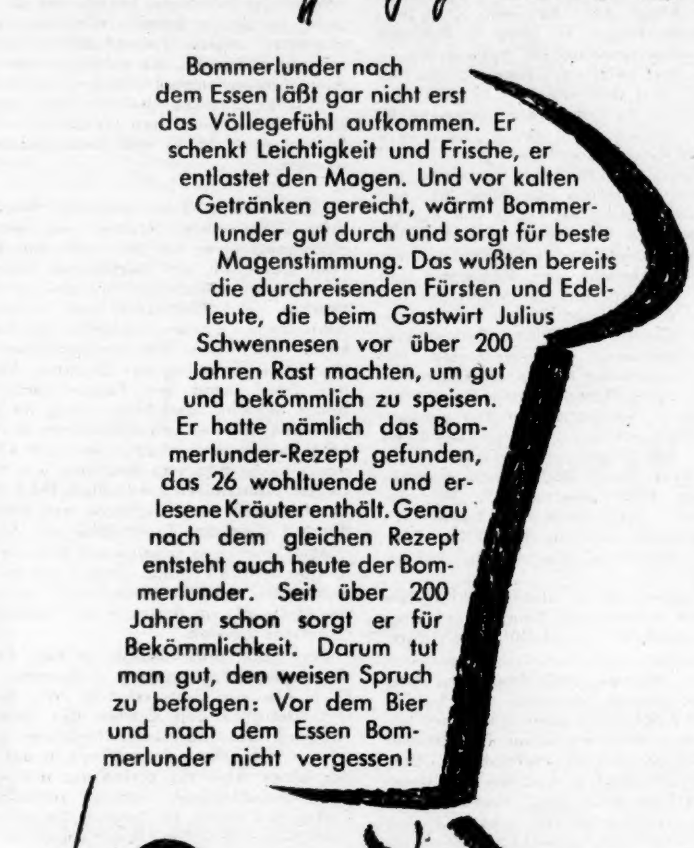
Eine ganze Reihe von hervorragenden Eigenschaften

vereinigt dieser neue Handstaubsauger: Außergewöhnliche Leichtigkeit des Gerätes von nur 2,4 kg. Staubsauger-Körper und Normal-Zubehör aus Kunststoff. Formschöne, vollkommen glatte Oberfläche. Hohe Saugleistung 260 Watt Aufnahme Luftmenge 72 m³/St. Überraschend niedriger Preis des kompletten Gerätes von **DM 132.-**

PROGRESS VERKAUF GMBH · STUTTGART-BOTNANG

Bekömmlichkeit *„Großgeschrieben"*

Bommerlunder nach dem Essen läßt gar nicht erst das Völlegefühl aufkommen. Er schenkt Leichtigkeit und Frische, er entlastet den Magen. Und vor kalten Getränken gereicht, wärmt Bommerlunder gut durch und sorgt für beste Magenstimmung. Das wußten bereits die durchreisenden Fürsten und Edelleute, die beim Gastwirt Julius Schwennesen vor über 200 Jahren Rast machten, um gut und bekömmlich zu speisen. Er hatte nämlich das Bommerlunder-Rezept gefunden, das 26 wohltuende und erlesene Kräuter enthält. Genau nach dem gleichen Rezept entsteht auch heute der Bommerlunder. Seit über 200 Jahren schon sorgt er für Bekömmlichkeit. Darum tut man gut, den weisen Spruch zu befolgen: Vor dem Bier und nach dem Essen Bommerlunder nicht vergessen!



Bommerlunder

ein Lebenswasser voller Wohlbehagen

zu einem betonierten Becken und ließen aus silbernen Kannen Wasser über unsere Hände laufen, reichten duftende Seife und beeilten sich anschließend mit einem weichen Handtuch. Wir hatten nur unsere Hände hinzuhalten. Das Trocknen übernahmen die Weißbejackten.

Nach dieser Ouvertüre ahnten wir die Fülle der Tafel, die in der Glasveranda inmitten des Blumenhügels errichtet worden sein mußte. Aber unsere Phantasie wurde in diesem Falle von der Wirklichkeit übertroffen: Ein sechs Meter langer Tisch quoll über von den Früchten Usbekistans. Als Kontrapunkte standen Wodkaflaschen dazwischen. Wir benutzten sie redlich.

Wenn ich mich recht erinnere, toasteten wir vierzehnmal — aus vollen Wassergläsern. Der Frieden lebte mehrmals hoch, und die Freundschaft wurde reichlich begossen. Und dann kamen wir auf die Politik. Wie es denn früher war, fragte ich. Der Kolchosvorsitzende machte eine weit ausladende Handbewegung: „Sehen Sie die Felder dort? Barfuß bin ich über sie gegangen. Die Stoppeln schnitten mir in die Füße, aber jetzt habe ich Ledersohlen." Er zeigte mir seine Schaftstiefel. „Die Knechtschaft ist vorbei."

„Und die Bauern?" fragte ich.

„Auch sie haben jetzt jeder ein Paar Schuhe. Keiner braucht mehr barfuß über die Felder zu laufen."

„Und die Sollerfüllung?" fragte ich.

„Wir liegen über 237 Prozent über dem Ergebnis von 1916", sagte er stolz.

Ich versuchte ihm zu sagen, daß das kein Verhältnis sei. Im Westen seien die Produktionszahlen in der entsprechenden Relation weitaus höher geklettert. Er verstand mich nicht. Statt dessen antwortete er: „Ich habe 12 000 Bauern", eine königliche Handbewegung begleitete seine Worte, „sie haben mich seit sieben Jahren in jedem Jahr wiedergewählt." Er sagte es im Tonfall eines Herrschers. Und wir hatten keinen Zweifel mehr, daß hier das russische System der Bojarenherrschaft nur einen neuen Namen erhalten hatte. Dimitri, der Vorsitzende der Kolchose „Roter Sonnenstrahl", herrschte wie ein kleiner Zar über sein Land — und über seine Bauern, die eingespannt waren ins Joch der täglichen Sollerfüllung.

*

Intourist, unsere fleißigen Wärter, riefen uns nach 26 Stunden Taschkent wieder zurück nach Moskau. Sieben Tage waren wir schon unterwegs. Einen Tag vor unserer Abreise aus Moskau hatten wir ein Telegramm nach Taschkent geschickt: Wir wollten mit einer TU 104, dem einzigen Düsenflugzeug der Welt, das schon im Passagierverkehr eingesetzt ist, in die Metropole zurückfliegen. Aber das Telegramm hatte sein Ziel nicht erreicht. Vergeblich fragten wir danach, vergeblich wiesen wir darauf hin, wie wertvoll es doch für die große Sowjetunion sei, wenn westliche Besucher im modernsten sowjetischen Düsenflugzeug fliegen und darüber berichten würden.

„Es tut uns leid, die Maschine ist schon besetzt", war die einzige Antwort.

„Aber wir haben doch vor einer Woche schon telegrafiert", sagten wir.

„Die Post untersteht mir nicht. Ich habe das Telegramm nicht erhalten", war die Antwort des Flughafenkommandanten, bis zu dem wir inzwischen vorgedrungen waren. Es nützte nichts. Wir schaukelten mit einer alten Iljuschin stundenlang über Nacht heimwärts nach Moskau.

*

Zwei Tage vor unserer Abreise aus Moskau warteten wir wieder einmal auf eine „Genehmigung". Wir wollten Wladimir Dudinzew besuchen, dessen Roman „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" in Moskau Diskussionen ausgelöst hatte, wie sie bis dahin in der sowjetischen Hauptstadt unbekannt gewesen waren. Der Roman — eine starke Liebesgeschichte, hinter der sich die leidenschaftliche Kritik des Autors an der Menschenfeindlichkeit des sowjetischen Systems kaum verbirgt — war zunächst in der Zeitschrift „Nowy Mir" erschienen. Die Hefte waren rasch aus den Buchhandlungen verschwunden, und auf eine Buchausgabe wartete man vergebens. Erst als bei uns eine deutsche Übersetzung herauskam und der Roman in der ganzen westlichen Welt und in Amerika zum meistgelesenen Buch dieses Jahres wurde — da entschloß man sich in Moskau zu einer beschränkten Auflage von dreißigtausend Exemplaren. Sie war am Tage ihrer Auslieferung bereits vergriffen, einen Nachdruck gab es nicht.

Dennoch hatten wir überall bei unseren Gesprächen, in Moskau wie in Charkow, Yalta und Taschkent festgestellt, daß jeder zumindest den Namen Dudinzew kannte, die meisten hatten sein Buch gelesen, und alle gaben früher oder später zu, daß Dudinzew die Verhältnisse in der Sowjetunion richtig geschildert hatte. Und das, obwohl Nikita Chruschtschew sich in einer großen „Rede über die Kultur" eigens mit Dudinzew befaßt hatte, um ihn in Grund und Boden zu verdammen, denn er habe in seinem Roman „den Mülleimer der Nation" ausgeleert.

Wir hatten Dudinzews Adresse, aber Marina meinte, damit sei nichts getan. Als Intourist-Dolmetscherin kannte sie ihre Vorschriften, und von Privatbesuchen bei Sowjetmenschen stand nichts darin verzeichnet. Wir brauchten also eine Genehmigung, aber nicht etwa von Dudinzew, sondern vom Schriftstellerverband. Die erste Buchausgabe war nämlich im „Verlag der Sternbücher" erschienen, und sie hat die hunderttausend Exemplare inzwischen überschritten.

Aber Marina war selbst viel zu sehr daran interessiert, den Mann kennenzulernen, dessen Roman bei den Moskauer Studenten von Hand zu Hand ging. Nach unzähligen Telefongesprächen hatte sie das Wunder geschafft: wir durften Dudinzew besuchen.

Er wohnt im Neubauviertel an der Lomonossow-Universität. Vor zwei Jahren bekam er eine Vierzimmer-Wohnung für seine sechsköpfige Familie.

Wir klingelten im vierten Stock. Eine stattliche Vierzigerin öffnete, hieß uns herzlich willkommen: seine Frau. Blondzöpfige Mädchen lugten neugierig hinter ihr hervor, quirlten aufgeregt durch die Wohnung, nachdem sie uns mit Knicksen begrüßt hatten.

„Mein Mann läßt sich entschuldigen, er ist noch auf einer Parteiversammlung", sagte sie. Und ob sie uns die Wohnung inzwischen zeigen dürfe. Wir sahen die Küche, blickten uns im Speisezimmer um, ein Schlafzimmer, ein Kinderzimmer, sein Arbeitsraum. Weiß Gott, kein Glanz: abgeschabte braune Möbel, die sowjetische Einheitslampe mit rosa Fransenschirm über dem Eßtisch, eiserne Bettgestelle, aber sauber dies alles, bemüht um Wohnlichkeit.

Im Bücherschrank hinter gläsernen Schiebetüren Heinrich Heine, Goethe, Tolstoj und Dostojewskij. Daneben seine eigenen Werke. „Bei den sieben Recken", der Erstling, das zweite heißt „Jeder an seinem Platz" und dann kam „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein", das Buch, das ihn berühmt machte. Mit sichtlichem Stolz zeigte uns seine Frau den Stapel der ausländischen Ausgaben.

Mein Blick fällt auf einen Bretterstoß auf dem Bücherschrank. Frau Dudinzew schüttelt lachend den Kopf: „Er will sich partout ein Motorboot bauen." Auf dem Schreibtisch liegt eine abgegriffene Broschüre: „Wie baue ich mir ein eigenes Boot?" Die Schreibtischunterlage ist vollgekritzelt mit Notizen für einen neuen Roman, aber dazwischen sind begonnene Konstruktionszeichnungen erkennbar.

Das Telefon klingelt dazwischen. Die größte Tochter springt an den Apparat: „Batjuschka, Batjuschka", verstehen wir, ihre Zöpfe fliegen noch, als sie wieder zurückkommt.

Zehn Minuten später ist er da. Plötzlich steht er still in der Zimmertür: klein und verhalten. Kluge, forschende Augen hinter schmuckloser Brille. Der graue, ordentliche Anzug eines Büroangestellten.

Das Gespräch beginnt ein wenig förmlich. Er freue sich, seinen deutschen Verleger kennenzulernen, sagt er, aber dann fügt er gleich hinzu, daß man doch aus ihm und seinem Buch keine Sensation hätte machen sollen. Er liebe sein Land und sein Volk, und aus dieser Liebe heraus wolle sein Roman verstanden sein.

Es geht ein paar Minuten so. Ein vorsichtiges, tastendes Gespräch. Wir hätten eine Menge Fragen zu stellen — aber vor uns sitzt ein Mann, dem der Erste Parteisekretär unmißverständlich gedroht hat. Und so lassen wir die Politik beiseite.

Wir sprechen von hundert Dingen, über die man sich mit einem Menschen unterhält, zu dem man im ersten Augenblick Zutrauen gefaßt hat, von unserem Zuhause, von der Musik, vom Angeln und davon, wie man sich ein Boot bauen kann.

Wir sitzen auch noch nach drei Stunden da, essen mit der Familie zu Abend, und als die drei Töchter Ljuba, Lena und Dunja — vierzehn, zehn und acht Jahre alt — und der kleine zweijährige Walja längst in ihren Betten schlafen, schmeckt uns der Kognak immer noch. „Volles Glas — langes Leben", schmunzelt Dudinzew, und als wir uns spät verabschieden, haben wir die liebenswerteste Begegnung unserer langen Reise erlebt.

Die erregendste Begegnung aber sollte uns für den nächsten Tag bevorstehen.

Fortsetzung im nächsten Heft

DAS MEISTBEGEHRTE PARFUM DER WELT

Soir de Paris

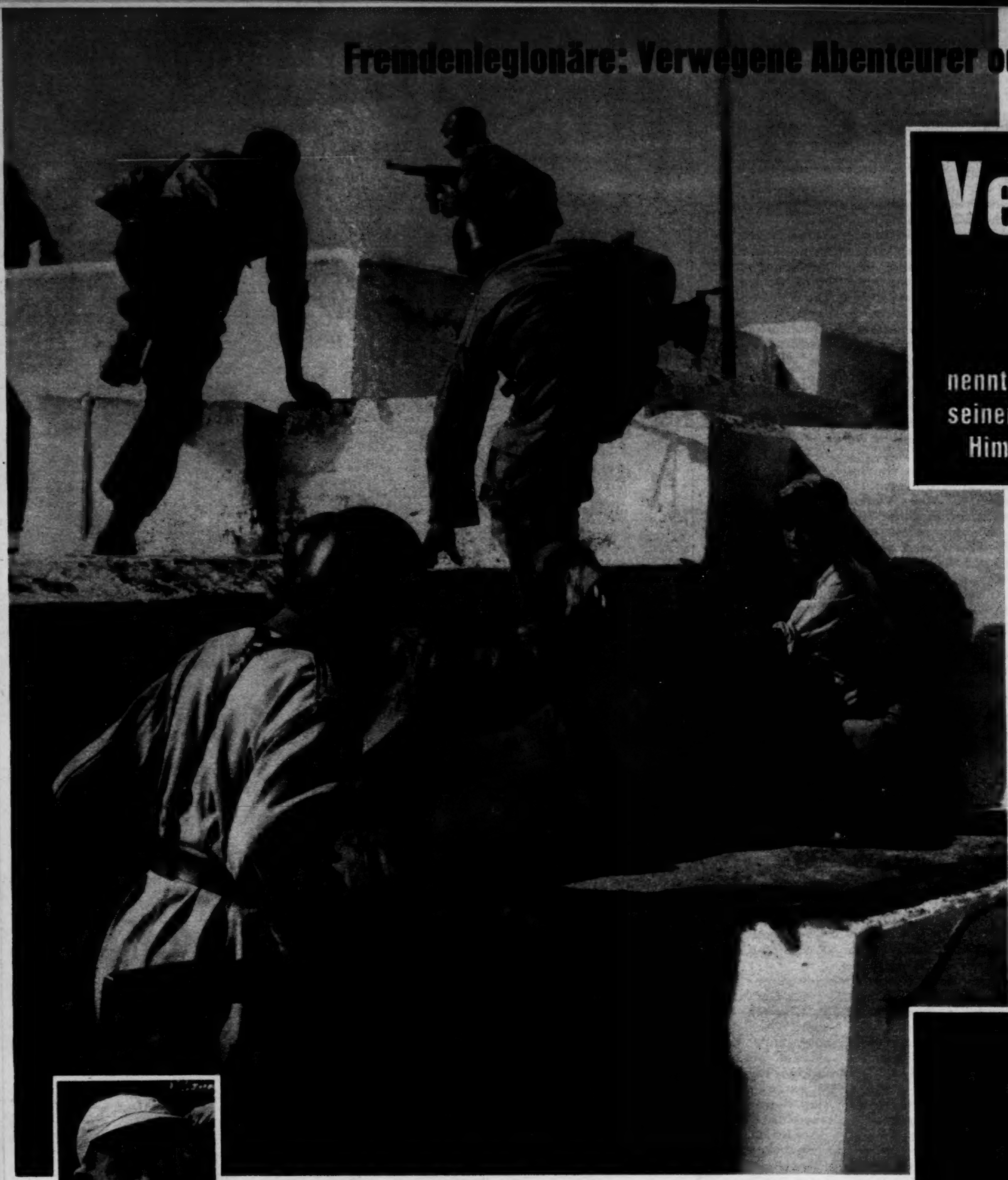
EAU DE COLOGNE
PARFUM

Parfum: 3.50 - 5.50 - 11.50
Eau de Cologne: 2.00 - 2.80 - 4.60 - 7.75
Schönheits-Creme: 1.50
Puder: 2.00 - 4.50
Feinseife: 1.75 - 2.10

BOURJOIS-
Geschenkkartons von
4.10 - 8.90

BOURJOIS

Parfums
PARIS

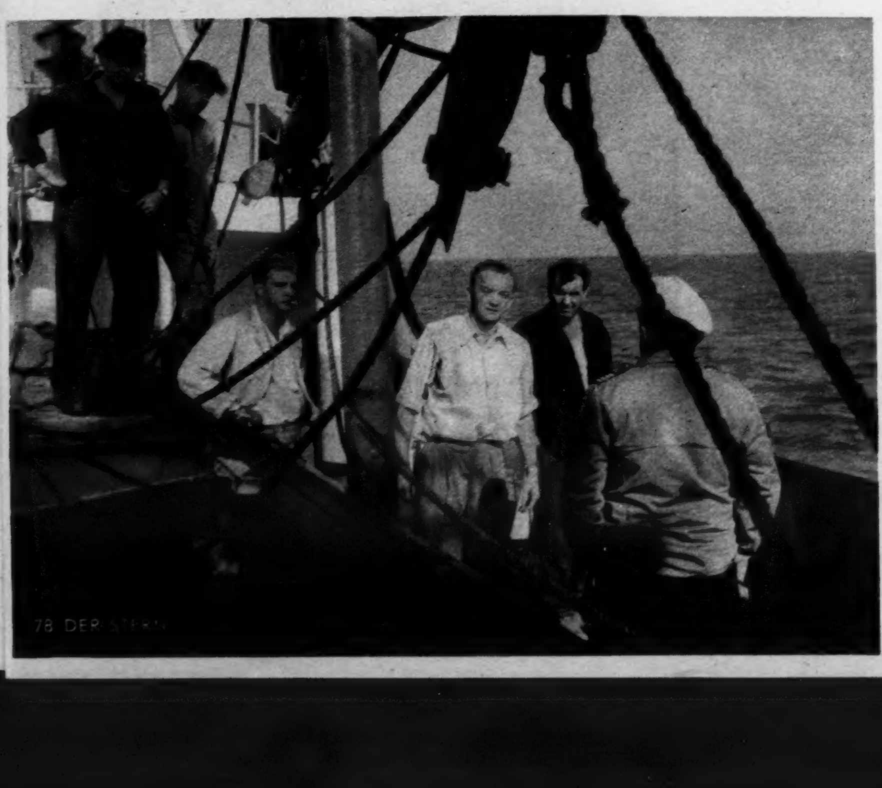


Verkauftes Leben

nennt Regisseur Wolfgang Staudte seinen Film, der unter dem heißen Himmel Afrikas gedreht wurde

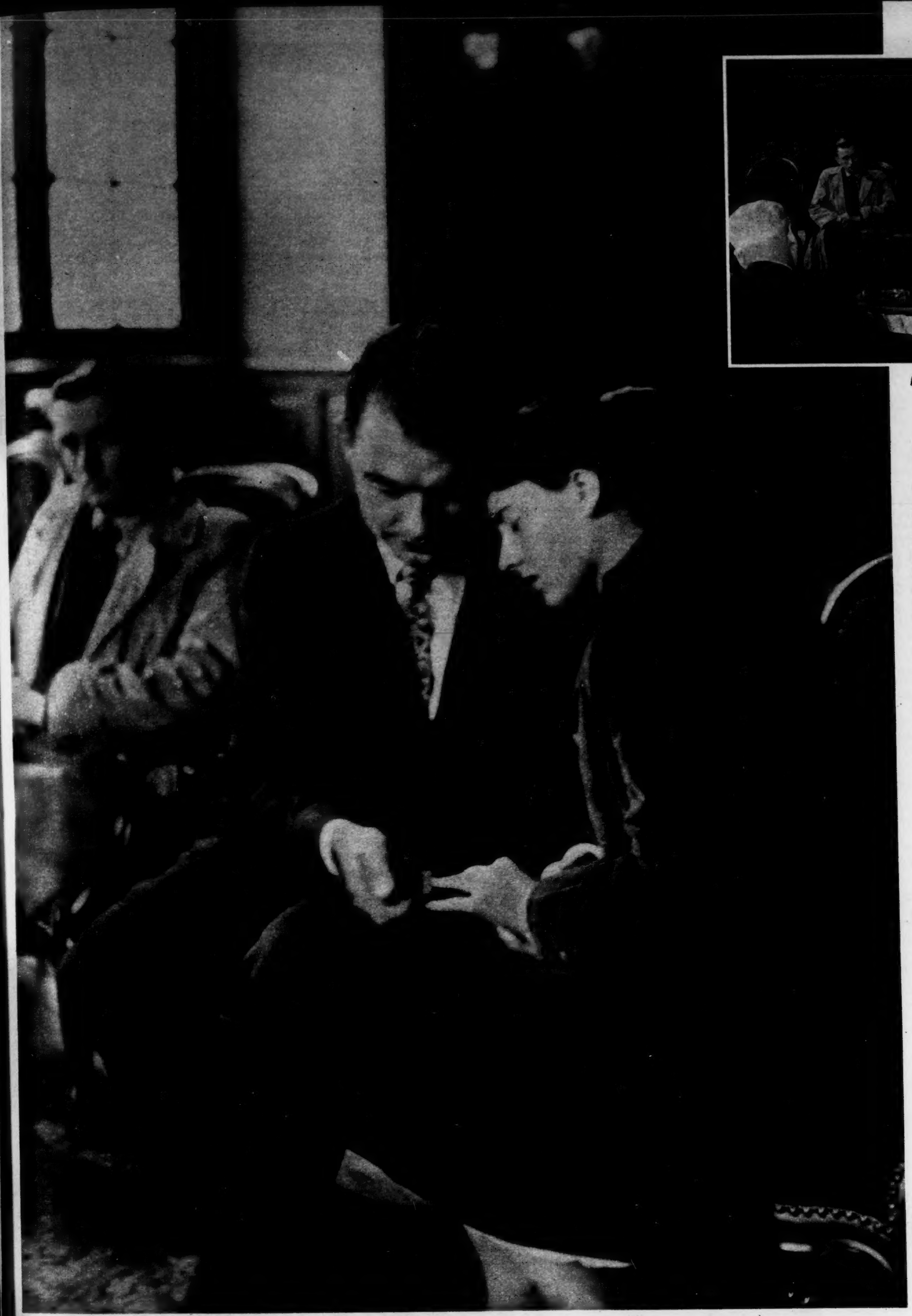
In dieser Nummer des Stern beginnt unser Autor Stefan Olivier seinen Roman der verlorenen Söhne. Zur gleichen Zeit behandelt Wolfgang Staudte, einer der besten deutschen Regisseure, dieses brennende Thema im Film. Roman und Film haben ihre eigene Gesetzlichkeit, dennoch liegt beiden die gleiche Geschichte zugrunde, die Geschichte von der Flucht dreier Legionäre. Roman und Film wollen von dem unheimlichen Zwang und der gefährlichen Verlockung berichten, die eine Handvoll junger Männer in die Reihen der Legion trieben. Enttäuschte Hoffnungen, Heimweh, Abscheu vor dem schmutzigen Krieg in Algerien und Sehnsucht nach Freiheit lassen sie das Wagnis der Flucht auf sich nehmen. Fremdenlegionäre – ein Wort, das die Menschen bei uns mit Geringschätzung aussprechen. Im Roman und im Film erschüttert das verkaufte Leben der verlorenen Söhne.

Über die Dächer von Algier *stürmen französische Polizisten hinter drei desertierten Legionären her. Hildegard Knef spielt die Rolle einer französischen Lehrerin, die die Flüchtlinge an die Polizei verraten hat. Der grausame Krieg der Franzosen gegen die algerischen Nationalisten gibt dem Film und dem Sternroman seinen aktuellen Schauplatz. – Im Bilde links: Regisseur Wolfgang Staudte*



Die Wirklichkeit *stand bei dieser Szene Pate. Drei desertierte Legionäre, dargestellt von Helmut Schmid, Hannes Messemer und Bernhard Wicki (von links nach rechts) haben sich in Algier auf ein deutsches Schiff geschlichen. Der unmenschliche Kapitän will sie den Behörden ausliefern. – Der gleiche Fall hat sich 1956 wirklich im Mittelmeer zugetragen. Als neun deutsche Legionäre aus ihren Verstecken an Bord des Frachters „Holstein" hervorkrochen und den Kapitän Ahrens baten, sie mitzunehmen, alarmierte der ein französisches Kriegsschiff. Kapitän Ahrens wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Aber seine Berufung gegen das Urteil wird am 20. Dezember 1957 verhandelt*

Hildegard Knef *ist nach ihrem großen Theatererfolg am New Yorker Broadway erstmals wieder im deutschen Film zu sehen. Sie spielt die Französin Madeleine, die durch ihre Liebe zu einem deutschen Legionär ihren engstirnigen Nationalismus überwindet. Sie tritt dem Publikum in diesem Film als völlig neuartiger, herber Typ entgegen*



Sie weiß, daß sie es schaffen wird. *„Georgette Libiez, wollen Sie den hier anwesenden Michel Bariller zu Ihrem Mann nehmen?" Der Bürgermeister von Le Mans in Frankreich richtete diese Frage an die junge Stenotypistin aus Paris, als der 28 Jahre alte Mann für eine Stunde Urlaub aus dem Gefängnis erhalten hatte. Links neben dem Brautpaar einer der beiden Aufseher, die den Gefangenen begleiteten und seine Trauzeugen waren*

Liebe brach seine Fesseln

Eine Frau rettete einen Gestrauchelten vor dem Zuchthaus

Im Standesamt bei der Trauungszeremonie

Dies sollte nun der schönste Augenblick ihres Lebens sein. Michel, ihr Verlobter, steckte ihr den Ring, den sie aus Paris mitgebracht hatte, an den Finger. Aber sie schloß schmerzlich die Augen und verbarg ihren Kopf an seiner Schulter, denn sie hatte die roten Male an seinen Handgelenken gesehen. Dort also saßen die Fesseln. Eine Stunde ohne diese Fesseln: das war das Hochzeitsgeschenk der Gefängniswärter. Als Trauzeugen waren sie im schönsten Augenblick des Lebens der jungen Braut dabei.

Georgette, die 23jährige Stenotypistin, hatte Michel in einem Pariser Café kennengelernt. Sie nahm ihn zu sich, denn er besaß kein Zuhause. Vom ersten Augenblick an liebten sie sich, wußten sie, daß sie heiraten werden. Es ängstigte Georgette nur, daß Michel dauernd seine Arbeit wechselte. Wenn jemand über die Treppe ging, schrak er zusammen. Als er es nicht mehr aushielt, erzählte er ihr alles: Daß er ein von der Polizei gesuchter Gewohnheitsdieb sei, daß er seiner Einberufung nach Algerien nicht Folge geleistet habe und als fahnenflüchtig gelte. Georgette weinte und klagte nicht. Sie brachte Michel bis vor das Tor einer Polizeistation und sagte, daß sie auf ihn warten werde. Nach fünfmonatiger Untersuchungshaft in Le Mans fuhr sie zu ihm und wurde seine Frau. Nach der Trauung saß sie allein in einem Gasthaus gegenüber dem Gefängnis und verzehrte ihr Hochzeitsmahl; dann reiste sie zurück nach Paris.

Jetzt wurde Michel freigelassen. Die Richter setzten seine fünfjährige Zuchthausstrafe zur Bewährung aus. Sie nahmen ihn auch nicht in lebenslängliche Sicherheitsverwahrung, wie das Gesetz sie bei dauerndem Rückfall vorsieht. Bis zum Jahre 1950 wurden Verurteilte in solchem Fall sogar auf die berüchtigte Straf-Insel Cayenne verbannt. Die Richter glauben, daß die Liebe Georgettes mehr bei Michel erreichen wird als der Kerker.

Frei von Angst und Fesseln: *Michel Bariller wird aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen*

GEWINNE MIT

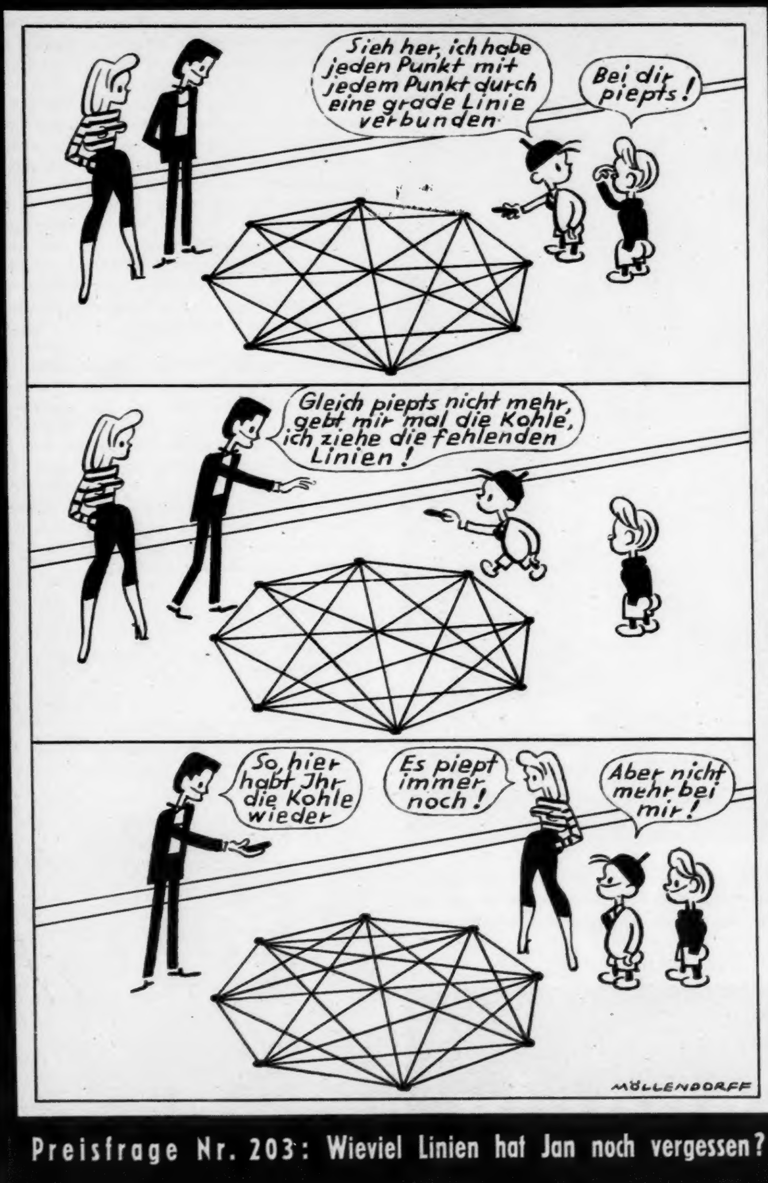
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 203" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 203. Preisausschreiben ist der 28. November 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Garnitur MONTBLANC-Meisterstück im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 124.—273. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



Preisfrage Nr. 203: Wieviel Linien hat Jan noch vergessen?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 200

Man brauchte die neunzig Pfennige nur in drei Teile zu teilen; denn es ist die Summe, die das dreiviertel Kilo kostet. Mithin zahlt man für das viertel Kilo 30 Pfennig und für ein Pfund „60 Pfennig". Die Gewinner mußten wieder durch das Los bestimmt werden.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Ellen Kraus, Beuel
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: Herbert Weiß, Wolfsburg
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Hilde Rohling, Krefeld

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

Sternschnuppen

FEUCHTER TAUSCH. Eine reiche Witwe in einem südfranzösischen Dorf bei Marseille ärgerte sich jeden Sonntag darüber, daß direkt neben ihrem Haus mit viel Lärm Fußballspiele des örtlichen Vereins ausgetragen wurden. Schließlich bot sie den Fußball-Funktionären einen Tausch an. Sie sollten den Sportplatz gegen eines ihrer Grundstücke am anderen Ende des Dorfes tauschen. Der Sportverein stimmte zu. Als man den neuen Sportplatz fast fertig hatte und den letzten Torpfosten eingraben wollte, entdeckte man im Boden eine Kiste mit altem Kognak. Daraufhin mußten die nächsten zwei Spiele abgesagt werden.

*

DRUM PRÜFE. Eine Schönheitskönigin wählten sich die Arbeiter einer englischen Fabrik der Stadt Stafford. Siegerin wurde die Angestellte Miss Iona Peake. Sie erhielt den Titel „Miss Prüfstation und Instrumentenabteilung".

*

STUD. SEX. Eine „Hohe Schule des Sex-Appeals" wurde in New York eröffnet. Hier lernen junge Mädchen in Spezialkursen nicht nur die „Kunst der Koketterie", sondern auch, wie man sich „attraktiv kleidet", „wie man das männliche Interesse erweckt", und schließlich „wie man aus einem Flirt eine Verlobung macht"! Schülerinnen, die drei Jahre nach bestandener Abschlußprüfung noch unverheiratet sind, bekommen das Schulgeld zurück.

*

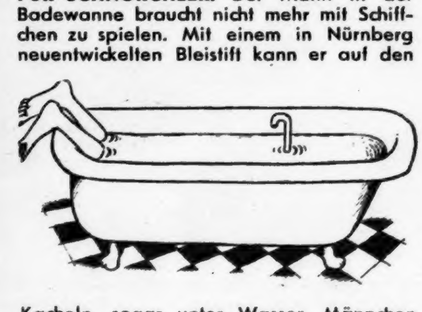
BLUTRÜNSTIG. Das Londoner Auktionshaus Schever & Co. versteigerte letzte Woche einen mit Blut geschriebenen Vertrag, mit dem — angeblich — eine Nonne im Jahre 1756 Leib und Seele dem Teufel verschrieben hat. Der Vertrag stammt aus den Akten eines Inquisitionsprozesses, der 1775 auf den Kanarischen Inseln geführt wurde.

*

WASSERVERSORGUNG. Bisher war es eine ziemlich zweischneidige Angelegenheit, einen Chinesen vor dem Tode des Ertrinkens zu retten, denn nach uralter chinesischer Sitte war der Retter verpflichtet, den Geretteten sein ganzes Leben lang zu erhalten. Mit diesem bürokratischen Zopf hat die Regierung nun aufgeräumt, indem sie das entsprechende Gesetz mit sofortiger Wirkung außer Kraft setzte.

*

FÜR SCHNORCHLER. Der Mann in der Badewanne braucht nicht mehr mit Schiffchen zu spielen. Mit einem in Nürnberg neuentwickelten Bleistift kann er auf den



Kacheln, sogar unter Wasser, Männchen malen.

*

PREISFRAGE. Kann man mit einem leichteren Spaten schneller ein Loch graben als mit einem schweren Gerät? Zur Untersuchung dieser Frage hat der Kreisrat von Warwickshire (England) eine Kommission gebildet. Dauer der Untersuchung: Neun Monate. Kosten: 6000 Pfund (72 000 Mark).

*

BLUT-SCHANDE. In Spokane im Nordwesten der Vereinigten Staaten ist ein Raubüberfall auf eine Blutbank verübt worden. Die Täter entkamen mit dem gesamten Bestand an Blutkonserven der Blutgruppe Null.

*

MECKI A LA MEYER. Die Polizei in Bargteheide hat kürzlich neun Igeln das Leben gerettet. Bei einem Streifengang fand ein Beamter die putzigen Tierchen in einem Personenwagen, in dem zwei Zigeuner am Ortsrand parkten. Während die Zigeunerfrauen mit Decken im Ort hausierten, waren die Männer auf Igelfang gegangen. Ihre Beute wollten sie verspeisen. „Gebackenes Igelfleisch ist eine ganz besondere Delikatesse!" erklärten beide ganz entrüstet auf Einwände der Polizei. Doch die Beamten ließen sich nicht darauf ein. Sie schenkten den neun stacheligen Tieren wieder die Freiheit und erstatteten gegen die Zigeuner Anzeige wegen Verstoßes gegen das Naturschutzgesetz.

*

KÖPFCHEN. Der 69-jährige Franz Krausek aus Düsseldorf bat die Polizei vor einigen Tagen, seine wegen Trunkenheit angesetzte Haftzeit auf vierzehn Tage zu erhöhen, damit er in Ruhe seine Grippe pflegen könne.

*

SCHWERWIEGEND. „Unser Land hat einen enormen Verschleiß an Ministern", sagte der Pariser Kabarettist Grello kürzlich im Zusammenhang mit der jüngsten französischen Regierungskrise. „Ich habe festgestellt, daß seit Beginn der Vierten Republik in Frankreich Minister im Gesamtgewicht von elf Tonnen verbraucht worden sind", fügte der Rechenkünstler hinzu.

*

KLEINIGKEIT. Harold William Sowden aus London wurde in Harwich (England) zu einer Geldstrafe von 15 Pfund (180 Mark) verurteilt. Er hatte versucht, eine Baßgeige durch den Zoll zu schmuggeln.

*

TROST. Als Ausgleich für den verspäteten Start des amerikanischen Erdsatelliten gab das Marineforschungsinstitut in Washington die für alle Musikliebhaber tröstliche Nachricht bekannt, daß der künstliche US-

Satellit nicht bloß „piep-piep" sagen kann, sondern musikalisch klingende Zeichen in hohen und tiefen, langen und kurzen Tönen von sich geben wird.

*

ATTENTAT. Ein achtjähriger Schüler in Pretoria, Südafrika, brachte eine festverschlossene Flasche mit in die Schule. Da er jegliche Auskunft über ihren Inhalt hartnäckig verweigerte, untersuchte ein Lehrer die Flasche. Er stellte fest, daß der Junge Termiten mitgebracht hatte, die er in der Klasse aussetzen wollte, damit die gefräßigen Tiere das Schulhaus zerstörten.

*

KREISLAUFSTÖRUNG. In einem Stockholmer Hotel durchschmolz ein elektrischer Kurzschluß ein Gasrohr. Das Gas fing Feuer. Das Feuer brachte ein Wasserleitungsrohr zum Schmelzen. Und das Wasser löschte das Feuer. Sonst passierte nichts weiter.

*

MITLÄUFER. Eine Kompanie des in Bamberg stationierten 29. amerikanischen Infanterieregiments hatte kürzlich bei ihrem Übungsmarsch weibliche Begleitung. Die Frau eines Soldaten wollte wissen, was ihr Mann zu leisten habe. Sie marschierte die etwa 19 km mit der Kompanie, ohne sich „abhängen" zu lassen.

e Zigeuner-
erten, waren
angen. Ihre
Gebackenes
dere Delika-
entrüstet auf
die Beamten
ie schenkten
wieder die
die Zigeuner
n das Natur-

EN. Der 69-
Franz Krau-
Düsseldorf
Polizei vor
Tagen, seine
unkenheiten-
Haftzeit auf
Tage zu er-
damit er in
eine Grippe
könne.

und hat einen
stern", sagte
o kürzlich im
gsten franzö-
n habe fest-
Vierten Re-
im Gesamt-
aucht worden
er hinzu.

Sowden aus
(England) zu
d (180 Mark)
eine Baßgeige
n.

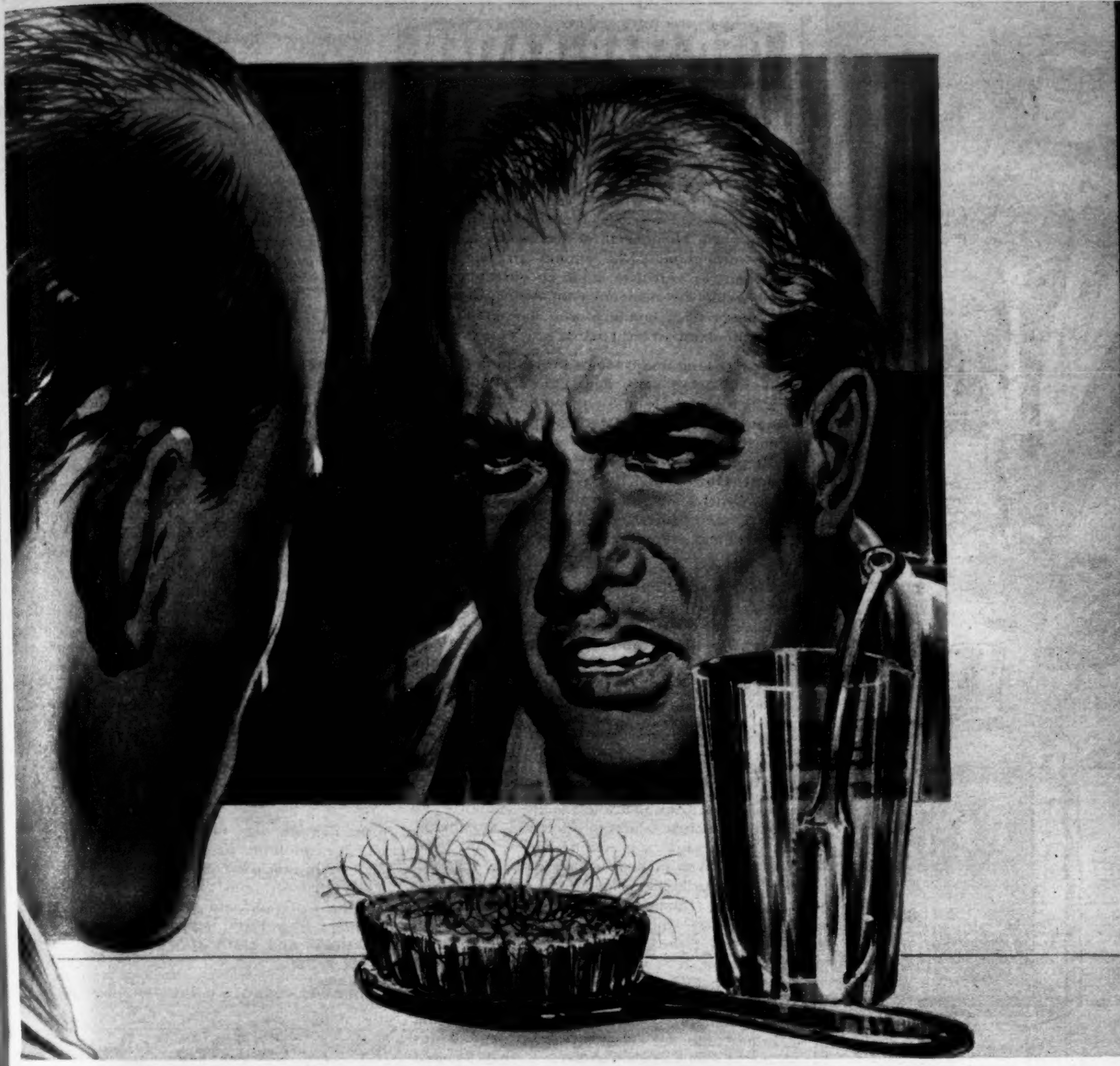
n verspäteten
satelliten gab
in Washing-
aber tröstliche
künstliche US-

o" sagen kann,
de Zeichen in
und kurzen Tö-

Schüler in Pre-
e festverschlos-
ule. Da er jeg-
halt hartnäckig
Lehrer die Flo-
Junge Termiten
der Klasse aus-
efräßigen Tiere

em Stockholmer
ektrischer Kurz-
fing Feuer. Das
eitungsrohr zum
ser löschte das
s weiter.

KUFER. Eine
anie des in
erg stationier-
29. amerikani-
Infanterieregi-
hatte kürzlich
ihrem Übungs-
h weibliche Be-
ng. Die Frau
Soldaten wollte
n, was ihr Mann
isten habe. Sie
chierte die etwa
n mit der Kom-
, ohne sich „ab-
en" zu lassen.



Mit den Haaren verliert man sein Selbstvertrauen

Bestimmt haben auch Sie schon dies oder jenes unternommen, um den Haarausfall aufzuhalten ... und das Resultat ? ? ? Jetzt endlich brauchen Sie nicht mehr den Mut zu verlieren, denn es gibt ja Neo-Silvikrin — die auf der ganzen Welt anerkannte biologische Haarnahrung!

Die erste Voraussetzung für die Wirksamkeit eines Haarpräparates ist: Seine Wirkstoffe müssen bis in die Haarwurzeln gelangen!

Entscheidender Beweis durch Neo-Silvikrin erbracht

Neo-Silvikrin ist das erste Haarpräparat, bei dem mit Methoden moderner Strahlenanalyse nachgewiesen wurde, daß seine Wirkstoffe tatsächlich bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachwachsenden Haar enthalten sind.

Für die Untersuchungen wurde Neo-Silvikrin radioaktiv gemacht und in die Haut einmassiert. Das nachwachsende Haar wurde nach einiger Zeit mit Hilfe des Geiger-Zählers auf Radioaktivität geprüft. Das erstaunliche Ergebnis: In diesem Haar ließen sich dieselben Wirkstoff nachweisen, die in Neo-Silvikrin enthalten sind. Damit war wissenschaftlich und einwandfrei erwiesen, daß die Wirkstoffe von Neo-Silvikrin bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachwachsenden Haar enthalten sind!

18 Aufbaustoffe ernähren die Haarwurzeln

Unser Haar besteht aus Keratin, einer Hornsubstanz, die sich aus 18 Aufbaustoffen, sogenannten Aminosäuren, zusammensetzt. Werden durch den Blutkreislauf diese Aufbaustoffe den Haarwurzeln in unzureichender Menge zugeführt, dann stirbt das Haar ab und fällt aus. Neo-Silvikrin, die wissenschaftliche biologische Haarnahrung, enthält in richtiger Zusammensetzung alle 18 Aufbaustoffe des Haares. Hierauf gründen sich die außerordentlichen Erfolge von Neo-Silvikrin.

Dies sind die unentbehrlichen 18 Aufbaustoffe:

1. Methionin	7. Isoleucin	13. Prolin
2. Tryptophan	8. Valin	14. Serin
3. Lysin	9. Threonin	15. Asparaginsäure
4. Histidin	10. Arginin	16. Glutaminsäure
5. Phenyalanin	11. Cystin	17. Glycin
6. Leucin	12. Tyrosin	18. Alanin

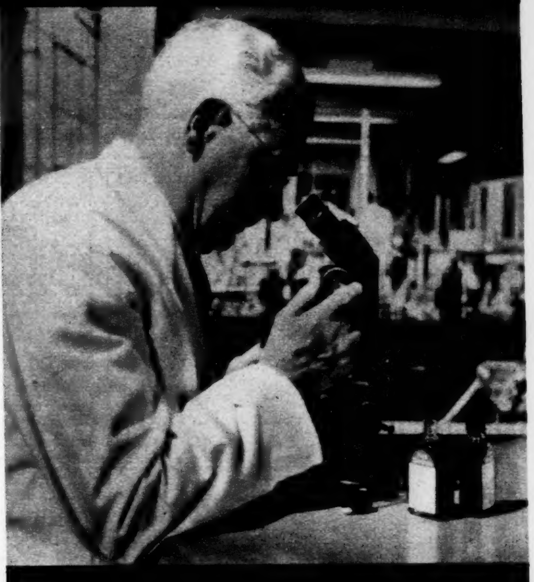
Und dies ist wichtig: Neo-Silvikrin enthält also nicht nur die 18 Aufbaustoffe, aus denen das Haar zusammengesetzt ist, sondern die Wissenschaft hat eindeutig und einwandfrei bewiesen: Die Wirkstoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln und sind im neu nachwachsenden Haar enthalten!

Es führt ein Weg zu neuem Haarwuchs: Die richtige Ernährung der Haarwurzeln durch

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

14-57-Ge



Teilansicht aus dem Forschungszentrum der Silvikrin-Laboratorien, wo ein Stab von Wissenschaftlern, Chemikern und Biologen die Herstellung von Neo-Silvikrin kontrolliert.

«Ich sah mich schon kahl», sagte Herr D. «Dann verwendete ich während drei Monaten regelmäßig jeden Tag Neo-Silvikrin. Seitdem habe ich wieder volles, üppiges Haar.»

Dank seiner Wirksamkeit auf der ganzen Welt anerkannt!

Verheißungsvoll wie »*der erste Abend*« ist diese strahlend-schöne Duftschöpfung aus Paris – für alle reizenden und kultivierten Frauen, die das Leben lieben, also auch für Sie.

Kostenlose Originalprobe von Ihrem Fachgeschäft oder vom Alleinimporteur Alfred Heyn GmbH., Berlin-Charlottenburg 2

Parfum ab DM 3,45
Eau de Cologne ab DM 2,25
In jedem guten Fachgeschäft

DER STAR-KASTEN

Als die amerikanische Filmschauspielerin Ginger Rogers, 46, von ihrem vierten Mann, dem französischen Filmschauspieler Jacques Bergerac, 30 Jahre alt, nach vierjähriger Ehe geschieden wurde, hätte Hollywood zu gern gewußt, warum. Jetzt befriedigte Mrs. Rogers die Neugier ihrer Kollegen: „Er sagte oft wochenlang nicht einmal zu mir ‚guten Morgen', er verreiste, ohne zu verraten wohin, und wenn wir zusammen im Auto saßen, fuhr er immer über hundert, weil er genau wußte, daß mir dann schlecht wird."

16 Meter lang und 8 Meter breit soll der Drache aus Kunststoff sein, den Otto Wilhelm Fischer als Jung-Siegfried im Film erledigt. Dann wird Otto im Drachenblut baden, wobei ihm das berühmte Lindenblatt auf die Schulter fällt und ihn an dieser Stelle verwundbar macht. Obwohl bei der ersten Verfilmung das böse Wort „Nibelungen — nie gelungen" die Runde machte, soll die Nibelungensage jetzt noch einmal dran glauben.

Die blonde Marianne Hold ist eine ständig beschäftigte Darstellerin in den Filmen des Produzenten Ernst Neubach. Als er neulich auf dem Wege nach Wien war, wo sein Film „Der Kaiser und das Wäschermädel" gedreht wird, hörte er unterwegs von dem Autounfall, den Marianne Hold erlitten hatte. Er begann sofort, den Drehplan umzustellen und den Unfall einzukalkulieren. Am nächsten Tage kam ein Mitarbeiter zu ihm und machte ihm klar, daß nicht Marianne Hold in diesem Film mitspielt, sondern Germaine Damar.

„Gestatten, Schuhmacher", sagte neulich ein Herr zu einem anderen Herrn. „Angenehm, Domnick", sagte der andere Herr. Man hatte sich zufällig in einer Blockhütte in der Urwaldwildnis Nordkanadas getroffen. Herr Schuhmacher, Inhaber des Bundesfilmpreises für „Im Schatten des Karakorum", pirschte auf Bären und Elche für seinen neuen Film „Auf Wildpfaden in den Rocky Mountains". Der andere Herr, Filmproduzent Hans Domnick („Der goldene Garten"), steckte mitten in den Aufnahmen für seinen neuen Dokumentarfilm „Traumstraße der Welt". Das ist jene Autostraße, die von Alaska 10 000 km durch Kanada und die USA nach Mexiko führt. Beide Herren freuten sich über diese Begegnung. In Deutschland hatten sie nämlich noch nie Gelegenheit, sich kennenzulernen.

Romy Schneiders Karriere geht von der Kaiserin bis zum Königsliebchen. Regisseur Ernst Marischka, der mit Romy die „Sissy"-Filme gedreht hat, will eine „Liebesgeschichte im Volkston" machen: Das Techtelmechtel der bayrischen Schusterstochter Sedelmayer mit König Ludwig von Bayern. Fräulein Sedelmayer: Romy Schneider. Einen König haben sie noch nicht.

Millionen Anhänger des Kriminalromans kennen Kommissar Maigret, den Helden des Kriminalschriftstellers Georges Simenon. Nun hält Maigret auch seinen Einzug in die Kinos. „Maigret stellt eine Falle" behandelt die Entlarvung eines Lustmörders, einen authentischen Fall aus der französischen Kriminalgeschichte. Jean Gabin, Frankreichs prominentester Filmstar, spielt die Hauptrolle, den Kommissar Maigret.

Hans Moser ist der einzige Schauspieler des deutschsprachigen Films, der sich niemals schminkt.

Fernsehdirektübertragungen über den Atlantik hinweg wird es nach Ansicht des Wissenschaftlers Professor Dr. Nestel vorläufig nicht geben. Die technische Anlage wäre zu teuer. Aber man könnte folgendes machen: Wenn ein Düsenflugzeug, das nur etwas schneller als die bisher bekannten Typen fliegt, einen Fernsehfilm von Europa an die Ostküste der USA bringen würde, dann könnte das gleiche Programm sowohl hier als auch drüben um 20 Uhr ostamerikanischer Zeit gezeigt werden. Der Zeitunterschied von fünf Stunden würde dies „Wunder" ermöglichen.

Übrigens ...

„Die Glocke von Friedland" heißt ein Dokumentar-Spielfilm, den der Verband der Heimkehrer im nächsten Monat herausbringen will. — „Filmmetropole der Welt" ist nach der letzten Untersuchung nicht mehr Hollywood, sondern New York. Dort gibt es heute 515 Produktions- und Verleihfirmen mit fast 10 000 Angestellten.

Das wär's für heute. Bis zum nächstenmal

Ihr

Günter Dahl

Togal

In 46 Ländern bewährt bei
Rheuma
Arthritis · Ischias
Nervenschmerzen
Hexenschuß
Kopfschmerzen
Grippe

Togal hilft rasch und zuverlässig
*
Togal wirkt nicht nur schmerzstillend, sondern bekämpft auch die Schmerzursache wirksam u. heilend
*
Togal ist wissenschaftlich erprobt und millionenfach bewährt
*
Sie erhalten Togal in allen Apotheken. DM 1.40 u. 3.50

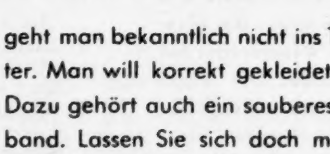
Togal verdient auch Ihr Vertrauen!

Das müssen Sie lesen!
Liebelei · Flirt · Bekanntschaft
Freundschaft · Liebe · Ehe
DAS LIEBES-LEHR- u. LESEBUCH im besten Sinne! DM 6,80
»*Lieben - aber wie?*«
mit 58 reizvollen Fotos u. Z. Bestellen Sie sofort (neutraler Versand + Vers.-Sp.) gegen Nachnahme beim
Buchversand O. Schmitz, München 1, Postf. 101
Postlag. nur geg. Voreins. v. 7,40 DM - Schweiz nur: Zürich 59, Postf. 160
Als Geschenk: Die Luxus-Ausgabe! Preis DM 9,80

In Arbeitsschuhen

geht man bekanntlich nicht ins Theater. Man will korrekt gekleidet sein. Dazu gehört auch ein sauberes Uhrband. Lassen Sie sich doch mal im nächsten Uhrenfachgeschäft das hübsche, praktische Expandro-Uhrband zeigen. Die paar Mark lohnen sich für Jahre.

Expandro



Von DM 4.50 bis 19.50

Das wäscheschonende Uhrband

So bleibt jede Scheibe frisch!

Schneiden Sie mit einem spitzen Messer die hygienisch verschlossene Packung Waerlandbrot auf.
Wenn Sie die gewünschte Anzahl duftend frischer Schnitten Brot entnommen haben, drücken Sie den Deckel wieder herunter und an den Rändern fest.
Dann haben Sie an jedem Stück Waerlandbrot eine reine Freude und vollen Genuß für Gaumen und Gesundheit. Überzeugen Sie sich bitte, wie gut Waerlandbrot schmeckt und bekommt! Sie erhalten es bestimmt im Reformhaus!

Achimer
Bottschneider
Kasseler

die 100%igen Vollkornbrote
nach dem Lieken Simons-Verfahren hergestellt

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 24. BIS 30. NOVEMBER 1957

Was sich in diesen Tagen ereignet, wird zum größen Teil vom puren Zufall abhängig sein. Die Entschlußkraft der Regierenden erschöpft sich darin, Erklärungen zu produzieren. Die Öffentlichkeit hat ein ziemlich geringes Interesse an derartigen Bekundungen. Die Ungewißheit, welchen Lauf die Dinge nehmen werden, dämpft die allgemeine Stimmung erheblich. Auf den freundlichen 25./26. XI. folgt ein unter Umständen höchst bedenklicher 28./29. XI. Für Mittel-, Süd- und Südosteuropa sind die Konstellationen zum November-Ausgang ausgesprochen ungünstig, für Amerika sind sie schicksalhaft und für Rußland belebend.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Für Sie gibt es im Augenblick beinahe allzuviel zu tun. Die Erledigung privater Dinge werden Sie verschieben müssen. Am 28./29. XI. läßt man Ihnen etwas zukommen, worüber Sie am besten kein Wort verlieren.

1.—9. Januar Geborene: Sie haben das Rennen gemacht. In diesen Tagen dürfen Sie sich den Preis dafür abholen. Man beneidet Sie sehr darum. Am 29./30. XI. haben Sie ein Erlebnis, das Ihnen unvergeßlich bleiben wird.

10.—20. Januar Geborene: Je langsamer die Abwicklung eines Verfahrens vor sich geht, um so vorteilhafter ist das für Sie. Lassen Sie also die Versuche, auf eine schnellere Entscheidung zu dringen. Am 29./30. XI. sind Sie fein heraus.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Man zeigt sich verhandlungsbereit. Daß Sie sich schwerhörig stellen möchten, ist verständlich, aber unangebracht. Etwas anderes ist es, daß Sie nur auf schriftliche Offerten eingehen. Ab 25./26. XI. beginnt ein neuer Erfolgsabschnitt.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Lassen Sie sich nicht ausnutzen. Freundliche Worte allein sind ja wohl kaum die angemessene Bezahlung für Sie. Am 26./27. XI. sollten Sie — wie schwer Ihnen das fällt — glatt nein sagen.

9.—18. Februar Geborene: Mit amtlichen Stellen kommen Sie ins reine. Wenn Ihnen Ihre Gesundheit etwas wert ist, müssen Sie sich Ihre Tage anders einteilen. Am 27./28. XI. werden Sie in die allerengste Wahl gezogen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Falls man Ihnen mit Klagen kommen sollte, werden Sie die Beweggründe Ihres Handelns sicherlich befriedigend erklären können. Was am 28./29. XI. vorfällt, werden Sie hoffentlich nicht falsch auslegen und dramatisieren.

28. Februar bis 9. März Geborene: Bei Ihnen wird sich in der nächsten Zeit manches ändern. Die Lebensumstände werden dadurch aber nur angenehmer für Sie. Am 28./29. XI. sollten Sie sich einen Einmischungsversuch verbitten.

10.—20. März Geborene: Ihr Erfolgsabschnitt ist noch längst nicht beendet. Nachdem Ihre Produktion so gut gefiel, hat man den lebhaften Wunsch, Sie persönlich kennenzulernen. Ein Zusammensein am 24./25. XI. beglückt Sie sehr.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ein Versuch ist geglückt, und das trägt zur Stärkung Ihres Selbstbewußtseins ganz erheblich bei. Am 25./26. XI. ist man überrascht, wie selbstverständlich Sie wieder in Führung gehen. Von weit her kommt eine Einladung.

31. März bis 9. April Geborene: Sie haben sich nicht täuschen lassen, und damit haben Sie Ihren „Freunden" den Geschmack an solchen Spielen gründlich verdorben. Am 26./27. XI. stellt sich jemand vor, der Ihnen sympathisch sein wird.

10.—20. April Geborene: Bis Ende des Monats wird es noch einige lebhafte Diskussionen geben. Es dürfte nicht den geringsten Zweck haben, einzulenken zu versuchen. Am 26./27. XI. würde Ihre Nachgiebigkeit ziemlich schlecht belohnt.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie fühlen sich ein bißchen vereinsamt. Warum schließen Sie sich aber auch so ab? Am 24./25. XI. ist eine Regelung, die man mit Ihnen treffen möchte, keinesfalls unbesehen von der Hand zu weisen. Am 28./29. XI. sind Sie ungerecht.

30. April bis 10. Mai Geborene: Ihre Angaben müssen allesamt haargenau stimmen. Propagandistische Beschönigungen würde man Ihnen sehr verübeln, denken Sie am 26./27. XI. daran. Am 29./30. XI. sollte man Sie nicht antreffen.

11.—21. Mai Geborene: Daß sich jemand für Sie entscheidet, enthebt Sie vieler Sorgen um Ihre Zukunft. Am 24./25. XI. können Sie Ihr Programm erfreulich erweitern, und am Wochenende dürfen Sie sich einen Luxus leisten.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sie kommen mit neuen Leuten zusammen, von denen Sie manches lernen können. Wenn Sie nicht gerade zu verstehen geben, daß Sie uninteressiert sind, werden Sie am 25./26. XI. in etwas eingeweiht, was Ihnen den Atem verschlägt.

1.—9. Juni Geborene: Daß man Ihnen eröffnet, Sie auf Herz und Nieren zu prüfen, kann Ihnen nur recht sein. Das Resultat ist mit ziemlicher Gewißheit eine rasche Beförderung. Alle Tage außer dem 28./29. XI. sind günstig.

10.—20. Juni Geborene: Fast alle Hindernisse sind jetzt aus dem Wege geräumt. Ein Antrag wird genehmigt. Am 29./30. XI. könnte ein kurzfristiger Ortswechsel nicht zu umgehen sein. Die Mühe macht sich aber bereits nächste Woche bezahlt.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Wieder einmal wird sich erweisen, daß Sie unentbehrlich sind. In dieser Situation sollten Sie nicht lange zaudern, Ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Am 28./29. XI. macht man Ihnen einen Vorschlag zur Güte.

2.—11. Juli Geborene: Ohne Sie möchte man nichts unternehmen. Und das Einvernehmen wird nicht nur immer enger, sondern auch herzlicher. Am 24./25. XI. dürfen Sie sich für den 29./30. XI. etwas Teures wünschen.

12.—22. Juli Geborene: Ein Bescheid, der Anfang der Woche eintrifft, wird Sie vor einige Probleme stellen, deren Lösung nicht einfach ist. Ziehen Sie einen Sachkenner zu Rate. Der 29./30. XI. hilft Ihnen wesentlich weiter.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie melden munter neue Ansprüche an. Ob Sie damit durchkommen, ist aber im Augenblick doch wohl recht zweifelhaft. Eine Mitteilung am 25./26. XI. ist unverbindlich. Am 30. XI. lachen Sie über ein Mißgeschick.

3.—12. August Geborene: Noch immer besteht die Möglichkeit, daß man Sie anzurempeln versucht. Ernstlich kann Ihnen zwar nichts passieren, aber es verursacht vielleicht Aufregungen. Am 26./27. XI. reagieren Sie verblüffend schnell.

13.—23. August Geborene: Sie lassen sich hoffentlich nicht schröpfen nur weil Sie nicht gern nein sagen. Die Leute, die Ihnen schön tun, haben es faustdick hinter den Ohren. Am 26./27. XI. möchte man Sie als Mitarbeiter gewinnen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Allmählich kommen Sie in Fahrt. Ihre neue Sache läßt sich immer besser an. Eine private Geschichte ist jetzt auch in Ordnung zu bringen. Am 28./29. XI. gewinnen Sie gerade durch ein bescheidenes Auftreten.

3.—12. September Geborene: Überprüfen Sie, ob Ihre Einstellung und Ihr Verhalten gegenüber Ihren Mitarbeitern richtig sind und ersprießlich sein können. Am 29./30. XI. haben Sie mit den alten Methoden wenig Glück.

13.—23. September Geborene: So harmonisch Sie mit Ihrer engsten Umgebung verbunden sind, so disharmonisch ist die Beziehung zu einem Vorgesetzten oder Auftraggeber. Suchen Sie zum Wochenende eine vertrauliche Aussprache.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Der Zufall wird Ihnen einige ausgesprochen hübsche Überraschungen bescheren. Machen Sie sich also keine Gedanken darum, wenn Sie im Moment nicht recht weiter wissen. Am 25./26. XI. meldet sich jemand bei Ihnen.

3.—12. Oktober Geborene: Ihre Position ist gefestigter denn je. Veränderungen in Ihrer Umgebung können Sie gleichgültig lassen. Am 24./25. XI. wahren Sie bitte strikte Neutralität, am 26./27. XI. sind Sie für den Rat dankbar.

13.—23. Oktober Geborene: Es wäre zu begrüßen, wenn Sie energischer auf Klärung Ihrer Verhältnisse dringen. Auch privat sollten Sie einer Entwicklung nicht gleichmütig zusehen. Am 27./28. XI. ist ein Vorstoß erfolgreich.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ehe Sie die erhoffte Zusage erhalten, werden Sie noch verschiedentlich Rede und Antwort stehen müssen. Man will das Genaueste von Ihnen wissen. Am 24./25. und 28./29. XI. schneiden Sie besser als Ihre Konkurrenz ab.

3.—11. November Geborene: Sie haben lehrreiche Erfahrungen gemacht, aber anscheinend wollen Sie sich vorsätzlich darüber hinwegsetzen. Tun Sie es nicht. Der 26./27. XI. hat Verlusttendenzen. Am 29./30. XI. holt man Sie.

12.—22. November Geborene: Was um Sie vorgeht, wird Ihnen vielleicht wenig gefallen. Lassen Sie dann keinen Zweifel daran offen, wie Sie über diese Geschichten denken. Am 29./30. XI. einigen Sie sich in wichtigen Punkten.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Ihre Überlegenheit wird anerkannt. Bald räumt man Ihnen weitere Vollmachten ein. Am 25./26. XI. sucht man ein inoffizielles Gespräch mit Ihnen, um in Erfahrung zu bringen, wie Sie sich Ihre Zukunft denken.

2.—11. Dezember Geborene: Die Wahl ist auf Sie gefallen, obwohl Sie gar nicht als Bewerber aufgetreten sind. Am 26./27. XI. erhalten Sie eine vertrauliche Mitteilung, die Sie elektrisiert. Den 30. XI. genießen Sie für sich.

12.—21. Dezember Geborene: Es ist sehr unwahrscheinlich, daß man Sie nochmals mit dem alten Thema zu behelligen wagt. Am 27./28. XI. erhalten Sie von allen Seiten herzliche Wünsche mit auf Ihren neuen Weg.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 24. UND 30. NOVEMBER 1957

Diese Kinder werden ein bewegtes, ungewöhnlich buntes und interessantes Leben haben. Sie sind auf vielen Gebieten begabt und versuchen sich wahrscheinlich auf so ziemlich allen. Immer auf einem Platz zu bleiben und das gleiche zu tun, langweilt sie. Sobald sie etwas perfekt können, hängen sie es an den Nagel. Von der Welt werden sie durch die Bank viel sehen. Viele bemerkenswerte Menschen ihrer Zeit dürften sich zu ihren Freunden zählen. Sie besitzen ein überdurchschnittliches geschäftliches Geschick. Manches Projekt nimmt sich vielleicht riskant aus, aber sie haben gerade in kritischen Situationen unglaubliches Glück. Kapitulationen bleiben ihnen erspart. Die Mädchen können recht eigensinnig sein, wenn sie ihren Kopf durchsetzen wollen. Wer es versteht, sie richtig zu nehmen, wird aber begeistert von ihnen sein.

Ein *liebenswertes* Geschenk

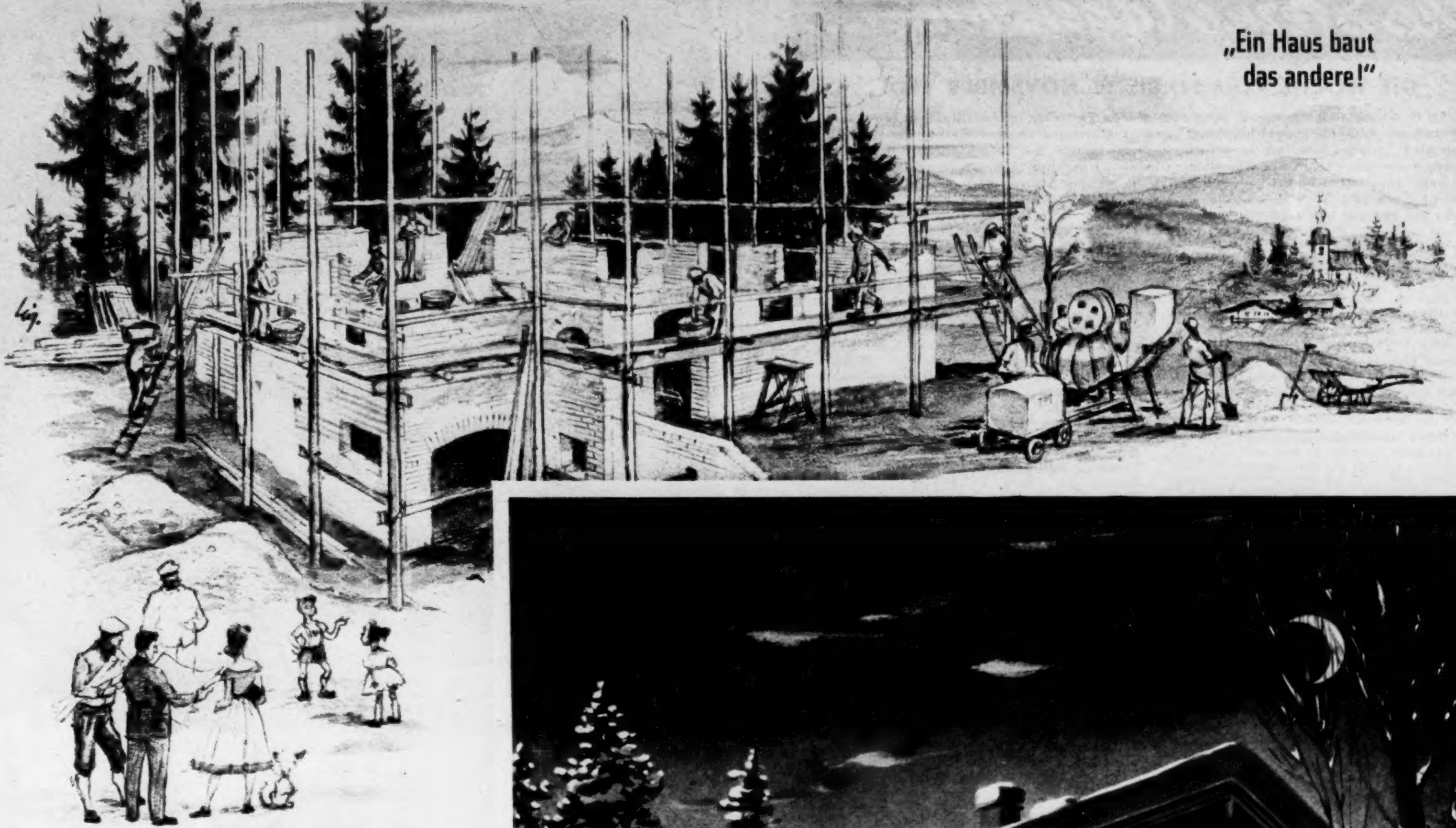
für SIE – für IHN – für ALLE

Mit dem Montblanc Ballograf machen Sie zu Weihnachten ein wirklich liebenswertes Geschenk. Die Eleganz seiner Form und die Harmonie der Farben erfreuen den Beschenkten jeden Tag aufs Neue. Wertvoll wie sein Äußeres ist auch sein Herz, die langschreibende Magnum-Mine. In fünfjähriger Forschungsarbeit wurde sie von Physikern, Chemikern und Metallurgen zu einer Mine mit ungewöhnlicher Schreibdauer entwickelt. So verbinden sich hier äußere und innere Vorzüge zu einem Qualitätsbegriff. Montblanc Ballograf: ein liebenswertes Geschenk für Sie – für Ihn – für Alle. Lassen Sie sich in einem guten Fachgeschäft die Montblanc Ballograf Modelle vorführen, und machen Sie eine Schreibprobe. Vielleicht schenken auch Sie sich dann einen Montblanc Ballograf.

Montblanc Ballograf Kugelschreiber
mit Magnum-Mine .. .. ab DM 3,50
Magnum-Minen .. .. DM 1,50
lieferbar mit blauer, roter, grüner und schwarzer Schreibpaste, in Normal- und Feinschrift.

MONTBLANC
BALLOGRAF

Neu: Jetzt mit Magnum-Mine



Termin: 31. Dezember

Wer im nächsten Sommer beginnt, sein Haus zu bauen, kann zu Weihnachten 1958 darin wohnen. Schon nach 5 oder 6 Monaten ist ein solches Haus „schlüsselfertig" - vorausgesetzt, daß vorher alles gut bedacht war!

Zunächst muß natürlich die Frage beantwortet werden, wo man das Geld hernehmen soll: mindestens die 20tausend Mark oder 30tausend Mark, die noch fehlen mögen. Und da scheitern schon die meisten Leute. Selbst wenn man - so rechnen sie - Monat um Monat 100 Mark auf die hohe Kante legt, hätte man dieses Geld ja erst nach zwanzig Jahren ...

Haus S. Wohnung und Büro Prien Obb.

Schade, daß so viele noch nicht wissen, warum diese „Milchmädchen-Rechnung" heute nicht mehr stimmt - ja, daß man heute schon nach viel kürzerer Zeit sein eigenes Haus haben kann, wenn man sich mit der Bausparkasse Schwäbisch Hall verbündet.

Ihr schließen sich immer mehr Menschen an, die bauen wollen - und dafür sparen! Alle geben ihr Geld in einen einzigen großen Topf. Und da wird es heute für die Häuser der Ersten herausgenommen, morgen für die Häuser der Zweiten und so weiter. Haben die dann ihre Häuser, können sie die Miete sparen und das Doppelte oder Dreifache in den großen Topf legen. So helfen sie wieder den Nächsten früher zu bauen, als sie es aus eigener Kraft gekonnt hätten. Und so geht es immer weiter, immer schneller - „so baut ein Haus das andere", wie man in Schwäbisch Hall sagt ...

Hier braucht nicht genauer erklärt zu werden, wie das gemacht wird. Aber da kann man getrost der Bausparkasse Schwäbisch Hall vertrauen, die für ihre Freunde schon mehr als 1000 Millionen Mark bereitgestellt hat.

Falls Sie daran denken, noch bis zum 31. Dezember 1957 einen Bausparvertrag abzuschließen, um die beträchtlichen finanziellen Vorteile noch für das Steuerjahr 1957 in Anspruch zu nehmen, stehen Ihnen alle Volksbanken, alle Raiffeisenkassen, die Spar- und Darlehnskassen und - selbstverständlich - alle Mitarbeiter der Bausparkasse Schwäbisch Hall gern mit Rat und Tat zur Seite.

BAUSPARKASSE
SCHWÄBISCH HALL
AKTIENGESELLSCHAFT

BAUSPARKASSE DER VOLKSBANKEN UND RAIFFEISENKASSEN

d Büro
b.

n Hall
hr als

zum
abzu-
ellen
n An-
Volks-
- und
- alle
n Hall